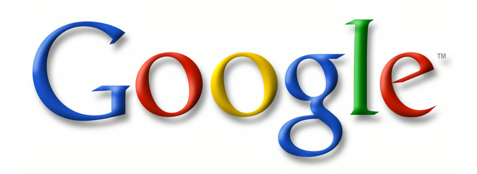
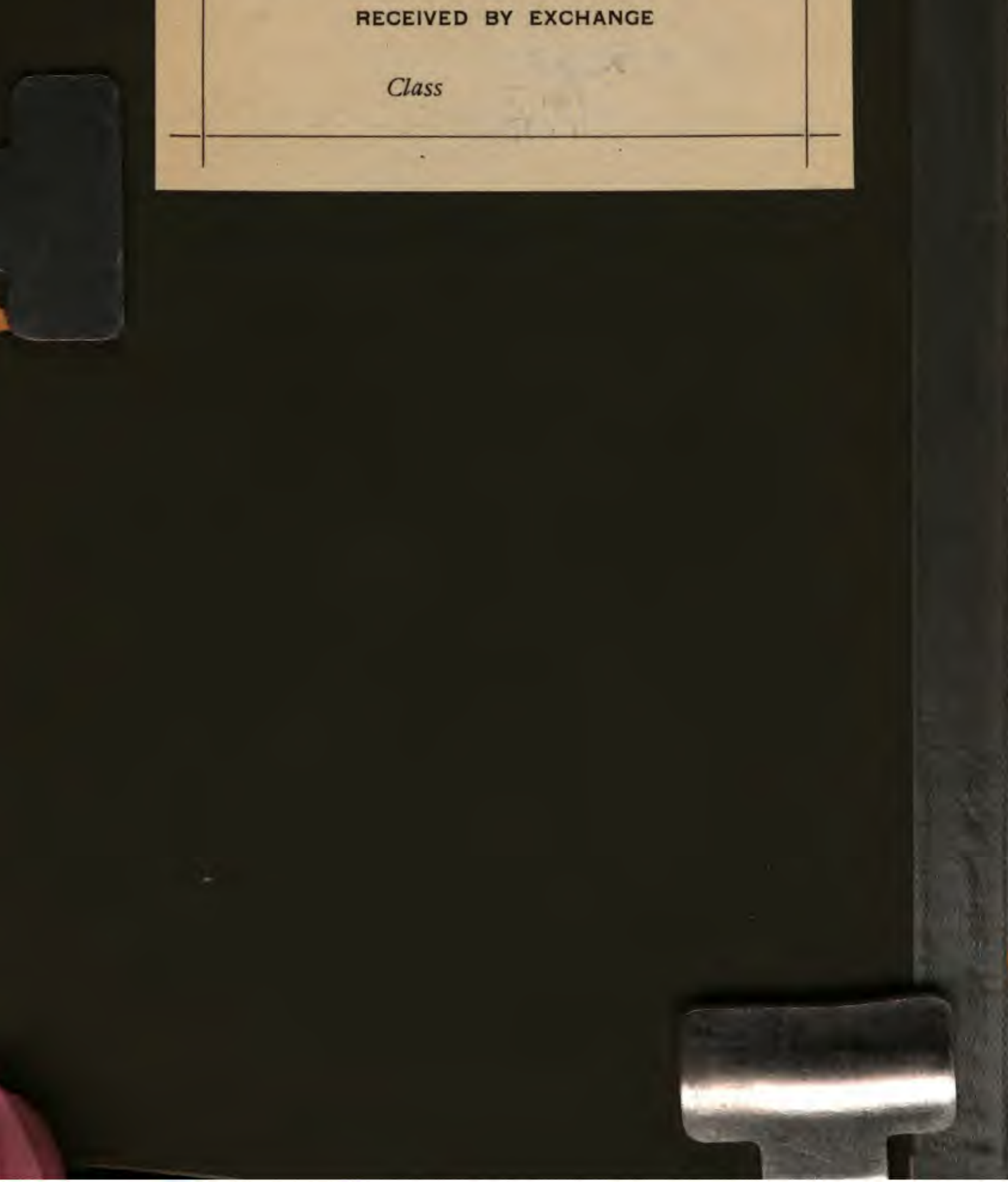






FÜRST TALLEYRAND

UND DIE

AUSWÄRTIGE POLITIK NAPOLEONS I.

NACH DEN MEMOIREN DES FÜRSTEN TALLEYRAND

DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

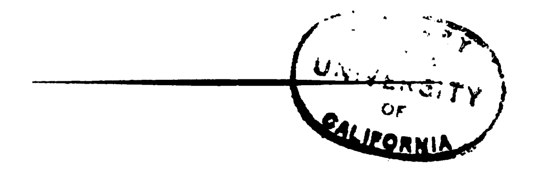
DER

GROSSHERZOGLICHEN LUDWIGS-UNIVERSITÄT ZU GIESSEN

VORGELEGT VON

WILLY ROSENTHAL

AUS BRAUNSCHWEIG



LEIPZIG

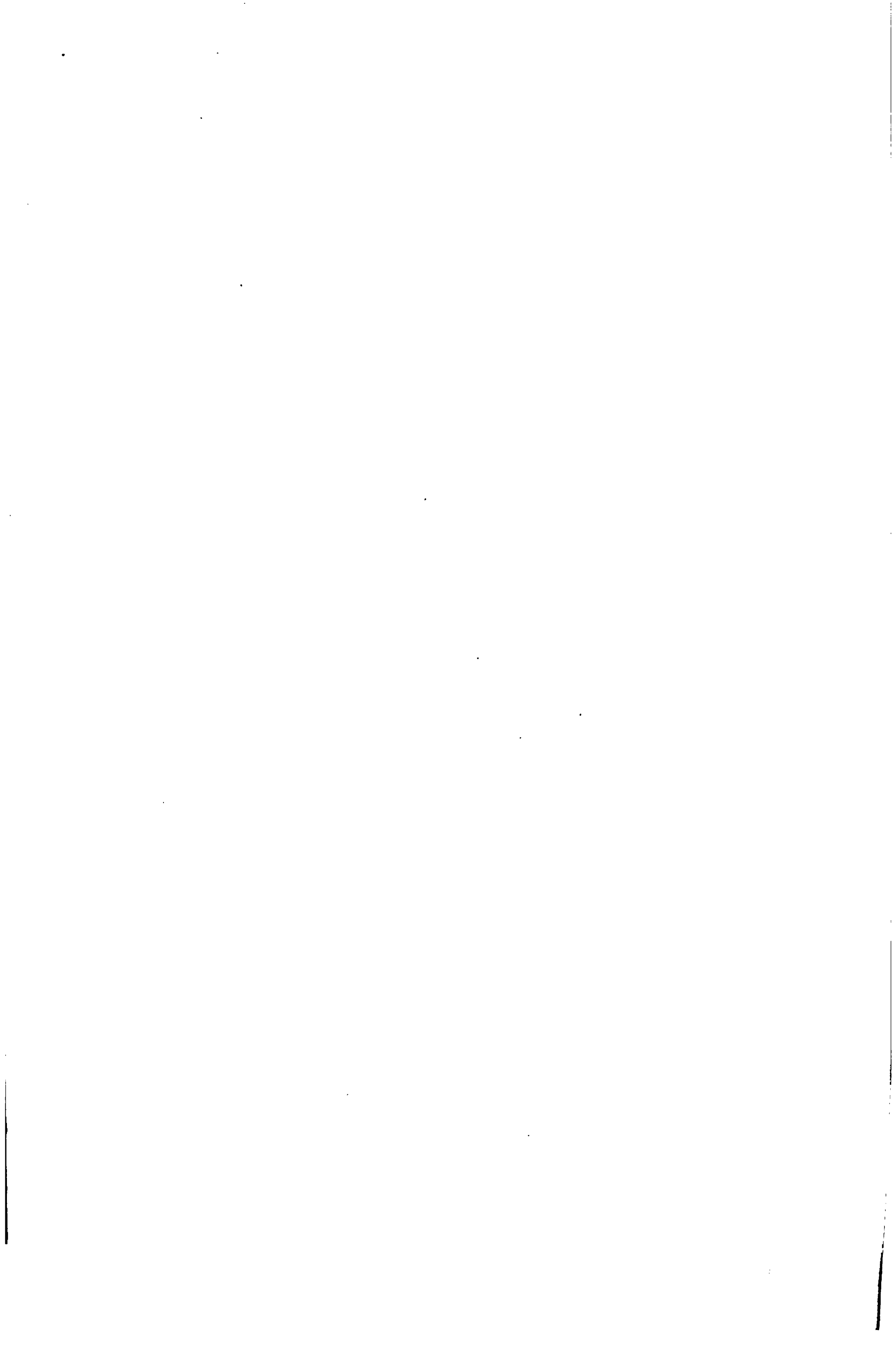
WILHELM ENGELMANN

1905

Genehmigt durch das Prüfungskollegium 21. Juli 1905.
Referent: Geheimer Hofrat Professor Dr. **Wilhelm Oncken.**

Druck der kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz, Würzburg.

MEINEN GELIEBTEN ELTERN.



Inhaltsverzeichnis.

Litteratur.

Bailleu, Paul, Preussen und Frankreich von 1795 bis 1807. In den Publikationen aus den kgl. preussischen Staatsarchiven. Leipzig 1887.

Baumgarten, Hermann, Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage. Leipzig 1865.

Beer, Adolf, Österreich und Russland in den Jahren 1804 und 1805. Im Archiv für österreichische Geschichte. Band 53. Wien 1875.

Bignon, M., Histoire de France sous Napoléon. Paris, Leipzig 1838.

Blennerhasset, Lady, Talleyrand. Berlin 1894.

Fournier, August, Napoleon I. Prag, Wien, Leipzig 1889.

Metternich, Fürst Richard, Aus Metternichs nachgelassenen Papieren. Wien 1880.

Oncken, Wilhelm, Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege. Berlin 1886.

Pradt, M. de, Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne. Paris 1816.

Ranke, Leopold von, Hardenberg und die Geschichte des preussischen Staates von 1793 bis 1813. Leipzig 1879.

Rémusat, Madame de, Mémoires. Paris 1880.

Sallé, Alexandre, Vie politique de Charles Maurice Prince de Talleyrand. Berlin 1834.

Talleyrand, Prince de, Mémoires. Paris 1891.

Thiers, Adolphe, Histoire du Consulat et de l'Empire. Paris 1845/62.

Treitschke, Heinrich von, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1879.

Vandal, Albert, Napoléon et Alexander I. L'alliance russe sous le premier empire. Paris 1891.

Vorwort.

Fürst Talleyrand ist am 17. Mai 1838 gestorben.

Zwei Jahre vor seinem Tode hatte er testamentarische Bestimmungen über seine nachgelassenen Papiere politischen Inhalts getroffen und in einem Kodizill vom 17. März 1838 seine Nichte und Universalerbin, die Herzogin Dorothea von Dino [1]), mit der Aufbewahrung der wichtigen Schriftstücke betraut.

In diesen letztwilligen Verfügungen bestimmte der Fürst, dass die Memoiren frühestens dreissig Jahre nach seinem Tode der Öffentlichkeit übergeben werden sollten; Rücksichten auf die grosse Anzahl der in den Aufzeichnungen figurierenden Personen, die damals noch am Leben waren, hatten ihn diese Anordnung treffen lassen [2]). Aber auch nach Ablauf dieser Frist sollten die Denkwürdigkeiten nur dann publiziert werden, wenn bei seiner Erbin, bezw. deren Rechtsnachfolgern keine Bedenken gegen die Veröffentlichung bestünden.

An zweiter Stelle ernannte Talleyrand Herrn von Bacourt, damals französischer Geschäftsträger am grossherzoglichen Hofe von Baden, zum Vollstrecker seines politischen Testaments.

---

1) Sie war die Tochter des letzten Herzogs von Curland, Semgallen und Sagan, Peter a. d. H. Biron (1769—1795) und seiner Gemahlin Dorothea, geborenen Gräfin von Medem. Am 22. April 1809 vermählte sie sich mit dem Neffen des Fürsten, Edmond de Talleyrand (gest. 14. Mai 1872). Neapolitanischer Duca di Dino wurde der Fürst Talleyrand zur Entschädigung für das an Neapel gefallene Fürstentum Benevent am 9. November 1815. Die Verleihung des Titels Herzog zu Sagan an den Fürsten Edmond erfolgte d. d. Sanssouci 19. Juni 1846.

2) Mémoires du Prince de Talleyrand. Paris 1891. Bd. I, S. 4.

Nachdem die Herzogin von Talleyrand und Sagan am 29. September 1862 gestorben war, übernahm der subsidiäre Fiduciar Bacourt die Hinterlassenschaft in Verwahrung und Verwaltung. Er überlebte die Nichte des Fürsten nicht lange, am 28. April 1865 starb auch er, ehe die vom Erblasser bestimmte Frist von dreissig Jahren abgelaufen war. M. de Bacourt hinterliess seinerseits eine Verfügung, in der er die Herren Châtelain und Andral, beide Advokaten in Paris, mit der Verwahrung und Veröffentlichung der Memoiren betraute, gleichzeitig aber kraft des ihm durch das Testament von 1836 eingeräumten Rechtes den Termin der Publizierung auf weitere zwanzig Jahre, also bis zum Jahr 1888 hinausschob. Die politischen Verhältnisse Frankreichs hatten sich seit dem Jahre 1838 in ihren Grundlagen verändert. Das Kaisertum der Bonaparte, mit dessen prinzipieller Bedeutung sich die Memoiren in hervorragender Weise beschäftigen, war wieder etabliert worden; die Mitglieder dieser Familie, die in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts nur noch historisches Interesse beanspruchen konnten, spielten wieder eine eminent aktuelle Rolle in der französischen und europäischen Politik, und aus Gründen der Opportunität schien daher eine Verlängerung der Frist geboten.

Monsieur Châtelain starb ebenfalls, ehe der neue Termin gekommen war, und den zweiten der Vertrauensmänner des M. de Bacourt, Maître Andral, verhinderte ein schweres Leiden, das seinem Leben 1890 ein Ziel setzte, an der Erfüllung der ehrenvollen Pflicht. In diesem Jahre erfuhr der Herzog von Broglie[1]) die ihm durch testamentarische Bestimmung jenes Herrn zugefallene Aufgabe der Veröffentlichung der Memoiren. Er hat sich ihr unverzüglich unterzogen und im folgenden Jahre — 1891 — sind die lange erwarteten und ersehnten Denkwürdigkeiten des grossen Staatsmannes im Druck erschienen. Durch zahlreiche Fussnoten, meist biographischen Inhalts, die sich in Hinsicht auf die lange, seit der Niederschrift der Memoiren verstrichene Zeit empfohlen, hat der Herzog von Broglie

[1]) Jacques Victor Albert, vierter Herzog (und Fürst des römischen Reiches) von Broglie, geb. 13. Juni 1821, Mitglied der französischen Akademie.

den Wert des Werkes für den heutigen Historiker ohne Zweifel erhöht und seine Benutzung erleichtert.

Die Memoiren sind zu verschiedenen Zeiten verfasst worden. Der Teil, welcher die Zeit von der Geburt Talleyrands bis zum Ausscheiden aus dem Ministerium Ludwigs XVIII. — von 1754 bis 1815 — umfasst, ist während der sog. Restaurationszeit entstanden, der andere, welcher sich mit den Ereignissen des Jahres 1830 und der Mission als Botschafter Louis Philippe's in London beschäftigt, in den letzten Jahren der Musse, seit 1834. Für die vorliegende Arbeit kommt nur ein Teil der während der Restaurationszeit entstandenen Aufzeichnungen in Betracht, nämlich die Kapitel, die sich mit der auswärtigen Politik des kaiserlichen Frankreichs und dem Verhältnisse des Verfassers zu dieser beschäftigen. Dass kurz auf die politische Lage Europas, die die neuerrichtete Monarchie vorfand und an deren Schaffung Talleyrand bereits seit Jahren in hervorragender Weise mitgearbeitet hatte, eingegangen werden muss, ist selbstverständlich. Von einer Darstellung des politischen Entwickelungsganges des Fürsten habe ich dagegen absehen müssen, da selbst die knappeste Schilderung der sozialen und politischen Verhältnisse Frankreichs, die den Werdegang dieses Politikers bedingten, den Umfang der Arbeit in unverhältnismässiger und nicht zweckentsprechender Weise vergrössern würde. Ich muss mich daher auf eine kurze Fussnote mit den wichtigsten diesbezüglichen Daten beschränken.

Der Zweck, der den Fürsten bei der Niederschrift seiner Denkwürdigkeiten in erster Linie leitete, war weniger eine exakte historische Darstellung der Ereignisse, in denen er eine so grosse Rolle gespielt hat, als die moralische Rechtfertigung seiner Politik und seines Verhaltens gegenüber den verschiedenen Regierungen Frankreichs, denen er seine Dienste gewidmet hatte. Der Grundgedanke, der ihn in seinem politischen Leben in dieser Hinsicht geleitet hat, ist am klarsten in den Worten ausgedrückt, mit denen er in einem Kodizill zu seinem Testament vom 1. Oktober 1836 die Summe aus seiner Lebensarbeit als Staatsmann und als französischer Staatsmann zieht: „Wenn ich heute in meinem 82. Lebensjahre alle die Akte meines

langen politischen Lebens vor meinem geistigen Auge vorüberziehen lasse und sie in meinem Gewissen erwäge, so komme ich zu diesem Resultate: Unter allen Regierungen, denen ich gedient habe, gibt es keine, der ich nicht mehr gegeben hätte, als ich von ihr empfing; keine habe ich im Stich gelassen, wenn sie nicht ihre eigene Sache bereits verspielt hatte; niemals habe ich die Interessen einer Partei, meine eigenen oder die der Meinen gegen die Interessen Frankreichs vertreten die übrigens nach meiner Überzeugung stets im Einklange mit den wahren Interessen Europas stehen[1])." — In ganz gleichem Sinne äussert sich Talleyrand an derselben Stelle speziell über seine Stellungnahme zum Kaiserreich, die für die vorliegende Arbeit hauptsächlich in Betracht kommt: „Ohne eine wirkliche, Autokratie zu sein", heisst es hier, „ähnelte die kaiserliche Regierung doch dieser mehr, als einer wirklichen (konstitutionellen) Monarchie. Das ist nicht zu bezweifeln. Aber als Bonaparte nach dem Diadem griff, war der Krieg mit England wieder entflammt, andere Kriege drohten, der Parteigeist herrschte und das Wohl des Landes konnte schwer geschädigt werden, wenn sich sein Oberhaupt auf die Tätigkeit beschränkt hätte, die im eigentlichen Wesen des Königtums liegt. So habe ich denn Bonaparte als Kaiser gedient, wie ich ihm als Konsul gedient hatte, und ich war ihm ein ergebener Diener, so lange ich glauben konnte, dass er selber Frankreich allein ergeben war. Aber als ich ihn jene destruktiven Unternehmungen beginnen sah, die ihn zugrunde gerichtet haben, schied ich aus dem Ministerium, und das hat er mir nie verziehen."

Für die Rolle, die Talleyrand in der auswärtigen Politik Frankreichs unter dem Kaiserreiche gespielt hat und für die Gesichtspunkte, unter denen er diese betrachtete, soweit er nicht aktiv eingegriffen hat, kommen die Kapitel 3 bis 6 des Memoirenwerkes in Betracht. Das dritte, „Von 1791 bis 1808" überschriebene Kapitel behandelt in der zweiten Hälfte die Zeit des Ministeriums Talleyrands (1797—1807), die beiden folgenden Kapitel die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1808: die Entthronung der spanischen Bourbonen und den Kongress von

[1]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 3, 4.

Erfurt. Sowohl in Bayonne, wie in Erfurt hat Talleyrand keine offizielle Rolle gespielt: das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten ruhte bereits in anderen Händen. Trotzdem sind sein Einfluss und seine Vertrauensstellung zu dieser Zeit noch so bedeutend gewesen, dass er nicht nur einen genauen Einblick in die Verhältnisse gewonnen, sondern auch noch entscheidend in den Gang der Politik eingegriffen hat. Den beiden Episoden dieses Jahres widmet der Verfasser der Memoiren daher besondere Kapitel.

Ich habe mich in der Einteilung des Stoffes tunlichst an die Memoiren gehalten: das erste Kapitel der vorliegenden Abhandlung wird die politische Tätigkeit Talleyrands als Minister des Auswärtigen behandeln, die beiden folgenden die spanische Intrige, bezw. die Kaiserzusammenkunft in Erfurt.

Auf die ausserordentlich breite Darstellung des Konfliktes zwischen der kaiserlichen Regierung und dem päpstlichen Stuhle, die fast das ganze 6. Kapitel („Von 1809 bis 1813") ausfüllt und die dem Verfasser als Theologen nahelag, habe ich nicht eingehen zu sollen geglaubt, da diese Verhältnisse nur indirekt die auswärtige Politik berühren, sondern mich darauf beschränkt, in einem Schlusswort in Anlehnung an das 7. Kapitel der Memoiren („Chute de l'Empire. Restauration".) kurz die Stellung des Fürsten zu dem sinkenden Kaiserreich zu charakterisieren.

Giessen, im Mai 1905.

W. Rosenthal.



I.

Das Ministerium Talleyrands.

(1797–1807.)

Im September 1796 traf Talleyrand[1]) nach vierjährigem Aufenthalt in England und den Vereinigten Staaten von Amerika

[1]) Charles Maurice de Talleyrand-Périgord ist geboren zu Paris am 13. Februar 1754 als Sohn des kgl. Generalleutnants Charles Daniel de Talleyrand-Périgord und seiner Gemahlin Alexandrine, geborenen Damas d'Antigny. Das Geschlecht leitet seinen Ursprung auf Hélie V., souveränen Herrn von Périgord (1166—1205) zurück. Charles Maurice de Talleyrand war von drei Brüdern der älteste. Ein Fall, den er in seiner Kindheit tat, bewirkte, dass er dauernd hinkend blieb; seine Eltern beschlossen daher, die Primogenitur auf ihren zweiten Sohn zu übertragen, jenen aber der Kirche zu widmen. Das erzwungene Ergreifen dieses Berufes, zu dem er keinerlei Neigung verspürte, hat auf Charakter und Gemüt des Kindes ohne Zweifel unvorteilhaft eingewirkt. Sein lebhafter Geist liess ihn jedoch auch in dem verhassten geistlichen Seminar von Saint-Sulpice gute Erfolge erzielen. Nach der Sitte der Zeit avancierte er als Glied des Hochadels ausserordentlich schnell; bereits im Jahre 1780 — also mit 26 Jahren — war er Generalagent des Klerus. 1789, beim Ausbruch der Revolution, war er Bischof von Autun und Abt von Celles und St. Dénis. Als Deputierter des ersten Standes — der Geistlichkeit — wurde er in die am 5. Mai 1789 in Versailles zusammentretenden états généraux gewählt. Hier schloss er sich der Opposition an und stimmte am 19. Juni für die Vereinigung des ersten Standes mit der „Nationalversammlung", als die sich der tiers état zwei Tage vorher konstituiert hatte; am 16. Februar 1790 wurde er zu ihrem Präsidenten ernannt. Im selben Jahre — am 14. Juli — zelebrierte er die Messe anlässlich des zur Jahresfeier des Bastillesturmes stattfindenden „Föderationsfestes" auf dem Marsfelde. Am 28. Dezember leistete er den Eid auf die Zivilkonstitution des Klerus. Nachdem infolgedessen Pius VI. im April 1791

wieder in Paris ein. In dem letzten Aktenstücke, das er Ende 1792 wenige Tage vor seiner Ächtung aus London an die französische Regierung hatte gelangen lassen — es war die an Lebrun gerichtete Denkschrift „Über Frankreichs gegenwärtige Beziehungen zu den übrigen europäischen Staaten" — hatte er seine Grundsätze bezüglich der auswärtigen Politik der neuen Republik in festen Zügen niedergelegt: „La France doit rester circonscrite dans ses propres limites" — das ist der Grundgedanke, das Knochengerüst des Systems, das den übrigen politischen Gedanken Halt und Kontinuität verleiht. „Frankreich muss in seinen natürlichen Grenzen bleiben; das schuldet es seinem Ruhme, der Gerechtigkeit, der Vernunft, seinem eigenen Interesse und dem der Völker, denen es die Freiheit bringen wird." — Ferner rät die Denkschrift, an Stelle der alten französisch-österreichischen Allianz, die Frankreich in schwacher Stunde abgenötigt war, ein dauerhaftes kommerzielles Bündnis mit England treten zu lassen, wodurch beide Länder in gemeinsamer Verfolgung einer grosszügigen Kolonialpolitik die Führung der europäischen zivilisatorischen Interessen übernehmen sollten [1]). Der Gedanke eines engen gegenseitigen Anschlusses der beiden grossen Westmächte ist Talleyrands Lieblingsplan geblieben, und es sollte ihm noch vergönnt sein, am Abend seines Lebens die Be-

---

den Kirchenbann über ihn verhängt hatte, gab er sein Bistum Autun auf. Im Jahre 1792 wurde er von der gesetzgebenden Nationalversammlung als politischer Agent nach London geschickt; nach den Ereignissen des 10. August erkannte jedoch das britische Kabinet den diplomatischen Charakter des Unterhändlers nicht mehr an. Im Dezember wurde Talleyrand vom Konvent der geheimen Konspiration mit dem König verdächtigt und auf die Emigrantenliste gesetzt; die Rückkehr nach Frankreich war ihm damit abgeschnitten. Bis Januar 1794 lebte er als Privatmann in London. In diesem Monat wurde er — der Krieg mit Frankreich war im Jahre vorher ausgebrochen — auf Grund der Alien-Bill von 1782 (bezw. 1793) ausgewiesen und wandte sich nach den Vereinigten Staaten von Amerika — „das unermessliche Land, das keine Erinnerungen wachruft" — wo er weite Reisen unternahm. 1795 kehrte er nach England zurück und erreichte durch Vermittelung der Madame Staël und M. I. Chéniers, dass er durch Dektret des Konventes nach Frankreich zurückgerufen wurde. — Talleyrand, Mémoires, Bd. I, Kap. 1, 3.

[1]) Lady Blennerhasset: Talleyrand. Berlin 1894. S. 150 ff.

schreitung dieses Weges — die „entente cordiale" — zu erreichen. Erst lange nach seinem Tode hat sich gezeigt, dass der Weg nicht zu dem erwarteten Ziele führte.

Als er im Fructidor des Jahres IV Frankreich wieder betrat, fand er nichts mehr vor von den Verhältnissen, die er im September 1792 verlassen hatte. Die blutigen Jahre 1793 und 1794 waren wie ein schweres Unwetter über das entsetzte Land dahingezogen; 1795, das Jahr des Aufatmens, des ersten schüchternen sich Regens wieder erwachenden Persönlichkeitsgefühles war vorbei und langsam hob sich von der in ihren Grundfesten erschütterten Nation der Alpdruck und die furchtbare Beklemmung der letzten Jahre. Die alte gallische Heiterkeit, die einem starren, rauhen Republikanertum Platz gemacht hatte, erwachte wieder, der unverwüstliche Leichtsinn des französischen Volkes siegte und Paris freute sich des lachenden Sonnenscheins nach dem Gewitter, ohne der furchtbaren Verwüstungen, die dieses verursacht hatte, zu gedenken. Ein neues Paris, ein neues Frankreich fand vor, wer es in den letzten Zeiten des zusammenbrechenden Königtums verlassen hatte: neue Einrichtungen, neue Gesetze, neue Ideen und neue Machthaber. Ja, seit wenigen Monaten auch neue Machthaber! Die Kanonen des 13. Vendémiaire hatten Paris verkündet, dass Frankreich wieder eine Regierung erhielt, sie hatten die Salutschüsse zur Geburt des Direktoriums abgefeuert. Vielleicht haben sie der traurigsten Regierung, die Frankreich je gesehen hat, ihr ehernes Wiegenlied gebrummt, aber es war eine Regierung und das Schlechte ist gut im Vergleich zum Schlechteren. In dem Chaos des Umsturzes war ein Weg gebahnt, der zum Ziele der Organisation führen konnte.

Weit einfacher als die innere hatte sich die äussere Politik der Republik seit vier Jahren gestaltet: sie war der Krieg. Aber auch der Krieg hatte seine Phasen gewechselt. Bei seinem Ausbruche, im Frühjahr 1792, ein Offensivkrieg aus defensiven Gründen, hatte er im Laufe der Jahre mehr und mehr einen unverschleiert aggressiven Charakter angenommen. Schon im ersten Jahre verwandelten zwei Dekrete des Nationalkonvents — vom 24. Oktober und vom 19. November —, deren zweites

allen Völkern, die nach Freiheit verlangten, die bewaffnete Hilfe Frankreichs versprach, den Krieg nicht nur in einen offenen Angriffskrieg, sondern seine militärischen Zwecke in direkt politische. Links des Rheins gelang es den Heeren der Republik, dauernde Übermacht im Felde, sowie die politische Suprematie zu erringen; mit wechselndem Erfolge war hingegen über vier Jahre lang in den süd- und mitteldeutschen Kreisen des Reiches, in den Alpenländern und im westlichen Oberitalien gekämpft worden, bis sich im Jahre 1796 durch den glänzenden Feldzug Bonapartes in Piemont und der Lombardei die Wagschale tief zugunsten Frankreichs neigte. Grosse Verschiebungen zugunsten dieser Macht hatte schon im Jahre 1795 das durch die polnischen und die finanziellen Verhältnisse unumgänglich notwendig gewordene Ausscheiden Preussens aus der Koalition, dem Spanien alsbald folgte, mit sich gebracht[1]).

So stand Frankreich zu der Zeit, wo es Talleyrand wieder betrat, nach aussen mächtiger und glänzender da, denn je im verflossenen Jahrhundert, und täglich stärkten neue Siege der italienischen Armee die Stellung der jungen Republik in Europa.

Diese auswärtigen Erfolge waren der Regierung des Direktoriums allerdings dringend notwendig, ja sie allein fristeten seine Existenz, indem sie der ungeheueren Finanznot, die der ganzen Regierungszeit der Fünfmänner die Signatur aufdrückt, soweit dies überhaupt möglich war, einigermassen steuerten. Im Sommer 1796 bestand das Kollegium noch aus seinen ersten fünf Mitgliedern: Barras, Rewbell, Carnot, Letourneur, Lareveillère-Lépeaux. Der einzige von ihnen, der sich den Anschein einiger Bedeutung zu geben wusste, war Barras[2]), wenn er auch

---

1) Am 5. April 1795 hatte Preussen, am 22. Juli desselben Jahres Spanien und am 28. August Hessen-Kassel mit Frankreich den Frieden zu Basel geschlossen. Vorausgegangen war der Friede zu Paris mit Toskana (9. Februar 1795). Das Jahr 1796 brachte fünf Friedensschlüsse, nämlich mit Sardinien, Württemberg, Baden, Sicilien, Parma; das Jahr 1797 weitere vier: mit dem Papst, der Republik Venedig, Portugal und dem Kaiser als König von Böhmen und Ungarn. Damit war der sog. erste Koalationskrieg beendet.

2) Paul Comte de Barras, geb. am 30. Juni 1755 zu Fox-Amphoux, war 1789 Kapitän der kgl. Garde. Als Konventsmitglied votierte er für den Tod des Königs. Er war der einzige der Direktoren, der dem Kollegium während der

an innerem Gehalt von Carnot bedeutend übertroffen wurde. Er war der Repräsentant unter den fünf Repräsentanten. Seine Geburt und Vergangenheit verliehen ihm ein gewisses gesellschaftliches Prestige, das in diesen Zeiten des wieder entstehenden „Salons“ von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit war.

Um ihn gruppierte sich die neue „Gesellschaft,“ die durch Namen wie Tallien, Récamier, Staël u. a. bezeichnet wird, und aus deren Mitte der General Bonaparte, der Günstling Barras, seine Gemahlin, die verwitwete Marquise de Beauharnais, und mit ihr das Oberkommando der italienischen Armee geholt hatte.

Die bedeutendste dieser schöngeistigen Damen der Directoire-Zeit, Madame Staël, veranlasste ihren Freund und protégé, den citoyen Talleyrand, ci-devant Vicomte de Talleyrand-Périgord, sich bei dem Manne, der zurzeit als Chef Frankreichs angesehen werden konnte, einzuführen. Er erhielt eine Einladung vom Direktor nach dessen Landgut Suresnes und nahm an. Der Zufall wollte es, dass er gleich am ersten Tage der neuen Bekanntschaft Barras menschlich nahetreten sollte. Während Talleyrand in einem Salon den Gastgeber erwartete, ertrank dessen Adjutant Raymond, dessen Erziehung er geleitet hatte und dem er sehr zugetan war, beim Baden in der Seine. Unter dem tiefen Eindruck dieses Ereignisses, erschüttert und weinend empfing Barras seinen Gast [1]), und so trugen die ersten Worte, die beide austauschten, rein persönlichen Charakter. Die unter so eigenen Umständen geschlossene Bekanntschaft knüpfte bald engere Beziehungen zwischen den beiden Männern, und als das Direktorium im Sommer 1797 eine Veränderung des Ministeriums vornehmen wollte, stimmte Barras unter der Bedingung zu, dass seinem neuen Freunde das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten übertragen würde. „Der Charakter des Absolutismus“, sagt Talleyrand, „den alle Akte des Direktoriums trugen, die inständiger Bitten Madame Staëls und vor allem das Gefühl, das man in sich trägt, wenn es gilt, möglicherweise ein wenig gutes zu stiften, liessen mir jeden Gedanken

ganzen Zeit seines Bestehens — von 1795 bis 1799 — angehört hat. 1799 zog er sich ins Privatleben zurück. Er starb 1829.

[1]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 251.

an Ablehnung fernliegen"[1]): am 15. Juli trat er sein neues Amt an[2]).

Wie er innerlich seine vorgesetzte Behörde beurteilte, sagt er mit wenig Worten zu Beginn der Schilderung seiner Tätigkeit: „Man muss sich klarmachen, dass es heisst, den Leuten, die zerstören wollen, Gelegenheit verschaffen, wenn man in Zeiten des Umsturzes seine Dienste verweigert. Da heisst es: annehmen; nicht, um den Personen und Verhältnissen, die einem missfallen, zu dienen, sondern, um diese der Zukunft dienstbar zu machen." Gleich in den ersten Tagen seiner Amtstätigkeit entrollte sich vor seinen Augen ein eigenes Bild von dem kollegialen Zusammenwirken seiner Chefs. In der ersten Sitzung, der er beiwohnte, entspann sich ein Streit zwischen Carnot und Barras. Carnot erhob seine Hand und rief: „Ich schwöre bei meinem Ehrenwort, dass es nicht wahr ist". „Erhebe deine Hand nicht," entgegnete Barras, „es tropft Blut herunter"[3]).

In täglicher Zusammenarbeit mit diesen Männern ging jetzt der Aristokrat des ancien régime daran, das neue Frankreich mit der alten europäischen Gesellschaft zu versöhnen.

Die Ereignisse ausserhalb Frankreichs gaben andererseits den Worten eines französischen Ministers des Auswärtigen ein gewaltiges Gewicht.

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 252.

2) Sein Amtsvorgänger war Charles de Lacroix de Constant, der Vater des bekannten Malers Delacroix. Sallé berichtet, der Ernennung Talleyrands sei folgendes Zwiegespräch zwischen den Direktoren Lareveillère und Carnot, der sich der Wahl widersetzt habe, vorausgegangen:

Carnot: Wie, dieser Pfaff, dieser Ränkeschmied, der uns einen nach dem andern verkaufen wird, wenn er Profit davon haben wird!

Lareveillère: Wen hat er denn schon verkauft?

C.: Wen? Zunächst seinen Gott!

L.: Er glaubte nicht an ihn.

C.: Warum diente er ihm dann? Ferner seinen Stand.

L.: Das geschah aus Philosophie.

C.: Glaube mir, aus Ehrgeiz. Endlich seinen König.

L.: Dürfen wir ihm daraus ein Verbrechen machen? —

Carnot wurde überstimmt und Talleyrand trat in das Ministerium ein. — Sallé: Vie politique de Charles Maurice Prince de Talleyrand. Berlin 1824. S. 87.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 254.

Der Amtsantritt Talleyrands fällt zwischen den Präliminarfrieden, der am 18. April zu Leoben mit dem Kaiser geschlossen war, und den definitiven Frieden zu Campo Formio am 17. Oktober. Binnen Jahresfrist hatte sich das vier Jahre lang schwankende Kriegsglück entschieden Frankreich zugeneigt. Die beispiellosen Siege des Feldzuges von 1796/97 in Italien hatten die gleichzeitigen Erfolge der österreichischen Waffen in Franken bedeutungslos gemacht und der Politik Bonapartes war es gelungen, im kritischen Moment des Feldzugs durch einen schleunigst und eigenmächtig abgeschlossenen Vorfrieden die errungenen Vorteile zu sichern. In jenen Julitagen, in denen Talleyrand sein Amt antrat, residierte der Sieger, dessen Wünschen und Willen betreffs der Neugestaltung der auswärtigen Verhältnisse gegenüber die Meinung der Fünf im Luxembourg-Palais nichts bedeutete, auf Schloss Udine bei Passariano, um den österreichischen Unterhändlern die Neuordnung Italiens bekanntzugeben und ihnen die übrigen Bedingungen des definitiven Friedens vorzuschreiben.

Aus dieser Zeit stammt das erste Schreiben, durch das die beiden Männer, die für die Geschicke Frankreichs und Europas so bedeutsam werden sollten, in Berührung getreten sind. Es ist die Note, in der Talleyrand dem General seinen Amtsantritt anzeigt:

„Paris, den 24. Juli 1797[1]).

Ich habe die Ehre, General, Ihnen anzuzeigen, dass das Direktorium mich zum Minister des Auswärtigen ernannt hat. Zaghaft gegenüber der gewaltigen Wucht der Geschäfte, bedarf ich der Stärkung durch den Gedanken an die Mittel und die Hilfe, die Ihr Ruhm uns bei unserer Arbeit verleihen muss. Allein der Name Bonaparte ist eine Gewähr, dass alles gelingen muss. Ich beeile mich, Ihnen die Absichten des Direktoriums, die ich beauftragt bin, Ihnen kundzugeben, zu übermitteln; der Ruhm, der Ihr gewohntes Organ ist, wird mich oft des Vergnügens berauben, ihm mitzuteilen, auf welche Weise Sie denselben entsprochen haben."

---

[1]) So datiert Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 255 den Brief. Das Datum des Orginals wird selbstverständlich dem republikanischen Kalender entsprechen.

In dem am 17. Oktober abgeschlossenen Frieden zu Campo-Formio trat der Kaiser die österreichischen Niederlande — das heutige Belgien —, in deren Besitz sich Frankreich tatsächlich bereits seit 1793 befand, an die Republik ab und liess sich dadurch, dass er das Gebiet der alten Republik Venedig, deren Stunde geschlagen hatte, in Tausch nahm, auf den Weg der Revolution drängen. Die Verkleinerung und die Vergrösserung der Erbstaaten konnte somit als ein Sieg der französischen Politik angesehen werden. In der Anerkennung der „cisalpinischen Republik" — Mantua, Mailand, Bergamo, Brescia, Modena und die drei päpstlichen Legationen — lag ferner implicite die Abtretung der Lombardei [1]). Auf einem in Rastatt zusammentretenden Kongresse sollte der Friede zwischen Frankreich und dem heiligen römischen Reich geschlossen werden. „Es ist einer der glänzendsten Friedensschlüsse seit Jahrhunderten", schrieb Bonaparte an das Direktorium, und Talleyrand schloss sein Glückwunschschreiben an ihn mit den Worten: „Leben Sie wohl, Feldherr und Friedensstifter! Leben Sie wohl! Freundschaft, Bewunderung, Ehrfurcht, Dank! Man weiss nicht, wo man mit Aufzählung aller Gefühle enden soll!" [2]). — Und diese Gefühle waren sicher aufrichtig. —

Hatten sich so die Verhältnisse auf dem Kontinent in günstigster Weise entwickelt, so musste der französische Minister des Auswärtigen seinen Lieblingsgedanken eines guten Einvernehmens mit England sich immer mehr von der Verwirklichung entfernen sehen. Verhandlungen, die das britsiche Kabinet, mehr durch innere Parteieinflüsse gezwungen, als aus freier Entschliessung, seit Ende 1796 durch Lord Malmesbury in Lille hatte führen lassen, zerschlugen sich im Sommer 1797 vollständig und an einen Friedensschluss mit der Seemacht war vorderhand nicht zu denken.

Von Passariano hatte sich Bonaparte nach Rastatt begeben, wo er mit den übrigen Bevollmächtigten des Direktoriums den Reichsfrieden abschliessen sollte. Nach einem Aufenthalt

1) Sowohl Belgien, wie die Lombardei waren im Frieden zu Rastatt 1714 Habsburgisches Hausgut geworden.

2) Sallé a. a. O. S. 89.

von wenigen Tagen reiste er nach Paris weiter und — trotzdem er seine Rückkehr in acht bis zehn Tagen ankündete[1]) — wohl mit dem Vorsatze, sich auf diesem Kongress nicht wieder sehen zu lassen. In Paris traf er in den ersten Dezembertagen zum ersten Male mit Talleyrand zusammen. Der Minister hatte ihn mit einer offiziellen Ansprache zu empfangen. Nach vielen Elogen meinte er, des Generals Ehrgeiz sei so gering, dass man ihn vielleicht eines Tages gewaltsam der Musse seiner Studien entreissen müsse, damit er das Vaterland rette, und er schloss mit den bedeutsamen Worten, die das Programm der nächsten Zukunft enthielten: „Frankreich wird frei sein, er selbst vielleicht nie. Das ist sein Geschick. In diesem Augenblicke ruft ihn ein neuer Feind, bekannt durch seinen tiefen Hass gegen Frankreich und seine Tyrannei gegenüber allen Völkern der Erde. Möge das Genie Bonapartes ihn beide Gesinnungen sühnen lassen und dem Tyrannen der Meere endlich ein Friede diktiert werden, der des Ruhmes der Republik würdig ist, der Frankreich rächt und der Welt die Ruhe wiedergibt“[2]),

Schon am 2. November 1797 hatte Bonaparte in Mailand zugleich mit der Bestätigung des Friedens die Ernennung zum Chef-General der „armée d'Angleterre“ erhalten. Dass er nach den Riesenerfolgen der vergangenen Jahre nicht untätig in der Hauptstadt bleiben durfte, war ihm von Anfang an klar. „In Paris behält man nichts im Gedächtnis“, sagte er, „in diesem Babel drängt eine Berühmtheit die andere. Hat man mich dreimal im Theater gesehen, so wird man mich nicht weiter beachten.“ Neuer Aufgaben, neuer Erfolge bedurfte er, „um Frankreich in Atem zu halten“. Dass die schon seit Jahren geplante Landung in England jetzt weniger möglich war denn je, davon überzeugte er sich schnell auf einer Küsteninspektionsreise im Februar des Jahres 1798. Der Gedanke, England in seiner Position im Mittelmeer anzugreifen, war alt; er bemächtigte sich jetzt seiner von neuem,

---

[1]) Metternich: Aus nachgelassenen Papieren. Wien 1880. — 1. Teil, Bd. I, S. 347.

[2]) Sallé a. a. O. S. 90.

um alsbald feste Gestalt anzunehmen: in einem Gutachten vom 13. April machte er dem Direktorium den Vorschlag, eine Expedition zur Eroberung Ägyptens auszusenden. Gerne ging die Regierung auf seine Pläne ein. Das gewaltige Prestige dieses Soldaten und gewisse dunkle Worte, die bereits aus seinem Munde gefallen waren, wie jene in der Erwiderungsrede bei dem grossen offiziellen Feste, das ihm am 10. Dezember gegeben worden war: „Wenn einmal das Glück des französischen Volkes auf die besten organischen Gesetze gegründet sein wird, dann wird auch ganz Europa frei werden", hatten bereits patriotische Beklemmungen in der Brust der Regierenden geweckt [1]), und unverzüglich wurde dem gefährlichen Manne seine von ihm selbst redigierte Ernennung zum Chef-General der „Orientarmee" zugestellt. Bevor er sich nach Toulon zur Armee begab, konferierte er eingehend mit dem Minister Talleyrand; der Botschafterposten in Konstantinopel sollte diesem vorbehalten werden, im Falle es zu einer Verständigung mit der Hohen Pforte kommen würde. Dies geschah jedoch nicht, vielmehr erklärte die Türkei am 1. September — zum ersten Male in der Geschichte — den Krieg an Frankreich [2]).

Inzwischen war am 17. November 1796 Kaiserin Katharina II. von Russland gestorben. Sie war die Seele der ersten Koalition gewesen. Ihr Nachfolger Paul I. wandelte in dieser Hinsicht ganz in ihren Bahnen und war ausserdem ein begeisterter Vertreter der Rumjanzowschen Türkeipläne. Wenn durch die Expedition nach Ägypten die Griechen und die sonstigen christ-

---

[1]) Anfang 1798 bestand das Direktorium aus folgenden Mitgliedern: Barras, Rewbell, Lareveillère-Lépeaux (seit 1795), Merlin de Douai, François de Neufchâteau (seit 1797).

[2]) Über diese Epoche sagt Napoleon im Mémorial de St. Hélène: „Es war mit dem Direktorium und mit Talleyrand vereinbart worden, dass sogleich nach Beginn der Expedition die Verhandlungen mit der Pforte eröffnet werden sollten. Talleyrand sollte selber der Geschäftsträger sein und 24 Stunden nach dem Auslaufen der Flotte aus Toulon nach Konstantinopel abreisen. Dieses ganz positiv getroffene Arrangement ist dann aber der Vergessenheit anheimgefallen, Talleyrand ist in Paris geblieben und Verhandlungen haben nicht stattgefunden." Mémoires de Napoléon dictés au Général Gourgaud Bd. I. S. 62. Talleyrand a. a. O. Bd, I, S. 268.

lichen Untertanen des Sultans zum Freiheitskampf veranlasst wurden — und das war wahrscheinlich —, so mussten sich die russischen Aussichten auf die Beherrschung der Balkanhalbinsel wesentlich verschlechtern. Leicht gelang es so England, den geistig vollkommen minderwertigen und lenkbaren Fürsten in die Kreise seiner Politik zu ziehen, und nachdem die Vorgänge in Italien, wo bereits im Februar 1798 unter gleichzeitiger Gefangennahme des Papstes Pius VI. der Kirchenstaat in eine „römische" und im Januar 1799 das Königreich Sizilien in eine „parthenopäische" Republik verwandelt waren, auch Österreich wieder auf den Plan gerufen hatten, war der europäische Krieg nach wenig mehr denn Jahresfrist von neuem entbrannt. Mit dem „Deutschen Reiche" war der Friede überhaupt nicht zustande gekommen und der fruchtlose Kongress von Rastatt löste sich stillschweigend auf, nicht ohne sich durch eine schändliche Tat des Völkerrechtsbruches eine traurige Berühmtheit in der Geschichte gesichert zu haben[1]).

Das Kriegsglück, das der Republik zwei Jahre vorher so hold gewesen war, schien sich an die Fahnen Bonapartes geheftet zu haben, von dessen Siegen in Ländern, von denen der französische Bürger nur dunkle Vorstellungen hatte, von Zeit zu Zeit vage Nachrichten nach Frankreich kamen: in Europa hatte es die Trikolore verlassen. Vor den anrückenden Heeressäulen der Österreicher unter Kray und den Schwärmen der Suworowschen Kosaken, die durch die Tiroler Alpentäler in die Ebenen Italiens herabstiegen, fielen die republikanischen Neuschöpfungen im Norden und Süden der Halbinsel wie Kartenhäuser auseinander, und während Macdonald und Scherer, Moreau und Joubert am Po und an der Trebbia weichen mussten, drang Erzherzog Karl in Schwaben unaufhaltsam vor und der grosse Russe schickte sich an, seine Steppensöhne im Tessintal die Riesenberge wieder erklimmen zu lassen, von denen sie längs der Etsch herniedergestiegen waren. Nie ist die Lage

---

1) Die drei französischen Gesandten Bonnier, Roberjot und Debry wurden bei ihrer Abreise in der Nacht vom 28. auf den 29. April 1799 von einer Abteilung der österreichischen Szeklerhusaren niedergemacht. Nur Debry kam mit dem Leben davon.

der Republik verzweifelter gewesen, als im Sommer 1799, und wäre ihr nicht, wie so oft, der Feind zu Hilfe gekommen, indem der Erzherzog Karl voller Sehnsucht nach einem „strategischen Punkte" die Schweiz verliess, um die vollkommen zwecklose Belagerung von Philippsburg zu beginnen, und so das russische Heer preisgab, das infolgedessen am 28. August von Masséna bei Zürich entscheidend geschlagen wurde, so hätte die europäische Koalition wahrscheinlich fünfzehn Jahre früher den Sieg davongetragen.

Auch die inneren Verhältnisse Frankreichs waren verworrener denn je. Ein neuer Staatsstreich hatte am 30. Prairial (20. Juni) das Antlitz der Exekutive wiederum verändert; vier neue Direktoren: Sieyès, bisheriger Gesandter in Berlin, Gohier, Ducos und Moulins waren in das Kollegium eingetreten, dem als eiserner Bestand immer noch Barras angehörte. Dem Hader der Faktionen war auch das Ministerium Talleyrand zum Opfer gefallen; am 20. Juli bewilligte das neue Direktorium dem Minister mit anerkennenden Worten den nachgesuchten Abschied [1]) und zeigte ihm zugleich an, dass der bisherige Gesandte in Bern, der Bürger Reinhard, zu seinem Nachfolger bestimmt war [2]).

Die Seele der neuen Regierung war Emmanuel Joseph Sieyès [3]). Von ihm erwartete man das Heil der Repulik, kaum

---

1) In dem Schreiben heisst es: „Das Direktorium erachtet es für einen Akt der Gerechtigkeit, Ihnen bei dieser Gelegenheit kundzugeben, wie sehr es von dem Eifer, der Bürgetugend und der Einsicht, die Sie bei der Verwaltung Ihres Ressorts . . . bewiesen haben, befriedigt gewesen ist." Sallé a. a. O. S. 103.

2) Karl Friedrich Graf Reinhard, geb. 1761, trat 1791 als Gesandtschaftssekretär in London in den diplomatischen Dienst. Dort machte er die Bekanntschaft Talleyrands. 1793 wurde er nach Neapel versetzt und wurde 1794 Abteilungschef im Ministerium des Auswärtigen. 1795 wurde er Minister-Resident bei den Hansastädten, 1793 in Florenz, 1799 in Bern. Nach seinem kurzen Ministerium wurde er 1801 Geschäftsträger in Mailand, 1802 in Dresden, 1805 in Bukarest, 1805 bis 1814 in Kassel. Von 1815 bis 1829 war er französischer Gesandter beim deutschen Bundestag in Frankfurt. Nach der Juli-Revolution wurde er 1830 Gesandter in Dresden. 1832 zum Pair von Frankreich ernannt, starb er 1837. — Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 24.

3) Emmanuel Joseph Sieyès, geboren zu Fréjus 1748, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde Generalvikar der Erzdiözese Rennes. Als Ver-

hatte man seine Ankunft aus Berlin erwarten können[1]). Und in der Tat trug sich dieser Doktrinär, der endlich die Stunde gekommen glaubte, sein Licht vor der Menschheit leuchten zu lassen, mit grossen Plänen. Vor allem hielt er richtigerweise eine straffere Organisation der Exekutivgewalt für notwendig und empfahl — bei der Stellung, die die Armee in der öffentlichen Meinung einnahm, ohne Zweifel mit Recht — einen populären Soldaten in das oberste Kollegium eintreten zu lassen. Man dachte zuerst an Moreau, trotzdem dieser schon damals royalistischer Gesinnungen und Machenschaften geziehen wurde; er lehnte jedoch ab, einen Zivilposten anzunehmen. Mehr Bereitwilligkeit fand man bei Joubert und die Verhandlungen mit ihm waren im Gange, als er am 15. August bei Novi fiel. Wenige Wochen darauf wurde durch den Sieg bei Zürich die Lage einigermassen erträglicher, aber er änderte nichts an der Tatsache, dass das Staatsschiff steuer- und ziellos dahintrieb. Da traf die Kunde von Bonapartes plötzlicher Rückkehr aus Ägypten ein, die in ganz Frankreich eine gewaltige Begeisterung hervorrief: auf ihn richteten sich Aller Augen, nur er konnte das Vaterland retten. Am 9. Oktober war der Chef-General der Orientarmee in Fréjus gelandet und genau einen Monat später hatte er den Schleier von jenen geheimnisvollen Worten, die er einst auf dem Empfangsfeste im Dezember 1797

---

treter des aufgeklärten Klerus stand er mit den Philosophen seiner Zeit in Verbindung. 1789 verfasste er die berühmte Broschüre: „Qu' est-ce que le tiers état?" Als Abgeordneter von Paris war er eines der hervorragendsten Mitglieder des tiers état in der Reichsständeversammlung. Im Juni 1789 wurde er Präsident der Nationalversammlung. 1791 schlug er das Erzbistum Paris aus. 1792 wurde er in den Konvent und alsbald zu dessen Präsidenten gewählt; er stimmte für den Tod des Königs. Während der Schreckenszeit zog er sich zurück. 1795 wurde er Mitglied des Rates der Fünfhundert, 1798 Ministerresident in Berlin. 1799 in das Direktorium gewählt, unterstützte er das Unternehmen des 18. Brumaire. Nach dem Staatsstreich war er einen Monat provisorischer Konsul uud legte als solcher seinen berühmten Verfassungsentwurf vor, der im wesentlichen angenommen wurde. Ende 1799 wurde er im Konsulat durch Cambacérès ersetzt und trat in den Senat ein. 1816 wurde er als „Königsmörder" verbannt, 1830 kehrte er nach Frankreich zurück und starb 1836. — Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 116.

[1]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 269.

gesprochen hatte, gelüftet: durch den Staatsstreich vom 18. Brumaire ergriff er die Zügel der Regierung, die den schwachen Händen des Direktoriums längst entglitten waren.

Alles, was das Jahr 1789 durch sinnloses Zertrümmern, ohne besseres an die Stelle des alten setzen zu können, gesündigt hatte, wurde im Jahre 1799 binnen wenigen Monaten gutgemacht. Aus dem anarchischen Zustande des Nebeneinanderlebens zahlreicher selbständiger Republiken innerhalb der Grenzen Frankreichs wurde das straff zentralisierte Staatswesen mit seiner Beamtenhierarchie geschaffen, das bis auf den heutigen Tag Bestand hat. Eine grossartige administrative und gesetzgeberische Tätigkeit entfaltete dieser reiche Geist, wie es in gleichem Umfange kaum einem Menschen gelungen ist, und binnen wenigen Jahren war auf der Stätte, wo noch vor kurzem der wüste Trümmerhaufen des alten Frankreichs gelegen hatte, der gewaltige, imposante, wenn auch streng nüchterne Bau des bonapartistischen Staates entstanden.

Das einzige, dessen Frankreich zu seiner völligen Genesung noch bedurfte, war der Friede. Nur der auswärtige Friede konnte die Staatsfinanzen wieder heben und so den trefflichen Institutionen auch organisches Leben verleihen.

In dieser Zeit, wo es so vornehme Aufgaben in der auswärtigen Politik zu erfüllen gab, zauderte Talleyrand nicht, das ihm vom ersten Konsul angetragene Ministerium wieder zu übernehmen. Am 4. Nivôse trat er das Amt, das er ein halbes Jahr zuvor niedergelegt hatte, von neuem an; im selben Monat wurde er zum Mitglied des neugeschaffenen Tribunats ernannt. — Eine äusserst wichtige Massnahme führte er gleich nach seinem Amtsantritt durch; er bewirkte beim ersten Konsul, dass die auswärtigen Angelegenheiten ihres diskretionären Charakters wegen zwischen diesem und dem Minister allein, ohne die verfassungsmässige Zuziehung der beiden anderen Konsuln verhandelt werden sollten. Ein weiterer Schritt auf dem Wege zur Monarchie war getan.

Dem allgemeinen Friedensbedürfnis musste der erste Konsul wenigstens zum Schein Rechnung tragen. Sein erster Regierungsakt in der auswärtigen Politik war daher die Ab-

sendung von Briefen an den Kaiser Franz II. und den König Georg III. von Grossbritannien, in denen er dem Wunsch, Frieden zu schliessen Ausdruck gab[1]). Keiner der beiden Monarchen hielt es für angemessen, ihm direkt zu antworten, sondern beide liessen die Rückschreiben durch ihre Minister des Auswärtigen an Talleyrand gelangen. Während jedoch Thugut sich in Formen hielt, die der politischen Situation entsprachen, meinte Lord Grenville kühl, eine Wiederherstellung der Bourbonenregierung sei die sicherste Basis, auf der verhandelt werden könnte, worauf Talleyrand nicht ohne Humor antwortete, dass ja die französische Republik ihrerseits nicht daran denke, England die Stuarts wieder aufzunötigen[2]). So wenig ernsthaft dieser Briefwechsel im Grunde zu nehmen war, so verfehlte er doch seinen Eindruck auf die französische Nation nicht; Bonaparte hatte es erreicht, dass er in der öffentlichen Meinung als der Friedfertige dastand, der durch den unversöhnlichen Hass des monarchischen oder oligarchischen Auslands zum Kriege getrieben wurde.

Einen weiteren Erfolg von allergrösster Tragweite errang die auswärtige Politik des ersten Konsuls zu Beginn des Jahres 1800 dadurch, dass sie den Kaiser Paul von Russland nicht nur zum Ausscheiden aus der Koalition, sondern sogar zum Anschluss an die eigene Sache zu bewegen wusste. Durch die letzte Teilung Polens (1795) waren die ausgedehnten in diesem Lande liegenden Besitzungen des Malteserordens unter russische Herrschaft gekommen. Paul I., der trotz seiner rüden Veranlagung gewisse romantische Züge, wie die Mehrzahl der Holstein-Romanow, nicht verleugnete, verdankte jenem Umstand die 1798 erfolgte Erwählung zum Grossmeister des Ordens. Seitdem hielt er es für heilige Ehrensache, die Insel Malta, die soeben von dem nach Ägypten segelnden französischen Heere genommen und gleich darauf von den Engländern blockiert war, seinen Rittern wieder zu erobern. Diese seltsame Schwär-

---

1) cf. Oncken: Das Zeitalter der Revolution, des Kaiserreichs und der Befreiungskriege. Berlin 1886. S. 44—46.

2) Als Prätendent dieses Hauses lebte damals der letzte Enkel Jakobs II., Heinrich (IX.) geb. 1725, gest. 1807.

merei gab der Verschlagenheit des ersten Konsuls eine prächtige Handhabe, auf billige Weise den halb kindischen Fürsten zu gewinnen, und in der Tat wirkte der nach St. Petersburg gesandte Degen La Valletes[1]) nebst der Rücksendung einer grösseren Anzahl neu equipierter russischer Gefangener Wunder: nach Abschliessung des nordischen Bundes (Russland, die skandinavischen Staaten, Preussen) mit offensiver Spitze gegen England erschienen die russischen Unterhändler Joram von Sprengtporten, Kalitscheff und Markoff in Paris, die nach längeren Verhandlungen am 8. Oktober 1801 den Friedensvertrag zwischen beiden Mächten unterzeichneten.

Während so die Diplomatie im Norden friedliche Siege erfocht, war der Krieg mit dem Kaiser wieder in das akute Stadium getreten, nachdem das Wiener Kabinet ein Verhandeln auf der Basis von Campo Formio entschieden zurückgewiesen hatte. Dass der erste Konsul selber auf dem Schlachtfeld die Entscheidung bringen würde, darüber war Niemand im Zweifel, und während der offizielle Oberbefehl über die italienische Armee in der Hand des Kriegsministers Berthier lag, da der erste Konsul verfassungsgemäss kein militärisches Kommando übernehmen durfte, überstieg dieser im Mai den grossen St. Bernhard, gewann durch einen unerhörten Glückszufall am 14. Juni die schon verlorene Schlacht bei Marengo und hielt wiederum ganz Italien in seiner Hand.

Zwei Tage nach der Schlacht richtete Bonaparte ein Schreiben an „Seine Majestät den Kaiser und König“[2]), das mit der gleichzeitigen Bitte, „den Schrei der Menschheit zu erhören und den zwei mächtigen und tapferen Völkern den Frieden zu geben“, einen Waffenstillstand antrug. Der Überbringer des Schreibens, der östereichische Generalmajor Graf St. Julien, der sich in einer Mission im Hauptquartier Berthiers befunden hatte, wurde vom Minister Thugut als Unterhändler mit einem von ihm entworfenen und vom Kaiser Franz am

---

[1]) Jean de La Valette, Grossmeister des Malteserordens von 1557 bis 1568, nötigte 1565 den Sultan Soliman II. den Grossen zum Abzug von Malta.

[2]) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 52 ff.

5. Juli vollzogenen Schreiben an den ersten Konsul nach Paris gesandt. Dieses Schreiben enthielt weiter nichts, als die allgemeine Versicherung der Friedensliebe des Kaisers und den Wunsch, auf anderer Basis, als der des Friedens von Campo Formio zu einer Verständigung zu kommen. Trotzdem gelang es Talleyrand, mit dem General, der auf diplomatischem Gebiet ein vollkommener Neuling war und dem er den Glauben beizubringen wusste, er sei zu jedem Abschluss ermächtigt, einen Vertrag zu schliessen, der dennoch Campo Formio als Grundlage hatte, seinen Instruktionen also strikte entgegenlief. Die natürliche Folge war, dass St. Julien von seinem Kabinet verleugnet wurde; gleichzeitig schlug dieses einen Friedenskongress vor, der alsbald in Lunéville zusammentrat. Graf Cobenzl vertrat den Kaiser, Joseph Bonaparte die französische Republik. Während hier erfolglos verhandelt wurde, lief am 25. November der nach der Schlacht bei Marengo geschlossene Waffenstillstand ab und wenige Tage darauf — am 3. Dezember — wurde das kaiserliche Heer unter dem 16jährigen Erzherzog Johann bei Hohenlinden von Moreau entscheidend geschlagen.

Dieser Waffenerfolg, der der französischen Armee den Weg nach Wien öffnete, veränderte die Situation mit einem Schlage. Nachdem Cobenzl persönlich in Paris mit dem ersten Konsul und dem Minister des Auswärtigen verhandelt hatte, schloss er am 9. Februar 1801 zu Lunéville für die Erbstaaten und das Reich Frieden mit Frankreich. Es war im wesentlichen eine Bestätigung des Friedens von Campo Formio; von neuen Bestimmungen enthielt er die Verpflanzung des Grossherzogs von Toskana[1]) nach Salzburg, wo eine Kurwürde (die 10.) für ihn errichtet wurde, während Toskana der Prinz Louis von Bourbon-Parma, ein Schwiegersohn König Karls IV. von Spanien, als „Königreich Etrurien" erhielt. Im Juni wurde der neue König von Etrurien mit seiner Gemahlin pomphaft in St. Cloud empfangen; er war der erste der Könige von

[1]) Ferdinand III., Sohn Kaiser Leopolds II., geb. 1769, Grossherzog von Toskana 1790, Kurfürst von Salzburg 1801—1805, Grossherzog von Würzburg 1806—1814, Grossherzog von Toskana 1814—1824, gest. 18. Juni 1824.

Bonapartes Gnaden und es war auch das erste Mal, dass Frankreich ein gekröntes Haupt sah seit — dem 21. Januar 1793. —

Schon am 30. September 1800 war zwischen Frankreich und den vereinigten Staaten von Amerika ein Friedensvertrag geschlossen worden. Nach dem Frieden von Lunéville stand England nunmehr isoliert da. Dazu kam, dass die Volksstimme jenseits des Kanals ebenso lebhaft nach Frieden verlangte, wie diesseits. Die Verhandlungen, die seit 1801 zwischen dem Vertreter Frankreichs, Otto, und Lord Addington in London gepflogen wurden, erschienen somit dieses Mal aussichtsvoller als die früheren, und zum unermesslichen Jubel beider Nationen wurde denn auch am 25. März 1802 zu Amiens der definitive Friede von Joseph Bonaparte und Lord Cornwallis unterzeichnet.

Ebenso wie zu Campo Formio und Lunéville hatten zu Amiens Dritte die Kosten zu tragen. Während dort die Republik Venedig schnöde preisgegeben und die geistlichen Reichsstände zu Zahlungsobjekten bestimmt wurden, waren es in Amiens die Verbündeten Frankreichs, die hier zum ersten Male der glorreichen Allianz zu kosten bekamen: die batavische Republik verlor Ceylon; Spanien, Trinidad; die „einige und unteilbare Republik“ erhielt alle ihre überseeischen Besitzungen zurück. In kluger Voraussicht hatte Talleyrand geraten, Malta den Engländern zu belassen, ohne jedoch mit diesem weisen Rate beim ersten Konsul durchdringen zu können[1]). Dieser bestand vielmehr entschieden darauf, dass die Insel Russland übergeben würde.

Im März 1801 war das allgemeine Friedenswerk durch den plötzlichen Tod Kaiser Pauls I., der in der Nacht vom 23. auf den 24. dieses Monats einer Palastverschwörung zum Opfer fiel, noch einmal einen Augenblick in Frage gestellt worden, aber die russische Politik hatte sich im letzten Jahre viel zu tief mit Frankreich eingelassen, als dass an einen plötzlichen Systemwechsel, der den persönlichen Neigungen des jungen

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 283.

Zaren Alexander I. entsprochen hätte, zu denken war[1]), und — wie bereits erwähnt — war am 8. Oktober der Friedensvertrag mit den russischen Unterhändlern zustande gekomman.

Während so die Friedensschlüsse der Jahre 1801 und 1802[2]) Frankreich den ersehnten äusseren Frieden gaben, war der erste Konsul unermüdlich am inneren Ausbau des neuen Staates und am Ausgleich der gewaltigen Gegensätze, die die Revolution im Volke geschaffen hatte, tätig. Die unbestreitbar wichtigste Frage auf diesem Gebiet war die, wie sich der neue Ordnungsstaat zur christlichen Religion und zur katholischen Kirche stellen würde. Die alles zerstörenden Jahre von 1789 bis 1794 hatten es sich besonders angelegen sein lassen, mit der ältesten Tradition des monarchischen Frankreichs — der festen Allianz mit der Kurie —, die seit dem Erscheinen des hilfesuchenden Stephan III. auf fränkischem Boden trotz der Entwicklung eines kräftigen Staatskirchentums stets im Vordergrund der königlichen Politik gestanden hatte und durch die Aufhebung des Edikts von Nantes in neuerer Zeit wieder fester geknüpft worden war, schleunigst zu brechen. Der erste Konsul, der richtig erkannt hatte, wie tief in Wahrheit der kirchliche Sinn in der Mehrheit des französichen Volkes wurzelte, hatte schon in seiner Ansprache an die italienischen Bischöfe in Mailand am 5. Juli 1800 angekündigt, dass seine Regierung dem Katholizismus wieder eine Stätte in Frankreich gründen würde, und sogleich nach dem Waffenstillstand begann er die Verhandlungen mit dem neuen Papste Pius VII[3]), die durch den Kardinal Consalvi in Paris geführt wurden. Es war die Absicht Bonapartes gewesen, bei dieser Gelegenheit für Talleyrand die Aufhebung der Exkommunikation[4]) und zugleich

---

1) Über die damalige Haltung Russlands siehe die Skizze von Adolf Beer, korrespondierendes Mitglied der k. Akademie der Wissenschaft zu Wien: Österreich und Russland in den Jahren 1804 und 1805. Archiv für österr. Geschichte. Wien 1875. Bd. 53, S. 127 ff.

2) Es wurde ferner Friede geschlossen mit Sizilien am 28. März 1801, mit Portugal am 29. September 1801, mit der Türkei am 25. Juni 1802.

3) Gregorio Graf Chiaramonti, als Pius VII. Papst von 1800 bis 1823.

4) Siehe oben S. 2 Anm.

den Kardinalshut zu erwirken[1]); vielleicht schmeichelte es seiner Eitelkeit, auch seinerseits einen Kardinal-Minister zu besitzen, wie seine königlichen Vorgänger am Amt. Die Wünsche des ersten Konsuls und seines Ministers kamen sich jedoch nicht entgegen, Talleyrand wollte vielmehr die gute Gelegenheit benutzen, sich mit Anstand der unbequemen geistlichen Bürde zu entledigen[2]). Dass sein kanonisches Gewissen nie sehr eng gewesen war, hatte er bereits 1790 bewiesen, als er am 28. Dezember als einziger der zur Nationalversammlung deputierten Bischöfe den Eid auf die Zivilkonstitution des Klerus leistete[3]). Die Verhandlungen mit dem päpstlichen Stuhle führten am 15. Juli 1801 zum Abschluss des Konkordats. Die Säkularisierung des Ministers gehörte mit zu den Zugeständnissen der Kurie, und folgender Regierungsakt vom 23. August 1802 gab Talleyrand der Welt zurück:

Verordnung vom 2. Fructidor des Jahres X.

Im Namen der Regierung.

Nach Kenntnisnahme des Breves Papst Pius VII, gegeben St. Peter zu Rom den 29. Juni 1802,

Und auf den Bericht des Staatsrates der Kulturangelegenheiten,

Sowie nach Anhörung des Staatsrates,

Verordnen die Konsuln der Republik, wie folgt:

Das Breve des Papstes Pius VII., gegeben St. Peter zu Rom den 29. Juni 1802, durch das der Bürger Charles Maurice de Talleyrand, französischer Minister des Aus-

---

1) Sallé a. a. O. S. 136.

2) Wann Talleyrand in den Priesterstand eingetreten ist, sagt er in seinen Memoiren nicht, man erfährt nur, dass er der Krönung Ludwigs XVI. in Rheims im Juni 1775 bereits als Priester beiwohnte. — Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 23.

3) Von den Bischöfen der französischen Kirche leisteten ausser Talleyrand nur drei andere Mitglieder des französischen Episkopats den Eid, nämlich Loménie de Brienne, Kardinal-Erzbischof von Sens, Jarente, Bischof von Orléans, Lafont de Savines, Bischof von Viviers, dann zwei Bischöfe i. p. Mirodot von Babylon und Loménie von Traianopolis, Neffe des Kardinals. — Blennerhasset a. a. O. S. 109.

wärtigen, dem Laienstande zurückgegeben wird, tritt hiermit in Kraft.

Der erste Konsul:
Bonaparte.
Der Staatssekretär:
H. B. Maret[1]).

Für das Jahr 1803 sind zwei wichtige Geschäfte des auswärtigen Ministeriums zu verzeichnen: der Verkauf Louisianas, das im Frieden zu Basel von Spanien an die Republik abgetreten war, an die Vereinigten Staaten von Amerika, und der Abschluss der schweizerischen Mediationsakte, dem am 19. Oktober ein Friedensvertrag folgte, der die Eidgenossenschaft vollkommen in französische Abhängigkeit brachte. „Man kann ohne Übertreibung behaupten," sagt Talleyrand von dieser Epoche, „dass nach dem Frieden von Amiens Frankreich nach aussen hin Macht, Ruhm und Einfluss besass, dass der Ehrgeizigste nicht mehr für sein Vaterland wünschen kann. Und das wunderbarste an diesem Zustande war die Schnelligkeit, mit der er geschaffen war. In weniger als 2 ½ Jahren, nämlich seit dem 9. November 1799 bis zum 25. März 1802 war Frankreich aus der tiefsten Erniedrigung, in die es das Direktorium gebracht hatte, zur Stellung der ersten Macht in Europa emporgestiegen"[2]). Gleichen Schritt mit diesen Erfolgen der auswärtigen Politik hielt die Entwickelung im Innern. „Die einzig dastehende Umsicht Bonapartes umfasste alle Dinge. Er hatte die Verwaltung neu geregelt, indem er sie möglichst monarchisch gestaltete; in die Finanzen des Staates war wieder Ordnung gebracht; die Religionsdiener waren angesehen. Die Parteien hatte er nicht nur unterdrückt, sondern sie an sich zu fesseln gewusst: die Jakobiner vergassen ihre Abneigung gegen die Autorität, und die Emigranten, zu bedauern, dass sie in andere Hände übergegangen war"[3]).

Naturgemäss stieg mit dem äusseren und inneren Prestige der Republik, die in Wahrheit bereits längst eine Monarchie

---

1) Talleyrand a. a. O. S. 284.
2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 286.
3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 287.

war, der Einfluss und die Macht ihres Chefs. Der französische Bürger, der sich nach langen Jahren des Schreckens, des Krieges und der Verwirrung plötzlich in einem Zustand der Ruhe und der persönlichen Sicherheit sah, wie er noch vor kurzem gar nicht erträumt werden konnte, fürchtete nichts mehr, wie aus diesem Himmel ebenso schnell wieder in den Abgrund der Anarchie zu stürzen; und die Erfahrungen des verflossenen Jahrzehntes, in dem sich Regierungen und Staatsstreiche in unaufhörlicher Reihenfolge gefolgt waren, liessen diese Gefahr nur allzu drohend erscheinen, solange „die organischen Gesetze des Staates noch nicht die besten waren". Diese stete Furcht, den Mann, dem all dieses zu verdanken war, einstmals wieder zu verlieren und mit ihm auch seine Schöpfung unter böswilligen und eigennützigen Händen fallen zu sehen, liessen ihn von Tag zu Tag unentbehrlicher erscheinen. Man wollte sich seiner versichern: am 2. August 1802 wurde ihm das Konsulat auf Lebenszeit übertragen. Schon zu dieser Zeit war die Stellung Bonapartes eine gewaltige und, wenn man die moralischen Gesichtspunkte in Betracht zieht, grösser, als sie jemals zu Zeiten des „grand empire" gewesen ist. Im Sommer dieses Jahres war er von der cisalpinischen Republik, die ihren Namen jetzt bedeutsam in „italienische Republik" umwandelte, auf der Konsulta zu Lyon zum lebenslänglichen Präsidenten erwählt worden. Obgleich Talleyrand als französischer Beamter zu dieser Ernennung nicht offiziell mitwirken konnte, bediente sich der Konsul doch seiner, indem er sich seine Beziehungen zu dem bisherigen Präsidenten Melzi d'Eril [1]) nutzbar machte, mit dem gewünschten Erfolg [2]).

In diesen Jahren war Talleyrand Bonaparte aufrichtig ergeben. Es war nicht etwa Begeisterung für das Genie, die den scharfsinnigen, kühlen Mann an den neuen Staatschef fesselte, sondern er sah in ihm den Vertreter eines Systems, dessen Frankreich dringend bedurfte. Dass dieses System, wie es bisher verfolgt worden war, imposant und bewunderungswürdig

[1]) Melzi d'Eril, geb. 1753, gest. 1816, wurde später Herzog von Lodi, Kanzler und Grossiegelbewahrer des Königreichs Italien.

[2]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 288.

war, gibt er ohne weiteres zu: „Bonaparte ... hatte von seiner Macht in nutzbringender Weise Gebrauch gemacht, sodass sie alle Sympathie verdiente. Man konnte glauben, er würde der Revolution ein Ziel setzen. Indem er die Staatsautorität wiederherstellte, war er der Bundesgenosse aller Throne geworden. Der heilsame Einfluss, den er gewonnen hatte, gab dem Konsulat in Europa die Stellung einer alten Regierung, und die Verschwörungen, deren einer er nur durch ein Wunder nicht zum Opfer gefallen war[1]), hatten die Gefühle, die ihm alle Freunde der Ordnung entgegenbrachten, nur verstärken können"[2]). Dieses ungetrübte Einvernehmen der beiden Staatsmänner dauerte bis zu der Zeit des Friedens von Amiens. In die Periode nach diesem Frieden verlegt Talleyrand den Wechsel in der Gesinnung und Politik des ersten Konsuls: „Bis zum Frieden von Amiens hat Bonaparte vielleicht Fehler begangen, welcher Mensch täte das nicht? Aber er hat keine Absichten kundgegeben, bei deren Ausführung ein Franzose, der sein Vaterland liebte, seine Mitwirkung hätte versagen müssen. Man konnte wohl mit ihm in Bezug auf die Wahl der Mittel nicht immer eines Sinnes sein, aber die Nützlichkeit des Zweckes konnte man nicht bestreiten zu einer Zeit, wo dieser erstens darin bestand, den auswärtigen Krieg zu beenden, und andererseits, der Revolution durch Errichtung eines autoritativen Willens ein Ziel zu stecken . . . Aber bald nach Abschluss des Friedens von Amiens fing die Mässigung an, Bonaparte zu verlassen; dieser Friede war noch nicht ausgeführt, als er bereits den Keim zu neuen Kriegen legte, die Europa und Frankreich an den Rand des Verderbens führen und schliesslich ihn selber vernichten sollten"[3]).

Gegen den Rat und die inständigen Vorstellungen Talleyrands[4]) wurde am 4. September 1802 Piemont, das seit 1798 von den Franzosen besetzt war, das aber der erste Konsul im

---

[1]) Gemeint ist das Höllenmaschinen-Attentat in der Rue St. Nicaise am 24. Dezember 1800.

[2]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 287.

[3]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 289.

[4]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 290.

Frühjahr 1800 dem auf der Insel Sardinien residierenden König Karl Emanuel[1]) wieder angeboten hatte, mit Frankreich vereinigt. Zu gleicher Zeit wurde Elba in die Republik einverleibt und die ligurische Republik und Lucca mit neuen Verfassungen beglückt, die ihre völlige Abhängigkeit von Frankreich sicherten; und in dem neuen Königreich Etruien waren die wirklichen Regenten die Generale Clarke und Murat, die dem jungen König „bei der Festsetzung der Details der Heeresleitung behilflich zu sein hatten.“ Ähnlich standen die Dinge in der batavischen Republik. Alle diese Übergriffe — und das waren diese Akte der auswärtigen Politik ohne Zweifel —, die dem Sinne der grossen Friedensschlüsse direkt widersprachen, mussten das Gleichgewicht der Mächte, das eine kunstvolle Diplomatie gerade an diesen gefährlichen Punkten hergestellt hatte, illusorisch machen. Der Kaiser, der durch den neunjährigen unglücklichen Krieg aufs äusserste geschwächt und ausserdem isoliert war, war wehrlos dagegen, dass ihm der Rest seines Einflusses in Italien aus den Händen gewunden wurde: in einem Vertrage vom 26. Dezember 1802 bestätigte er alle Veränderungen auf der Halbinsel. Wie aber in Wahrheit in Wien die Lage angesehen wurde, zeigt ein Schreiben des Grafen Cobenzl aus diesen Tagen: „Wie soll“, schreibt der neue österreichische Minister des Äusseren, der Nachfolger Thuguts, an den Gesandten in Paris, „wie soll, was in Italien noch nicht zu Frankreich gehört, seiner Herrschaft entrinnen? Wo wird endlich dieser reissende Strom, der im Frieden noch behender und verwüstender dahineilt, als im Kriege, haltmachen?“[2]) Dass Österreich an dem Tage, an dem es die Macht hatte, allen diesen Schritten ein kräftiges veto entgegensetzen würde, konnte keinem Zweifel unterliegen; es war also klar, dass der erste Konsul den Krieg als Faktor in seiner politischen Rechnung keineswegs ausgeschieden hatte.

Der europäische Friede sollte übrigens von kurzer Dauer sein. Bereits ein Jahr nach seinem Abschlusse — im Mai 1803 — war der schöne Traum ausgeträumt. Der Krieg mit Eng-

---

[1]) Karl Emanuel IV. König von Sardinien von 1796 bis 1802, gest. 1819.

[2]) Fournier: Napoléon I. Prag, Wien, Leipzig 1889. Bd. II, S. 13.

land, den das Kabinet von St. James im Jahre vorher nur unter dem Druck der Volksstimme und der Wucht von 451 Millionen Pfund Sterling Schulden beendet hatte, brach — nicht zum wenigsten wegen Malta, wie Talleyrand vorausgesehen hatte — von neuem aus, ohne dass man ahnen konnte, wie zahllose neue Händel und Kriege er in seinem Schosse barg. Die wenigen Eingeweihten, die die ganze Tragweite des Bruches übersehen konnten, hatten vergeblich versucht, ihn zu verhindern; einen Brief an das britische Kabinet, den der erste Konsul Talleyrand am 23. Oktober 1802 diktiert hatte und der die Worte enthielt: „Der Premier-Konsul ist erst 33 Jahre alt; er hat vorerst nur Staaten zweiten Ranges vernichtet. Wer weiss, in wie kurzer Zeit er, einmal dazu gedrängt, das Antlitz Europas zu verändern und das abendländische Kaiserstum wiederaufzurichten, im Stande wäre?" hatte dieser in sehr abgeschwächter Form nach London gehen lassen. — Die nächste Folge war denn auch ein Friedensbruch mit dem deutschen Reiche durch die Besetzung des Kurfürstentums Hannover[1]), die einzige Stelle, wo der König von England — aber auch nur er — für Frankreich erreichbar war. Es hätte schon dieserhalb zum offenen Kampf mit dem deutschen Kaiser kommen müssen, aber es gab zwar noch ein deutsches Reich, doch keine deutsche Politik mehr. Wenige Wochen, bevor der Regensburger Reichstag diesen neuen Akt der Geringschätzung ruhig einsteckte — am 27. April 1803 — hatte er im „jüngsten Reichsschluss" den „Reichsdeputations-Hauptschluss" vom 24. März dieses Jahres, der sämtliche geistlichen Reichsstände aufhob, zum Gesetz erhoben und damit das Verhältnis der Reichsstände derart zu gunsten des Corpus Evangelicorum verschoben, dass der Faktor des „römischen Kaisers", dessen einziger Einfluss lediglich auf der Vorrangstellung der katholischen Stände beruht hatte, völlig aus der deutschen Politik eliminiert wurde. Es war das Ende des römischen Reiches deutscher Nation, der letzten grossen Theokratie der Geschichte. Dass es noch drei Jahre weiter vegetierte, trug nur dazu bei, seinen Untergang

[1]) Am 3. Juni 1803 kapitulierte die hannoversche Armee unter Graf Wallmoden bei Suhlingen vor General Mortier.

noch ruhmloser und trauriger erscheinen zu lassen. Talleyrand sprach von 1803 an schon amtlich nur von der „Fédération Germanique[1])“.

Unmittelbar nach dem Wiederausbruch des Krieges mit England begannen auch die Häupter der royalistischen Partei in der Bretagne sich wieder zu erheben. Eine über ganz Frankreich verzweigte Verschwörung, die Männer wie Moreau, Pichegru, Dumouriez in ihren Reihen zu verzeichnen hatte, liess erkennen, auf wie schwankenden Boden in Wahrheit die Konsularregierung stand und brachte den Entschluss Bonapartes, durch Gründung einer Erbdynastie seine Herrschaft zu befestigen, zur Reife[2]). „Die Monarchie hat drei Grade oder Formen: sie ist eine Wahlmonarchie auf Zeit, eine Wahlmonarchie auf Lebenszeit oder eine Erbmonarchie. Zu der dritten Form zu gelangen, ohne durch die beiden anderen hindurchzugehen, war . . . unmöglich“[3]). Im Jahre 1804 war diese Entwickelung abgeschlossen. Am 18. Mai nahm der Senat mit allen gegen vier Stimmen — diejenige Sieyès war darunter — die von einem Regierungskomite, dem auch Talleyrand angehörte, ausgearbeitete neue Konstitution, die die Dynastie Bonaparte gründete, in feierlicher Sitzung an.

Auf die letzten Tage der glanzvollen Konsulatszeit war noch ein dunkler Schatten gefallen: Am 20. März war der Prinz Henri Antoine von Bourbon, Herzog von Enghien, nach standrechtlichem Verfahren erschossen worden. Diese Exekution, die auf Grund eines materiell, wie formell gleich anfechtbaren Urteils geschah, sah einem Morde ähnlicher als einer gesetzlichen Hinrichtung, und so wurde sie auch von Frankreich und von Europa angesehen. Lange ist Talleyrand beschuldigt wor-

---

1) Treitschke: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert. Leipzig 1879. 1. Teil, S. 186. — Bei den Säkularisationen im deutschen Reich hat Talleyrand eine bedeutende Rolle gespielt. Leider enthalten die Memoiren nichts über diese Epoche, da Talleyrand die Absicht hatte, sie in einem Spezialwerk zu behandeln. (Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 279, Anm. 1.) Er verweist lediglich auf das Werk Johann von Gagerns. (Hans von Gagern: Mein Anteil an der Politik.)

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 291.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 274.

den, einer der Haupturheber dieses Verbrechens gewesen zu sein. Eigenartiger Weise berührt er den Punkt im Zusammenhang überhaupt nicht direkt, nur die Worte: „Er stieg auf den Thron, aber auf einen Thron, den Blut besudelt hatte, das unschuldig und durch alte und glorreiche Erinnerungen Frankreich teuer war“ [1]), spielen kurz auf das Ereignis an. Erst an einer späteren Stelle weist er eine Anteilnahme an den Vorgängen von Ettenheim und Vincennes entschieden zurück [2]). Dass Talleyrand, nachdem die Tat einmal begangen war, alles versuchte, sie mit Gründen der hohen Politik dem Ausland gegenüber zu rechtfertigen, war seine Amtspflicht, er musste ihr genügen, so sehr er innerlich den übereilten Schritt verurteilen mochte, und dass er ihr auch in diesem prekären Falle meisterhaft genügte, macht seinem staatsmännischen Genie alle Ehre. Ein diplomatisches Kabinetstück ist z. B. die Antwortnote auf eine vom russischen Gesandten beim Reichstag zu Regensburg eingereichte Beschwerdeschrift, [3]) in der er mit schneidender Ironie fragt, ob der Kaiser Alexander damals, als die Engländer durch ihre Intrigen auf die Ermordung Pauls I. hinarbeiteten, sich nicht verpflichtet gefühlt hätte, die Mörder verhaften zu lassen, wenn man ihm mitgeteilt hätte, dass sie sich eine Stunde von der russischen Grenze aufhielten? [4])

Die Aufmerksamkeit Frankreichs war zu sehr auf die grossen Dinge gerichtet, die sich vor seinen staunenden Augen vorbereiteten, als dass selbst der Eindruck dieses letzten blutigen Aktes der Revolution nachhaltig sein konnte. Alle Bedenken, die in diesen Tagen über das wahre Wesen des Mannes laut wurden, der sich anschickte, die Geschicke des Landes mit seinen Plänen und Grundsätzen unlösbar zu verknüpfen, wurden übertönt durch die pomphaften Lobpreisungen der grossen Staatskörper, in denen diese sich gegenseitig zu überbieten suchten. Während Talleyrand in seinem Referat über die neue

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 292.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. III, S. 301—322.

3) Sallé a. a. O. S. 156.

4) Zar Paul I. war bekanntlich zum mindesten mit stummer Billigung seines Sohnes Alexander ermordet worden.

Verfassung an den Senat den Vergleich Napoleons mit Alexander und Karl dem Grossen von der Hand wies, da bei jenen Eroberern die weise Mässigung des neuen Kaisers, der stets nur des Friedens wegen Krieg geführt habe, vermisst würde[1]), schloss der Staatsrat Regnault de St. Jean d'Angély seinen Bericht an das Tribunat mit den Worten: „Frankreich hat nun den Himmel um nichts weiter zu bitten, als dass die Sonne weiterscheint, der Regen unsere Fluren benetzt und der Acker den Samen aufgehen lässt[2])". Talleyrand, der gegen materielle Vorteile durchaus nicht unempfindlich war, mag wohl darauf gerechnet haben, in dem neuen Kaiserreich eines der sechs glänzend dotierten Erzämter, die nach karolingischem Muster geschaffen wurden, zu bekleiden, der Kaiser hielt es jedoch für angemessen, sie nur an „Prinzen von Geblüt", d. h. Mitglieder der Familie Bonaparte, und an solche, die mit dem Hause verwandt oder verschwägert waren, zu verleihen; eine Ausnahme wurde nur mit den beiden Konsulatskollegen Cambacérès und Lebrun gemacht. Widerwillig, wie Ségur[3]) versichert, musste er sich mit einer der Obersthofchargen begnügen: er wurde zum Oberstkämmerer (Grand Chambellan) ernannt[4]). In dieser Eigenschaft wohnte er am 2. Dezember

---

1) Sallé a. a. O. S. 162.

2) Madame de Rémusat: Mémoires. Paris 1880. Bd. II, S. 125.

3) Blennerhasset a. a. O. S. 328.

4) Diese Charge war mit 40000 Francs dotiert. Madame de Rémusat gibt eine interessante Zusammenstellung der Einnahmen des Ministers nach seinem Ausscheiden aus dem Amt. Er bezog damals (1807):

1. Als Vize-Grosswahlherr	Frs. 330 000.—
2. Als Oberstkämmerer	„ 40 000.—
3. Einnahmen aus dem Fürstentum Benevent .	„ 120 000.—
4. Als Inhaber des Grosskordons der Ehrenlegion	„ 5 000.—
Summa	Frs. 495 000.—

(Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 175.) Trotz dieser grossen Einnahmen — wobei man den Wertunterschied des Geldes allerdings nicht zu hoch anschlagen darf, da die Repräsentationskosten der ersten Staatsbeamten der Grossmächte zu den damaligen Zeiten weit bedeutender waren als heute — und der gewaltigen Summen, die ihm zu Zeiten des Reichsdeputations-Hauptschlusses 1803 und bei der Gründung des Rheinbundes 1806 aus den Taschen existenzbangender deutscher Fürsten zugeflossen waren, war der Fürst, der sowohl dem Spiel,

der vom Papst Pius VII. in der Kathedrale von Notre Dame vollzogenen Krönung des Kaisers bei.

Die ersten politischen Akte der neuen Monarchie bewiesen, dass sie gewillt war, nicht einen Schritt von dem Wege der Republik abzuweichen. Fast hatte es so geschienen, als solle das Jahr 1804 einen Stillstand auf dem Wege der Eroberungspolitik bedeuten, als sehe es der Kaiser nunmehr für seine wichtigste Aufgabe an, seine Herrschaft zu konsolidieren und ihr die Anerkennung der anderen Mächte durch Entgegenkommen und freundnachbarliches Verhalten zu gewinnen. So warnte ein Artikel des „Moniteur“ vom 10. Juli 1804[1]) vor törichter Kannegiesserei und versicherte, die Politik des Kaisers sei durchaus konservativ und friedfertig. „Wir glauben“, so heisst es darin, „es ist angebracht, an dieser Stelle einmal ein Wort über die „man sagt“ zu sagen. Man sagt, der Kaiser würde die italienische Republik, die ligurische Republik, die Republik Lucca, das Königreich Etrurien, die Staaten des heiligen Vaters und folgerichtig auch Neapel und Sicilien unter seiner Herrschaft vereinen. Man sagt, dass Holland und die Schweiz dasselbe Schicksal haben würden. Man sagt, dass Hannover dem Kaiser Gelegenheit geben würde dadurch, dass er es einverleibt, Mitglied des germanischen Staatskörpers zu werden usw.“ Alle diese „man sagt“ weist das offizielle Organ zurück, und besonders bedeutungsvoll war der Passus, in dem es heisst: „Die italienische und ligurische Republik und das Königreich Etrurien werden unabhängige Staaten bleiben ... und der Kaiser wird nicht vergessen, welchen Ruhm er sich erworben hat, indem er den Staaten, die er zweimal besiegt hatte, zweimal die Unabhängigkeit schenkte.“ Das war eine für das Ausland, in erster Linie für Österreich, sehr beunruhigende Versicherung, doch schon die ersten Monate des Jahres 1805 zeigten, dass alle diese schönen Worte, mit denen ja die Diplomatie und Presse in Frankreich nie gespart hatten, Schall und Rauch gewesen waren. — Eine natürliche Folge der Verfassungs-

als der Börsenspekulation huldigte, häufig in Geldverlegenheit, so dass er mehrere Male die Grossmut des Kaisers in Anspruch nehmen musste.

[1]) Rémusat a. a. O. Bd. II, S. 24.

änderung in Frankreich war die Umwandlung der italienischen Republik in ein Königreich. Und wenn auch der Name „Königreich Italien“ noch ein gut Teil tendenziöser klingen mochte, als „italienische Republik“ und die Vereinigung der beiden Kronen auf einem Haupt die Bande zwischen Frankreich und dem nördlichen Italien noch enger knüpfte, so wurde doch an dem bisherigen Zustande — seit 1802 bestand ja schon Personalunion — nichts wesentliches geändert, und Österreich gab auch nicht allzuschweren Herzens seine Zustimmung gegen Anerkennung des neuen Titels eines „Kaisers von Österreich“ [1]. Wie Napoleon über die Zustimmung von seiten Österreichs dachte, vernahm man allerdings bald, als er am 26. Mai bei der Krönung mit der alten eisernen Lombardenkrone im Mailänder Dome die drohenden Worte ausrief: „Il cielo me la diede, guai a chi la toccherà!“ — Weit bedenklicher, als diese Verfassungsänderung waren die weiteren Schritte, die sich an die Mailänder Krönung anschlossen: am 3. Juni wurde die ligurische Republik mit dem Kaiserreich vereinigt und am 24. desselben Monats stieg die Schwester des Kaisers, Elisa, auf den neugeschaffenen Fürstenthron von Lucca und Piombino. „Beide Länder bildeten damit unter verschiedener Form einen Teil dessen, was man jetzt anfing, das „grand empire“ zu nennen“ [2].

Seit dem Lunéviller Frieden hatte Österreich alles getan, was irgend mit seiner Ehre und Würde vereinbar war, um sich die Ruhe, deren es dringend benötigte, zu sichern. Dem Drängen Russlands gegenüber, das sich seit 1803 bemühte, ein Offensivbündnis mit dem Donaustaate zu stande zu bringen, war es in eine üble Lage versetzt; im Grunde genommen kamen ihm die russischen Pläne sehr ungelegen. Das System des Fürsten Kaunitz herrschte noch in der Wiener Politik vor, und so erschien den österreichischen Staatsmännern eine Allianz mit Frankreich und Russland als der Staatskunst letzte Weisheit. Und wenn im 18. Jahrhundert ein Bündnis mit Paris und Petersburg gebotene Pflicht schien, so war die Machtstellung der

---

[1]) Durch Patent vom 11. August 1804 wurde dieser neue Titel amtlich bekannt gemacht. Oncken a. a. O. Bd. II, S. 177.

[2]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 293.

beiden Regierungen im Laufe der Zeit noch gewaltig gewachsen, sodass die Gründe, die gegen den Bruch mit einer von ihnen sprachen, noch an Gewicht gewonnen hatten. Andererseits war zu befürchten, dass eine Wendung in der russischen Politik eintrat, wenn es dieser Regierung nicht gelang, die französische Macht zu beschränken; sie konnte dann auch den Weg einschlagen, als Gegengewicht die eigene zu vergrössern. Bisher waren die orientalischen Pläne Katharinas von Alexander nicht aufgenommen worden, wie leicht also konnte jene Partei unter den Staatsmännern und Militärs, welche Russlands Aufgabe in einer Zerstörung des ottomanischen Reiches sahen, das Übergewicht erhalten und Alexander versuchen, sich durch eine energische Politik im Osten für die erzwungene Untätigkeit im Westen schadlos zu halten. Auch dieser Gefahr musste in Wien mit allen Mitteln vorgebeugt werden [1]). Um einen Ausweg aus der Klemme zu finden, musste man vor allem wissen, was eigentlich von Frankreich zu erwarten war, und gerade das war unmöglich in Erfahrung zu bringen. Vergebens bemühte sich der österreichische Gesandte in Paris Graf Cobenzl [2]), über die weiteren Pläne Napoleons in Italien Klarheit zu gewinnen. Talleyrand blieb undurchdringlich und wich allen Anfragen über Österreich zu machende Konzessionen aus. Erst nach Annahme der italienischen Krone übersandte er das betreffende Aktenstück mit der hochmütigen Phrase, „eine aufmerksame Lektüre werde wohl alle Regierungen von den grossherzigen und gemässigten Absichten, die Napoleon beseelten, überzeugen".

Österreich musste endlich einsehen, dass auf ein Entgegenkommen von dieser Seite nicht zu rechnen war. Wollte es nicht in dauernder Isolierung bleiben und somit untätig zuschauen, wie sein Einfluss in Italien und in Deutschland gleichzeitig dahinschwand, so blieb nichts anderes übrig, als auf die

---

1) Über das Verhältnis Österreichs zu Russland und Frankreich in den letzten Jahren des Konsulats bis 1805 siehe die bereits zitierte Skizze von A. Beer im Archiv für österreichische Geschichte. 1879. Bd. 53.

2) Johann Philipp Graf Cobenzl, der Bruder des Staatskanzlers Grafen Ludwig Cobenzl.

Gefahr hin, mit Frankreich offen zu brechen, sich der Gruppe Russland-England anzuschliessen. Wie erwähnt, war bereits bald nach dem Tode Pauls I. das gute Einvernehmen zwischen Frankreich und dem Petersburger Kabinet, das fast ausschliesslich auf der vom ersten Konsul gewonnenen Zuneigung des ermordeten Zaren beruht hatte, geschwunden, und seit 1804 Addington durch Pitt im englischen Ministerium ersetzt war, gelang es diesem, sich Alexander vollständig dienstbar zu machen. Die Stimme des „Moniteur“ gegen die nordische Macht wurde denn alsbald auch sehr gereizt: „Warum“ heisst es gegen Ende des Jahres 1804, „will der Kaiser von Russland nicht, dass Frankreich auf einen Teil Italiens Einfluss ausübt, während er seinen eigenen auf die Hohe Pforte geltend macht? Wenn er selber mit dem Herschell'schen Teleskop von der Terrasse des taurischen Palastes beobachtet, was zwischen dem Kaiser der Franzosen und einigen Völkerschaften des Appenins vorgeht, so kann er doch wohl nicht verlangen, dass dieser nicht sein Augenmerk darauf richte, was aus dem alten, ruhmvollen Reiche Solimans und aus Persien wird! [1])“ — Als es klar war, dass der Kontinentalfriede auf keinen Fall gewahrt bleiben würde, da der Bruch zwischen Frankreich und Russland eine Frage der nächsten Zeit war, blieb Österreich nichts weiter übrig, als in die lange dargereichte Hand einzuschlagen: am 6. November 1804 schloss es mit dem Petersburger Hofe einen Vertrag ab, der zwar einen durchaus defensiven Charakter trug, der aber, da man genau wusste, dass Frankreich die als casus belli festgesetzten Schritte ohne Frage tun würde, trotzdem den Krieg bedeutete.

Jetzt galt es für Österreich, zwei Ziele zu erreichen, erstens das abgeschlossene Bündnis vor Frankreich geheim zu halten, und zweitens, sich Preussens oder doch wenigstens der preussischen Neutralität zu versichern. Zur stillen Freude des Wiener Hofes wurde er durch Russland in seinem ersten Wunsche unterstützt, indem dieses sich weigerte, den österreichischen Kaisertitel anzuerkennen [2]). Der zweite Punkt bot grössere

1) Rémusat a. a. O. Bd. II, S. 173.
2) Beer a. a. O. S. 156.

Schwierigkeiten. Preussen war 1795 aus zwingenden Gründen aus der Koalition ausgetreten. Die traurige Finanzlage, in die der Staat in den wenigen Regierungsjahren Friedrich Wilhelms II. geraten war, machten es ihm unmöglich, zu einer Zeit, wo er seine Lebensinteressen an der Weichsel zu verfechten hatte, auch noch Armeen an den Rhein zu schicken; so schloss das Berliner Kabinet am 5. April 1795 den Frieden zu Basel. Seit dieser Zeit hatte es in allen kriegerischen Verwickelungen Europas strengste Neutralität bewahrt. 1799 hatte es keinen Grund gehabt, für Zwecke, die ihm so fernlagen, wie die Aufrechterhaltung der englischen Seemacht, die Wiederherstellung der österreichischen Herrschaft in Italien und die Malteserschrullen Pauls I., vom Leder zu ziehen[1]), und ausserdem hatte es sich auch über Frankreichs Politik bis zum Jahre 1803 nicht zu beklagen gehabt. Die nach dem Baseler Frieden festgesetzte Demarkationslinie war von der Republik respektiert worden — bis zur Zeit des Einmarsches französischer Truppen in Kur-Hannover. Den grossen Wert der Neutralität der zweiten Macht Deutschlands wussten die Politiker an der Seine wohl zu schätzen und so war es Napoleon von vornherein klar gewesen, dass diese Verletzung des Demarkationsvertrags nur gewagt werden durfte, wenn sie einen greifbaren Vorteil für Preussen im Schosse barg, er liess daher von Anfang an durchblicken, dass er einer Einverleibung Hannovers in Preussen nicht abgeneigt sei. Im Sommer 1805, als die Frage der preussischen Haltung brennend wurde, schickte der Kaiser einen seiner Vertrautesten, den Grossmarschall des Palastes Duroc, als ausserordentlichen Gesandten nach Berlin, der allerdings wenig zu solch prekären Missionen geeignet war[2]), um durch das Darbieten Hannovers Preussen zu gewinnen. Man war in der preussischen Hauptstadt sehr liebenswürdig; Talleyrand wurde der Schwarze-Adlerorden übersandt[3]); Positives wurde jedoch nicht erreicht[4]). Ebensowenig war man aber in Berlin

[1]) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 99.

[2]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 294.

[3]) Sallé a. a. O. S. 163.

[4]) Duroc an Napoleon 21. Fructidor des Jahres XIII. Über die Mission

geneigt, den russischen und österreichischen Werbungen Gehör zu schenken. Zwischen Friedrich Wilhelm III. und Alexander I. bestand seit den Tagen von Memel[1]) ein durch regen Briefwechsel gepflegtes Freundschaftsverhältnis. Aber auch dieses hatte den nüchternen und bedächtigen König zu nichts weiter veranlassen können, als zu jenem bedeutungslosen Vertrag vom 24. Mai 1804, der im Grunde mit dürren Worten besagte, dass Preussen nicht Krieg führen würde, ohne direkt angegriffen zu sein. Ebensowenig Glück hatte Österreich bei seinem alten Rivalen.

Unterdessen gelang es Frankreich, sich die süddeutschen Staaten als Verbündete zu sichern; mit den Kur-Fürsten von Bayern, Baden und Württemberg wurden Allianzen abgeschlossen. Während der Kaiser das grosse Scheinmanöver einer bevorstehenden Expedition nach England in Boulogne sur mer ins Werk setzte[2]), hielten die Ostmächte den günstigen Augenblick eines Angriffes für gekommen. Am 5. Juli 1805 machte Österreich mobil und trat am 9. August dem im März zwischen Russland und England geschlossenen Vertrage bei[3]). Das bedeutete den Krieg. Wie gewöhnlich begann Österreich den Feldzug mit einem Fehler. Statt die Ankunft der Russen abzuwarten, stiess die eigene Armee, die sonst immer zur Defensive geneigt hatte, bis zur Iller vor, wo sie der gewaltigen französischen Streitmacht, die in bewunderungswürdigen Eilmärschen von den Küsten des Kanals in wenigen Wochen — „man könnte sagen, in wenigen Tagen“[4]) — an die Donau gezogen wurde, hilflos preisgegeben war. Die Folge war die Kapitulation

---

Durocs nach Berlin siehe: P. Bailleu, Preussen und Frankreich von 1795 bis 1807, II. Teil. In den Publikationen aus den kgl. preuss. Staatsarchiven. Bd. 29. Leipzig 1887.

[1]) Im Juni 1802 hatte der neue russische Kaiser der preussischen Königsfamilie in Memel einen Besuch abgestattet.

[2]) Metternich berichtet, dass ihm Napoleon im Mai 1810 auf der Reise nach Cambrai gesagt habe, das Lager von Boulogne sei von Anfang an gegen Österreich bestimmt gewesen. Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. I, S. 41.

[3]) Martens: Recueil des traités entre l'Autriche et la Russie. Bd. II, S. 421.

[4]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 295.

von Ulm am 20. Oktober, wodurch die Armee nun dennoch, aber unter ganz unglücklichen Umständen, in die Defensive gedrängt wurde.

Talleyrand wartete inzwischen seit Mitte September in Strassburg auf die Winke des Kaisers. In München traf er wieder mit seinem Monarchen zusammen. Hier zuerst traten wohl die grossen Gegensätze zwischen der Auffassung des Kaisers und seines Ministers zu Tage. Da die Möglichkeit einer französisch-englischen Allianz, wie sie Talleyrand im Jahre 1792 als Ideal vorgeschwebt hatte[1]), in weite Ferne gerückt war, griff der nüchterne Realpolitiker nunmehr wieder auf die alte französische Politik der österreichischen Allianz, wie sie 1756 eingeleitet war, zurück. Und in der Tat hätte Frankreich dieses Bündnis, das unter der Regierung einer Pompadour seine tiefste Erniedrigung bedeutete, 1805 unter der Regierung Napoleons zu den glänzendsten Bedingungen abschliessen können; die alte Schuld Choiseuls und Bernis wäre durch Talleyrand ausgelöscht worden. Der Minister überreichte in München dem Kaiser eine Denkschrift[2]), in der er ihm vorschlug, jetzt vor den Toren von Wien den Kaiserstaat durch Überlassung der Donaufürstentümer, Bessarabiens und eines Teils von Bulgarien dauernd in Rivalität mit Russland zu bringen und an sich zu fesseln. So an der Donau befestigt, hätte Östereich auf seine Gebiete in Italien und Süddeutschland verzichten können und die gefährliche Nachbarschaft zwischen den beiden Reichen wäre fortgefallen. Die französisch-österreichische Allianz sollte nach Talleyrands Plänen Europa den Frieden sichern.

Napoleon war weit davon entfernt, ein Kriegsresultat, das einer anderen als seiner eigenen Macht einen Zuwachs brachte, zu wünschen, Einen Augenblick mag ihn vielleicht die Nachricht von der grossen Niederlage bei Trafalgar, wo einen Tag nach der Ulmer Kapitulation seine Flotte von Nelson vernichtet wurde, den Vorschlägen geneigt gemacht haben, aber der geringste neue kriegerische Erfolg — am 8. November

[1]) Siehe oben S. 2.

[2]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 297.

siegte Davoust über Merveldt bei Mariazell im nördlichen Steiermark — machte den Gedanken an ein Innehalten illusorisch; der Feldzug nahm seinen Fortgang. Am 12. November gelang es Murat, durch List Wien einzunehmen. Trotzdem war die Lage der französischen Armee gefährlicher denn je; sie ist mit der von 1797 vor Leoben zu vergleichen. Der russischen Armee unter Kutusow war es durch eine Überlistung Murats gelungen, ihre Verbindung mit den Österreichern in Mähren herzustellen, und Friedrich Wilhelm III. von Preussen schien gerade in diesem Augenblick gewillt, eine neue Achtungsverletzung — den Marsch des Generals Bernadotte durch die preussische Markgrafschaft Ansbach — mit der Waffe zu beantworten. Wären jetzt 60000 Preussen in Böhmen einmarschiert und hätten weitere 60000 von Franken aus die Strasse nach Linz besetzt, es wäre zweifelhaft gewesen — so meint Talleyrand[1]), — ob der Kaiser auch nur seine Person hätte retten können.

Drohend genug war die Haltung des Berliner Hofes. Ende Oktober war Kaiser Alexander in Potsdam eingetroffen, um in diesem wichtigen Augenblick das Memeler Freundschaftsbündnis zu erneuern. Über dem Sarge des grossen Friedrich wurde der „ewige" Bund von neuem besiegelt — er dauerte bis 1807. In derselben Nacht, am 4. November früh 3 Uhr wurde ein Vertrag zwischen den beiden Mächten unterzeichnet, in dem der König nochmals als Mediator zwischen den kriegführenden Mächten auftritt; aber seine Mediation ist jetzt eine bewaffnete, ihr Resultat entweder Herstellung des Friedens auf den von den Mächten vorgeschlagenen Grundlagen oder, wofern dies von Frankreich verworfen wird, die Teilnahme Preussens an dem Krieg auf Österreichs Seite gegen Frankreich. Den Franzosen soll alles bleiben, was ihnen durch den Frieden von Lunéville oder die Verträge, die denselben gefolgt sind, überlassen worden ist. Aber man besteht auf der Wiederherstellung eines unabhängigen Königreichs Sardinien, sowie auf der Unabhängigkeit der Schweiz, Neapels und des deutschen Reiches. Das Königreich Italien, welches unter dem

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 297.

Namen „Königreich der Lombardei" erscheint (den Namen „Italien" wollte man seiner nationalen Bedeutung wegen vermeiden), sollte von der französischen Krone unabhängig sein und bleiben. Ferner wurde von Napoleon verlangt, dass er einer russisch-türkischen Allianz nichts in den Weg legen werde[1]). Der österreichische Gesandte Graf Metternich wurde bei der Abfassung des Traktates zugezogen[2]). Die beiden Souveräne bekräftigten den Bund mit Handschlag und Umarmung. Hardenberg will jedoch in den Mienen des Königs gelesen haben, dass er kein vollkommenes Zutrauen zu der Sache hatte. Dem anwesenden schlesischen Minister Graf Hoym sagte der König: „Ich habe unterschrieben, aber mein Gemüt ist in der äussersten Unruhe und ich zitterte vor den Folgen" [3]).

Bis zum 15. Dezember sollte sich der Kaiser der Franzosen zu entscheiden haben. Als Unterhändler wurde der preussische Minister Graf Haugwitz in das französische Hauptquatier geschickt, „der, sei es Torheit, sei es Böswilligkeit" — so sagt Talleyrand[4]), „nichts von dem tat, wozu er beauftragt war, sondern selbst den Abgrund grub, in den sein Land alsbald stürzen sollte". So, wie Talleyrand glaubt, war es nicht. Haugwitz, der die innersten Absichten seines Königs besser kannte, als irgend ein anderer, hatte Berlin mit dem Wunsche verlassen, wenn irgend möglich den allgemeinen Frieden herzustellen und Preussens Neutralität zu wahren, in jedem Falle aber den Bruch mit Napoleon bis über die Mitte des Dezembers zu verzögern, denn das hatten die militärischen Autoritäten in Rücksicht auf die zu spät begonnenen und mehr nach Osten gerichteten Rüstungen dringend geraten[5]). Nach einer ungewöhnlich langsamen Reise traf der Minister am 28. November den französischen Kaiser in Brünn. Er wagte nicht,

---

1) Leopold von Ranke: Hardenberg und die Geschichte des preussischen Staates von 1793 bis 1813. Leipzig 1879. Bd. II, S. 139.

2) Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 74—83.

3) Ranke a. a. O. S. 139.

4) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 297.

5) Bailleu a. a. O. II. Teil, S. 65.

die Bedingungen vorzulegen, deren Überbringer er hatte sein sollen und liess sich vorderhand von Napoleon nach Wien schicken, wo dieser mit ihm verhandeln wolle. J'ai vu à la contenance de M. de Haugwitz", schrieb Talleyrand an Napoleon, „que le sentiment dominant de sa cour est la peur"[1]). Vier Tage später beendete der Sieg bei Austerlitz über die russische und östereichische Armee den Feldzug. Am Abend nach der Schlacht traf der Kaiser mit Talleyrand im Schloss des Fürsten Kaunitz zusammen „und hier, im Zimmer des Fürsten Kaunitz, langten jeden Augenblick österreichische und russische Fahnen, sowie Botschafter von den Erzherzögen, vom Kaiser von Östereich und Kriegsgefangene mit den ersten Namen der Monarchie an"[2]).

Am nächsten Morgen besuchte Talleyrand mit dem Marschall Lannes das Schlachtfeld, auf dem 15000 Tote lagen. Den Marschall übermannte das Mitleid, Talleyrand blieb scheinbar unbewegt. „Sie bedurften eines solchen Anblickes nicht, Sie haben ein menschliches Herz" schrieb ihm der Staatssekretär im Ministerium des Auswärtigen Graf d'Hauterive[3]). Jedenfalls tat Talleyrand alles, um Napoleon zum Frieden zu bewegen, über dessen Bedingungen er seit dem 20. November mit dem Fürsten Johann Liechtenstein und dem Grafen Ignatius Gyulai in Brünn unterhandelte. Er stand auch jetzt noch auf dem Boden seiner in München überreichten Denkschrift und plädierte lebhaft für eine Schonung Österreichs. Ein günstiger Umstand kam seinen Absichten zugute. Am 4. Dezember hatte Napoleon mit Kaiser Franz eine Unterredung gehabt und ihm in einer grossmütigen Aufwallung Tirol zugesichert. Das war ohne Zweifel viel; der österreichische Kaiser, von seinen Bundesgenossen, dessen Begeisterung für die „europäische Sache" nach Austerlitz rasch verflogen war, schleunigst im Stich gelassen, musste froh sein, wenn er überhaupt Aussicht auf Frieden hatte! Die Heisssporne der französischen Armee, besonders Murat, drangen auf Krieg à outrance. Nur mit

---

[1]) Blennerhasset a. a. O. S. 340.

[2]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 298.

[3]) Blennerhasset a. a. O. S. 337.

Mühe gelang es Talleyrand, den Kaiser diesen Einflüssen zu entziehen. „Sie erniedrigen sich", so sprach er zu Napoleon, „wenn Sie nicht anders denken als Ihre Generale. Sie sind zu gross, um nur Soldat zu sein[1]). Aber an gemässigte Bedingungen war nicht mehr zu denken, besonders da jetzt auch die von Preussen her drohende Gefahr geschwunden war. Am 15. Dezember nämlich hatte Haugwitz unter dem Eindruck des gewaltigen Sieges in Schönbrunn einen Vertrag unterzeichnet, der im allgemeinen auf der Grundlage des uti possidetis die Abtretung Ansbachs, Cleves, Wesels, und Neuchâtels an Frankreich festsetzte und dafür Preussen freie Hand in Hannover liess. Sicherlich schweren Herzens machte sich der preussische Staatsmann mit diesem Aktenstück nach Berlin auf den Weg.

Unter diesen Umständen blieb dem französischen Minister des Äussern, der jetzt in Pressburg mit den österreichischen Bevollmächtigten unterhandelte, nichts weiter übrig, als der Vollstrecker des Willens seines Herrn zu sein. Selbst das am 4. Dezember dem Kaiser von Österreich auf der Landstrasse gegebene Versprechen bezüglich Tirols schlug Napoleon jetzt in den Wind. Am 2. Weihnachstag kam folgender Friedensvertrag zustande: Österreich verlor alle seine Besitzungen, die ihm auf der Appeninhalbinsel noch geblieben waren, sie wurden mit dem Königreich Italien vereinigt; Tirol und Voralberg, Brixen und Trient, Passau und Eichstädt, Burgau und Lindau musste es an Bayern abtreten, Hohenberg und Nellenburg und ein Teil des Breisgaus, die Ortenau, Konstanz und die Mainau an Baden. Ausserdem hatte es die Rangerhöhung der süddeutschen Fürsten anzuerkennen. Lediglich die Ermässigung der Kriegskontribution um zehn Millionen konnte Talleyrand erreichen.

Einen Tag nach dem Friedensschluss erschien — sehr bezeichnend in der Form eines Armeebefehls — das „insolente Dekret"[2]), das der Herrschaft der Bourbonen im Königreich Sizilien ein Ende machte. Unklugerweise hatte der König

---

1) Fournier a. a. O. Bd. II, S. 79.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 302.

Ferdinand gegen den am 21. November abgeschlossenen Neutralitätsvortrag den Engländern und Russen seine Häfen geöffnet. Schon am 16. Dezember hatte Talleyrand einen diesbezüglichen Brief des Kaisers erhalten, in dem es von der Königin Karoline hiess: „Je veux enfin châtier cette coquine", und die Ausdrücke, in denen die Proklamation diese „Züchtigung" anbefahl, waren bezeichnend für das System, das der Kaiser jetzt einzuschlagen gewillt war. „Die Dynastie von Neapel hat aufgehört zu regieren", hiess es, „ihr Fortbestand ist unverträglich mit der Ruhe Europas und der Ehre meiner Krone. Soldaten, brecht auf . . . Säumt nicht, mich wissen zu lassen, dass ganz Italien meinen Gesetzen oder denen meiner Verbündeten unterworfen ist" usw[1]). Die Fürsten Europas wussten nun, was sie zu erwarten hatten, wenn der Kaiser der Franzosen ihre Schritte für „nicht vereinbar mit der Ehre seiner Krone" hielt. Bruder Joseph war für den erledigten Thron bestimmt. Allerdings setzte das Dekret vom 30. März 1806 fest, dass die Kronen von Frankreich und Neapel nie auf einem Haupt vereinigt sein sollten, was aber die Unabhängigkeit des neuen Königs in Wahrheit bedeutete, zeigt eine andere Bestimmung desselben Dekrets, nach welcher der König von Neapel zugleich Grosswürdenträger des Kaiserreichs — Joseph war Grosswahlherr — verblieb und jeder seiner Nachfolger die gleiche Würde begleiten sollte[2]).

Talleyrand, der sich vergeblich bemüht hatte, seinen Herrn von der Beschreitung des gefährlichen Weges der Usurpation abzuhalten, sah bereits damals mit Besorgnis in die Zukunft. „Das System, das Napoleon jetzt zu befolgen anfing", so sagt er mit Recht „und dessen erste Betätigung jenes Dekret war (die Proklamation vom 27. Dezember 1805), gehört mit zu den Ursachen seines Sturzes. Ich werde später auf jeden der neuen Könige, die er fabrizierte, speziell eingehen und darlegen, wie unpolitisch und verderblich es war, Regierungen zu

[1]) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 212.

[2]) „Le roi de Naples sera à perpétuité grand dignitaire de l'Empire, nous réservant le droit de créer la dignité de prince vice grand électeur." Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 11.

stürzen, um neue an ihre Stelle zu setzen, die er dann auch noch schwächte; und das an allen Enden Europas"[1]).

Dafür, dass der Minister ernstlich bemüht war, durch eine weise Mässigung in der auswärtigen Politik den Frieden zu sichern, haben wir ausser seinen eigenen Aufzeichnungen das vertrauenswürdige Zeugnis der Frau von Rémusat. „Sie werden sehen", sagte Talleyrand in Wien zu seinem Freunde, dem Kammerherrn von Rémusat, „dass ich im Momente des Friedensschlusses die grösste Mühe bei den Verhandlungen mit dem Kaiser selber haben werde und dass es mich viele Arbeit kosten wird, um der Trunkenheit. die das Kanonenpulver verursacht hat, Herr zu werden". — „Bei solchen Unterhaltungen sprach er vom Kaiser ohne jede Illusion und gab ganz offen die grossen Fehler seines Charakters zu, aber er glaubte ihn trotzdem berufen, die französische Revolution endgültig zu beenden und hoffte immer noch, ihn bezüglich der europäischen Politik in seine eigenen Bahnen lenken zu können". „Wenn ich ihn nicht überzeugen kann", meint er, „so werde ich ihn gegen seinen Willen festlegen und ihn zwingen, etwas Ruhe zu halten"[2]). Beim Kaiser tauchte daher schon zur Zeit des Pressburger Friedens der Argwohn auf, dass sein Minister mit dem Feinde konspiriere und er liess diesen Verdacht auch durchblicken. Talleyrand antwortete mit eisiger Ruhe: „Sie täuschen sich. Ich will dem Interesse Frankreichs dasjenige Ihrer Generale opfern, von denen ich allerdings keinen einzigen schätze".

Wenn Talleyrand geglaubt hatte, seinen Einfluss mit der Zeit doch noch auf Napoleon geltend machen zu können, so musste er sich bitter enttäuscht sehen. Mit dem Pressburger Frieden und den ihm folgenden Verordnungen war der Weg zur Universalmonarchie beschritten worden und jeder Akt der auswärtigen Politik des Kaisers bedeutete von nun ab einen Schritt weiter auf diesem Wege.

Zugleich mit dem Neapel betreffenden Dekret erhielt der Senat noch einige andere zugestellt, welche italienische Terri-

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 302.

2) Rémusat a. a. O. Bd. II, S. 217.

torien betrafen. Eines derselben war äussert bezeichnend für die staatsrechtlichen Auffassungen, die jetzt an der Seine Platz griffen. Napoleon gründete im Bereiche der neueroberten venezianischen Länder — also im Königreich Italien — zwölf Titularherzogtümer, desgleichen acht in anderen Teilen der Appeninhalbinsel. Zur Dotation dieser Titellehen sollte ein Fünfzehntel der Staatseinnahmen jener Landschaften dienen. Diese Titellehen und diese Fonds waren dazu bestimmt, hervorragende Dienstleistungen französischer Würdenträger zu belohnen. Wichtig hierbei war das internationale Moment, welches darin zu Tage trat, dass Angehörige eines Staates mit ihren Ansprüchen in einen anderen versetzt wurden, dass französische Marschälle und Beamte einen Rechtsanteil an italienischen (und bald auch an deutschen und polnischen) Staatseinkünften erwerben konnten, ein neuer Beweis, dass die Idee des „Empire" längst den Boden Frankreichs verlassen hatte. „Unser Land," schreibt die Rémusat, „erschien Napoleon nur mehr als eine grosse Provinz des Reiches, welches er seiner Gewalt zu unterwerfen entschlossen war"[1]).

Trotzdem sich der Kaiser mit dem Friedenswerk von Pressburg noch nicht zufrieden zeigte — „Vous m' avez fait à Presbourg un traité, qui me gène beaucoup" schrieb er an Talleyrand[2]); — so versagte er doch seinem Minister die billige Anerkennung nicht: zu Anfang des Jahres 1806 verlieh er ihm die bisherige päpstliche Enklave Benevent als souveränes Fürstentum[3]). Besonders die mit dem Besitze verknüpften reichen Einnahmen werden dem neuen Fürsten sehr gelegen gekommen sein. Dass auch diese Verleihung eine eklatante Verletzung der päpstlichen Landesherreneigenschaft war, fiel bei Napoleon weiter nicht ins Gewicht. Völlig aus der Luft gegriffen und jeglicher staatsrechtlicher Grundlage entbehrend waren die Worte,

---

1) Fournier a. a. O. Bd. II, S. 85.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 303.

3) Diesen Überrest des lombardischen Königreichs in Süditalien hatte Kaiser Heinrich III. Papst Leo IX. als Ausgleichsobjekt für das abgetretene Lehensrecht auf Bamberg überlassen. Es war seitdem unter päpstlicher Lehenshoheit geblieben.

die er in dieser und anderen Angelegenheiten der Kurie am 16. Februar 1806 an Pius VII. schrieb: „Ew. Heiligkeit sind allerdings der Souverän von Rom, aber ich bin dessen Kaiser", und in einem Briefe an den Kardinal Fesch aus dieser Zeit heisst es: „Sagen Sie ihnen, dass ich Karl der Grosse bin, ihr Kaiser, und dass ich als solcher behandelt sein will" [1]). Wenn der Kaiser der Franzosen unter Überschlagung der letzten tausend Jahre mit dem völkerrechtlichen Masstabe Karls des Grossen die Dinge seiner Zeit messen wollte, dann konnte man sich allerdings auf Unabsehbares gefasst machen.

Gleich nach den grossen Erfolgen des Feldzuges von 1805 begann Napoleon die an sich richtige Politik zu verfolgen, sein Haus durch verwandtschaftliche Bande mit den alten europäischen Regentenhäusern zu verknüpfen. Auf der Rückreise von Wien nach Paris vermählte er seinen Stiefsohn Eugen Beauharnais mit der Prinzessin Amalie von Bayern. Max Joseph hatte nicht gesäumt, dem Ehebunde seiner Tochter mit einem Schwiegersohne zuzustimmen, der Tirol und die Königskrone als Morgengabe brachte. So verschwägerte der kleine General, der einst so stolz auf seine Verbindung mit der alten Adelsfamilie der Beauharnais gewesen war, seine Sippe zehn Jahre später mit einem Hause, das dem römischen Reiche drei Kaiser gegeben hatte. Als zweite Heirat dieses Stiles folgte in demselben Jahr die Vermählung von Stephanie de Beauharnais — einer kleinen Nichte aus der Provinz — mit dem Erbprinzen von Baden [2]). Überhaupt war das Jahr 1806 dasjenige, in dem rings in Europa das Fundament zu dem System des „grand empire" gelegt wurde.

Das nächste Land, auf das sich die Sorgfalt des Kaisers richtete, war Holland. Am 16. Mai 1795 waren die alten Generalstaaten, nachdem sie von Pichegru in einem glänzenden Winterfeldzug erobert waren, in die „batavische Republik" mit einer der französischen analogen Verfassung umgewandelt worden. Seit 1803 waren sie im Kriege mit Frankreich verbunden. Seit der Gründung des Kaiserreichs liebte es Napoleon nicht mehr,

---

[1]) Fournier a. a. O. Bd. II, S. 88.

[2]) Als Grossherzog Karl I. von 1811 bis 1818.



Republiken in seiner Nachbarschaft zu sehen. In Holland, wo man der alten republikanischen Verfassung durchaus zugetan war, hatte man erfahren, was in Paris geplant wurde, und eine Deputation holländischer Notabeln mit dem Admiral Verhuel an der Spitze dorthin gesandt. Am 14. März schrieb Napoleon darüber an Talleyrand: „Ich sah diesen Abend Verhuel. Um es kurz zu sagen, ich habe die Frage folgendermassen eingeschränkt: Holland ist ohne Exekutivgewalt, es muss eine solche bekommen, ich werde ihm den Prinzen Ludwig geben. . . . Machen Sie mir einen Entwurf und lassen Sie die Sache im Haag geschickt betreiben. Das ist bei mir beschlossene Sache — dies oder Einverleibung in Frankreich. . . Kein Augenblick ist zu verlieren“ [1]). Napoleon blieb bei seinem Willen. Er drohte, als die Verhandlungen sich in die Länge ziehen wollten, mit ernsteren Massregeln, bis die Holländer nachgaben. Am 5. Juni wurde Bruder Ludwig zum König von Holland proklamiert; auch er blieb, gleich Joseph, Grosskonnetabel des Kaiserreichs.

Wie Napoleon die Völker einschätzte, für die er die Vorsehung zu spielen anfing, entnehmen wir aus einer amüsanten Schilderung der Frau von Rémusat, die zu bezeichnend ist, um hier nicht Platz finden zu sollen. „Am Morgen nach jener Zeremonie“ (der Proklamierung Ludwigs), so erzählt sie, „befanden wir uns zum Déjeuner bei der Kaiserin, als ihr Gemahl eintrat. Er war heiterster Laune, führte den kleinen Napoleon [2]) an der Hand und wandte sich an uns mit den Worten: Meine Damen, hier ist ein Bübchen, das ich heute Morgen eine Fabel von Lafontaine gelehrt habe; Sie werden sehen, wie gut er sie erzählen wird. Wirklich fing das Kind an, die Fabel „von den Fröschen, die einen König haben wollten“, herzusagen und der Kaiser brach in lautes Lachen aus über den Ernst, den das Kind hierbei bezeigte. Er stand hinter dem Fauteuil der Madame Louis, die neben ihrer Mutter sass, zupfte sie am Ohr und wiederholte mehrmals: Nun Hortense, was sagen Sie dazu?

---

1) Fournier a. a. O. Bd. II, S. 89.

2) Napoléon Charles, ältester Sohn Ludwig Bonapartes, geb. 10. Oktober 1802, gest. 5. Mai 1807.

— Man wusste nicht viel zu erwidern. Ich lächelte, während ich mein Frühstück beendete, und der Kaiser, immer in der besten Stimmung, sagte lachend: Ich sehe, Madame de Rémusat findet die Erziehung gut, die ich Napoleon zu Teil werden lasse"[1]).

Während Talleyrand allen diesen Akten der Expansionspolitik höchst unsympathisch gegenüberstand, widmete er sich mit Eifer einer anderen Aufgabe, in der er die Fortsetzung der Politik Richelieus und Choiseuls sah: der Gründung des Rheinbundes. Je mehr die Reichsmacht in Deutschland sank, desto gebieterischer wurde für die mittleren und kleinen deutschen Staaten die Notwendigkeit, den Schutz, den ihnen ihr natürlicher Schirmherr nicht mehr gewähren konnte, beim Ausland zu suchen. So fiel 1806, als vom Reich nur noch der Name übrig war, das ganze Ländergewirr rechts des Rheins dem mächtigen Nachbarlande wie eine reife Frucht zu. Am 12. Juli wurden zwischen Frankreich und sechzehn deutschen Staaten zu Paris die Rheinbundakte unterzeichnet, die das gesamte westliche und südliche Deutschland in französische Vasallität brachte. Eine Menge kleiner und kleinster Staatswesen, die das Jahr 1803 überdauert hatten, verschwanden dabei für immer von der deutschen Landkarte. Talleyrand versichert, er habe versucht, sie zu retten[2]); einige mag er auch in der Tat gerettet haben; es entsprach dies seiner jeder allzugrossen Zentralisation abgeneigten Politik. Was sich die Geretteten diesen Schutz kosten lassen mussten, sagt er allerdings nicht; sicher ist, dass gewaltige Summen in diesem Sommer in die Taschen des stets geldbedürftigen Ministers geflossen sind.

Auch über diese Neuschöpfung ist uns ein interessantes Wort Napoleons von gut unterrichteter Seite überliefert worden. Graf Metternich, damals österreichischer Gesandter in Paris, erzählt folgendes von einer Audienz, die er um diese Zeit beim Kaiser in St. Cloud hatte. Als er sich im Vorzimmer einfand, begegnete er dem neuen Fürst-Primas des Rheinbunds Freiherrn von Dalberg — künftigen Grossherzog von Frank-

1) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 33.
2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 304.

furt —, der soeben den Kaiser verlassen hatte. Dieser empfing ihn in bester Laune und kam auf die soeben beendete Unterredung mit Dalberg zu sprechen. „Dieser Mann ist voll von Träumereien,“ sagte er, „er quält mich fortwährend, ich solle die Verfassung von dem, was er das deutsche Vaterland nennt, herstellen. Herr Abbé, habe ich ihm gesagt, ich will Ihnen mein Geheimnis anvertrauen. Die Kleinen in Deutschland wollen gegen die Grossen geschützt sein, die Grossen wollen nach Lust und Laune regieren. Da ich nun von dem Bunde nichts will als Soldaten und Geld, und da es die Grossen sind und nicht die Kleinen, die mir beides liefern können, so lasse ich die Ersten in Ruhe und die Zweiten können sehen, wie sie fertigwerden“[1]).

Treffender konnte Napoleon in der Tat seine eigene Politik und die der deutschen Fürsten jener Tage nicht bezeichnen. Die Fürsten dieses Bundes, unter denen auch Schwager Murat als neuer Grossherzog von Cleve-Berg[2]) figurierte, erklärten sämtlich in der Bundesakte, dass sie sich für immer vom Gebiet des römischen Reiches deutscher Nation trennten. Am 1. August teilte der neue Bund seine Konstituierung dem Reichstag zu Regensburg mit, am 6. desselben Monats legte Kaiser Franz II. die Krone des verstümmelten Staatskörpers nieder. Das alte deutsche Reich war nicht mehr. —

Während so Napoleon, ohne auf den geringsten Widerstand von irgend einer Seite zu stossen, sein „System“ ausbaute, ruhte der Schwerpunkt der Geschäfte des auswärtigen Ministeriums auf der Frage, ob das seit nunmehr über zehn Jahren dauernde gute Verhältnis zu Preussen aufrechterhalten werden konnte. Sogleich nach Abschluss des folgenschweren Schönbrunner Vertrags vom 15, Dezember 1805 (den Haugwitz nach Talleyrands Meinung „mit seinem Kopfe hätte bezahlen müssen)“[3]), war der preussische Minister nach Berlin zurückgereist; am 26. Dezember hielt er dem König Vortrag über

---

1) Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. I, S. 61.

2) Diese im Vorjahr von Preussen bezw. Bayern abgetretenen Landesteile hatte Napoleon im März 1806 seinem Schwager übertragen.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 303.

seine Mission. In völlig richtiger Erkenntnis der Sachlage stellte er Friedrich Wilhelm III. vor die Wahl: entweder der Vertrag, so wie er ist, oder der Krieg[1]).

Eine solche Alternative gefiel dem stets unentschlossenen und schwankenden Könige wenig, und so geschah das verkehrteste, was überhaupt geschehen konnte: auf Hardenbergs Rat erfolgte am 4. Januar 1806 die „Ratifikation" des Vertrags unter so viel Verklausulierungen, dass sie in Wahrheit eine Ablehnnng war. Besonders die Bedingung, Hannover nur nach einem Friedensschluss zwischen Frankreich und England anzunehmen, war dem Sinne des Vertrages, der den Kaiser ja gerade in seinem Kampf gegen diese Macht unterstützen sollte, direkt entgegenlaufend. Ferner war der Ausdruck Schutz- und Trutzbündnis vermieden. Am 14. Januar reiste Haugwitz — wohl ohne viele Illusionen — nach Paris ab. Die „Ratifikation" war unterdessen dem Kaiser der Franzosen in München zugestellt worden. Am 23. Januar langte in Berlin eine Depesche Talleyrands aus der bayerischen Hauptstadt an den französischen Gesandten Laforest an, die der grosse Diplomat in so meisterhafter Weise redigiert hatte, dass man annehmen musste, Napoleon sei einverstanden, Es würde dem Kaiser leicht werden, hiess es, sich mit dem Grafen Haugwitz über alles zu verständigen, was die gemeinsamen Interessen Frankreichs und Preussens angehe. Wenn Napoleon so schreiben liess, nachdem er den Willen Friedrich Wilhelms kannte, hiess das nicht einverstanden sein? — so folgerte man wenigstens in Berlin und, wie so oft, mag auch hier der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen sein. Am 24. Januar wurde die allgemeine Abrüstung, die Rückkehr der Armee auf den Friedensfuss und die Heimsendung aller russischen, englischen und schwedischen Truppen aus Hannover beschlossen.

Diese voreilige Massregel sollte sich bitter rächen. Graf Haugwitz war am 2. Februar in Paris angekommen und hatte am 6. Audienz beim Kaiser. Napoleon empfing ihn artig und zuvorkommend, aber erklärte ihm sofort ganz bestimmt, dass von einer Annahme des veränderten Vertrags gar keine Rede

1) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 207.

sein könne. — Statt dessen schlug er ihm einen neuen Vertrag vor, der Hannover als eine unmittelbare Erwerbung mit dem Titel der Souveränität an Preussen überwies und dieses verpflichtete, seine Häfen den Engländern zu verschliessen und in allen Fällen, die überhaupt, wie die Dinge einmal lagen, ins Bereich der Möglichkeit fielen, Frankreich Heeresfolge zu leisten. Haugwitz war in einer noch peinlicheren Lage, als im Dezember in Wien. Säume Preussen, so deutete Talleyrand an, so würde Frankreich ein bereits angebotenes Bündnis mit Österreich schliessen und Hannover würde einem Mitgliede der kaiserlichen Familie zufallen, und alsbald erklärte er, der König von Preussen habe sich nur zu entscheiden, ob er binnen drei Wochen diesen Vertrag annehmen oder Krieg mit Frankreich haben wolle. Nachdem Lucchesini, der preussische Gesandte in Paris, das Aktenstück nach Berlin gebracht hatte, fand am 24. Februar in Hardenbergs Wohnung eine Sitzung des Staatsrates statt. Das Ergebnis konnte nicht zweifelhaft sein: alle Anwesenden, Hardenberg, Lucchesini, Köckritz, Kleist, Beyme und Rüchel sprachen sich für die Ratifikation aus und am 3. März unterzeichnete König Friedrich Wilhelm III. den Pariser Vertrag, der ihn zum Vasallen Napoleons erniedrigte und gleichzeitig in das gespannteste Verhältnis zu England brachte.

Als einzigen Vorteil des Abkommens hatte Preussen den allerdings sehr bedeutungsvollen Erwerb Hannovers zu verzeichnen, aber gerade diese Zuwendung sollte sich als ein Danaergeschenk herausstellen, das kommendes Unglück im Schosse barg. Denn während Preussen sich mit England wegen des Stammlandes der Welfendynastie verfeindete, änderte sich plötzlich das Verhältnis zwischen Frankreich und der Inselmacht. Am 23. Januar 1806 war der Minister William Pitt, der unversöhnlichste Gegner Frankreichs und seines Machthabers, gestorben. In dem neuen Kabinet Grenville nahm trotz des Widerstrebens König Georgs III., der um diese Zeit vorübergehend seine geistige Klarheit wiedergewonnen hatte, Charles Fox die Stelle des Staatssekretärs des Auswärtigen ein. Dieser knüpfte alsbald, mehr um seinen Standpunkt, den er jahrelang als Chef der Oppositionspartei vertreten hatte, treu zu bleiben, als

aus innerster Überzeugung[1]), mit der französischen Regierung Friedensunterhandlungen an, indem er auf ziemlich plumpe Weise in einem Brief vom 20. Februar Talleyrand von einem fingierten Attentatsplan gegen Napoleon in Kenntnis setzte. Dieser ging schleunigst (avidement) auf die englische Anregung ein[1]) und alsbald erschien Lord Yarmouth in Begleitung eines der eifrigsten Parteigänger Frankreichs, des Grosssiegelbewahrers von Schottland, Lord Lauderdale, in der französischen Hauptstadt, um die Verhandlungen einzuleiten.

Unter diesen Umständen hielt es auch der Zar, mit dem seit Austerlitz ein latenter Kriegszustand herrschte, für angebracht, die Beziehungen zu Frankreich wieder anzuknüpfen. Er schickte daher den Staatsrat Oubril nach Paris, der versuchen sollte, zu einem annehmbaren Resultate zu gelangen.

Für Preussen war jetzt die Stunde der Entscheidung gekommen. Im Januar war der Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig im Auftrag des preussischen Hofes nach Petersburg gereist, um die Beziehungen, die durch die Ereignisse des Dezembers 1805 für einen Augenblick gelöst waren, wiederanzuknüpfen. Während dieser Fürst mit scheinbarem Erfolg in der russischen Hauptstadt tätig war, wurde das ganze Bild durch den Vertrag mit Napoleon vom 15. Februar verändert. In diesem Vertrag hatte sich Preussen u. a. verpflichtet, einen Angriff Russlands auf die Türkei als casus belli anzusehen. Hielt sich der Berliner Hof strikte an diese Abmachungen, dann war an ein weiteres Einvernehmen mit dem östlichen Nachbar nicht zu denken. Es galt also, sich zu entscheiden, und die Entscheidung fiel so aus, wie sie in der schiefen Lage, in die sich Preussen nun einmal durch die beiden Sendungen Haugwitzens gebracht hatte, nicht anders möglich war: Preussen verpflichtete sich Russland gegenüber betreffs der Türkei in einer Erklärung d. d. Charlottenburg 1. Juli 1806 zu dem Gegenteil dessen, was es mit Napoleon vereinbart hatte. Alles hing nun für Preussen davon ab, dass die beiden Grossmächte zu einer Verständigung kamen, sonst war

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 305.

es mit seiner zehnjährigen Neutralität vorbei und es hatte Krieg auf jeden Fall, einerlei auf wessen Seite es trat.

Einen Augenblick schien es so, als solle die Verständigung zwischen Napoleon und Alexander zum Abschluss kommen. Am 20. Juli unterzeichnete Oubril und der General Clarke einen Friedensvertrag, welcher der Streitfrage betreffs der Türkei ein Ende machte und der nur der Ratifikation durch den Kaiser von Russland bedurfte, um den europäischen Frieden zu sichern. Aber ob diese Ratifikation erfolgte — das war die grosse Frage.

Inzwischen verhandelte Talleyrand mit den beiden englischen Bevollmächtigten. Für die französischen und englischen Staatsmänner war es von vornherein klar, dass die hannöversche Frage den Hauptpunkt der Abmachungen bilden musste. „Der Friede zwischen Frankreich und England", sagt Talleyrand, „war eine moralische Unmöglichkeit ohne die Wiederherstellung Hannovers, und da Napoleon über dieses Land disponiert hatte gegen Austauschobjekte, über die er ebenfalls wieder disponiert hatte, so war die Wiederherstellung auch eine moralische Unmöglichkeit. Aber der Kaiser, der nur solche Hindernisse gelten liess, die die Gewalt nicht überwinden konnte, zauderte nicht, die Rückgabe als eine der Grundlagen der Verständigung festzusetzen. Er sagte sich: Preussen, das Hannover aus Furcht angenommen hat, wird es auch aus Furcht wieder herausgeben, und was die Äquivalente, die es gegeben hat, anbelangt, so werde ich sie durch Versprechungen ausgleichen, die der Eigenliebe des Kabinets genügen werden und mit denen das Land wohl oder übel zufrieden sein muss" [1]).

Was man in Berlin befürchtet hatte, trat ein. Anfang August meldete der Gesandte Lucchesini, Lord Yarmouth habe ihm mitgeteilt, es seien Verhandlungen über Hannover zwischen seiner Regierung und der französischen im Gang. Damit war die Maske von der doppelzüngigen Politik Napoleons gefallen. Am 8. August schrieb Friedrich Wilhelm an den Kaiser Alexander: „Wenn er mit London über Hannover verhandelt,

---

[1]) Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 306.

dann will er mich verderben, dann will er mir den Krieg machen . . ."[1]). Und in der Tat war jetzt der Zeitpunkt gekommen, wo für den König der Krieg nicht mehr zu vermeiden war. „Was lag ihm von diesem Augenblick an an der Unzulänglichkeit seiner Kräfte", sagt der Kabinetsrat Lombard, „er hatte nur noch die Wahl, mit Ehren zu fallen oder mit Schanden zu stehen wie ein Feigling, um nachher vielleicht doch zu stürzen"[2]). Und ein anderes kam hinzu. In den Unterhandlungen, die der Graf Haugwitz in Wien und Paris mit Napoleon gepflogen hatte, hatte dieser ihm von dem Plane gesprochen, das deutsche Reich aufzulösen und zwei Bündnisse an seine Stelle zu setzen: den Südbund und den Nordbund. Er wolle, so hatte er gesagt, nur Einfluss auf den ersten haben, Preussen solle an der Spitze des zweiten stehen. Das preussische Kabinet liess sich durch diesen Vorschlag verführen, aber als man daran gehen wollte, die Grenzen der beiden Konföderationen zu bestimmen, erklärte Napoleon, Preussen dürfe in seinen Anteil weder die Hansastädte, noch Sachsen aufnehmen, d. h. also die einzigen Länder, die bereits unter preussischem Einfluss und Schutze standen. „Dieses, so hinters Licht geführt, musste jetzt der Erbitterung, die in allen Volksklassen herrschte, Rechnung tragen und griff zu den Waffen"[3]). Vollends wurde dies zur unabweisbaren Notwendigkeit, als am 30. August in Berlin bekannt wurde, dass der Zar den von Oubril in Paris abgeschlossenen Friedensvertrag verworfen hatte: noch am selben Tage erhielt die Garnison von Berlin Marschbefehl[3]).

Offiziell waren die Rüstungen allerdings immer noch nicht gegen Frankreich gerichtet. Aber Napoleon überschaute die Lage, in der Preussen sich befand, vollkommen. „Entweder hat Preussen", so liess er Talleyrand am 12. September unter Begehr sofortiger Abrüstung an den französischen Gesandten in Berlin schreiben, „nur aus Furcht gerüstet (nämlich wegen des Oubrilschen Vertrags), dann müsse es die Rüstungen ein-

---

1) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 252.

2) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 254.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 307.

stellen, da das Motiv fortgefallen sei; oder es wolle sich für den Moment in Stand setzen, wo seine mit Russland getroffenen oder noch zu treffenden Vereinbarungen ruchbar würden, dann erfordere es die Politik des Kaisers, vor den Russen in Berlin zu sein. Auf diese beiden Fälle schränkt sich die ganze Frage ein, es gibt keinen dritten. „Möglichkeiten", „Wahrscheinlichkeiten", „innerste Überzeugungen" sind in den Augen Sr. Majestät nur leere Chimären, durch die sie sich nicht täuschen lässt" [1]). Aber das Mass dessen, was Preussen schlechterdings hinnehmen konnte, war voll. Die Kriegspartei, die seit einigen Jahren den bedächtigen Politikern in der nächsten Umgebung des Königs gegenüberstand und die durch Namen, wie Prinz Louis Ferdinand, Stein, Rüchel, Blücher, W. v. Humboldt u. a. bezeichnet wird, bekam endlich die Überhand Das französische Begehren ward abgelehnt und der preussische Hof sandte seinerseits ein bis zum 8. Oktober zu beantwortendes Ultimatum, das die Rückziehung der seit 1805 auf deutschem Boden stehenden französischen Truppen verlangte, nach Paris.

Die Antwort auf diese Note war die Entsendung weiterer 100000 Mann über den Rhein, und am 25. September reiste der Kaiser plötzlich nach Mainz ab. Wie 1805 musste ihn sein Minister des Auswärtigen begleiten. Der Krieg hatte begonnen.

Über die Abreise des Kaisers aus Mainz finden wir einen interessanten Bericht in den Memoiren der Frau von Rémusat [2]). Die Kaiserin hatte ihren Gemahl nach Mainz begleitet; als sie am 2. Oktober unter Tränen von im Abschied nahm, befanden sich Talleyrand und der Kammerherr M. de Rémusat bei den Majestäten. Plötzlich umarmte der Kaiser erst seine Gemahlin, dann Talleyrand und brach mit den Worten: „Es ist schmerzlich, von den beiden Menschen zu scheiden, die man am meisten liebt"! in Tränen aus und wurde darauf von einem jener epileptischen Krämpfe befallen, an denen er nach verschiedenen Berichten dann und wann zu leiden hatte. Wenn

---

[1]) Fournier a. a. O. Bd. II, S. 108.

[2]) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 61.

auch der ganze Vorgang auf Rechnung der krankhaften Erregung gesetzt werden muss, so ist er doch bezeichnend für die Wertschätzung, in der Talleyrand damals bei seinem Herrn stand[1]).

Am 2. Oktober reiste der Kaiser zur Armee ab, am 14. war das preussische Heer bei Jena vernichtet und am 27. zog der Sieger in Berlin ein. Er verhehlte nicht, was er mit den Besiegten im Sinn hatte. Als er im königlichen Schloss eine Abordnung des preussischen Adels empfing, gab es harte Worte zu hören. „Mein Bruder, der König von Preussen", sagte er, „hat an dem Tage aufgehört, König zu sein, an dem er den Prinzen Louis Ferdinand nicht hängen liess, als dieser gewagt hatte, seinen Ministern die Fenster einzuwerfen"[2]), und einem der Abgesandten rief er zu: „Ich werde euren Hofadel so klein machen, dass er um sein Brot betteln soll"[3]).

Dieses Mal, das sah Talleyrand, der am 29. Oktober von Mainz nach Berlin berufen war, ein, wäre es vergebliche Mühe gewesen, einen Einfluss auf Napoleon geltend machen zu wollen. Es blieb ihm nichts übrig, als der schweigende Vollstrecker des kaiserlichen Willens zu sein. Damals zuerst fasste er den Entschluss, nach Beendigung des Feldzugs sein Amt niederzulegen[4]). Während der Generaladjutant von Zastrow und der Marquis von Lucchesini (von dem Talleyrand sagt: „Trop d'esprit, c'est à dire pas assez"[4]), in Berlin ankamen, um über einen Waffenstillstand zu verhandeln, meldeten die französischen Generale von allen Seiten die Kapitulation der Festungen, in die sich die Trümmer

---

1) Trotzdem Talleyrand diesen Vorgang in das Jahr 1805 und nach Strassburg verlegt (Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 295), folge ich doch hier lieber der Rémusat, die gerade in bezug auf das intime Hofleben sehr zuverlässig ist und auf Ereignisse der angegebenen Art mehr Gewicht legt, als Talleyrand. Dieser erwähnt übrigens — begreiflicherweise — die Worte des Kaisers nicht. Unzweifelhaft scheint mir, dass beiden Berichten ein und dieselbe Tatsache zugrunde liegt.

2) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 87.

3) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 87 nennt den Abgesandten: Graf Nesch (?).

4) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 308.

des geschlagenen Heeres gerettet hatten[1]). An eine Einstellung der Feindseligkeiten war unter diesen Umständen nicht zu denken. Da das preussische Heer nicht mehr in Betracht kam, war die Aufgabe Napoleons nunmehr, den anrückenden Russen zu begegnen. In den letzten Novembertagen, nachdem er am 21. dieses Monats noch das Dekret, das England in Blockadezustand erklärte, erlassen hatte, verlegte er sein Hauptquartier nach Posen.

„Welch ein Anblick“ ruft der sonst so kühle Talleyrand, ergriffen von der Gewalt der Ereignisse und der historischen Grösse, aus[2]), „welch ein Anblick, zu sehen, wie Napoleon aus dem Arbeitskabinet Friedrichs des Grossen, in dem er ein Bulletin an seine Armee erlassen hatte, trat, wie er in den Speisesaal schritt, um mit dem kriegsgefangenen Möllendorf und mit Müller, dem Historiographen der preusischen Monarchie, zu dinieren und beiden eine Pension zu bewilligen, die sie annahmen, und dann in den Wagen stieg, um nach Posen abzureisen!“

Hier war es Napoleons erstes, in einer Proklamation, die grosse Hoffnungen bei der polnischen Nation erwecken konnte, die aber durch die klug gewählten Schlussworte: „Wird sie aus der Tiefe des Grabes wieder zum Leben zurückkehren? Gott allein, der die Verknüpfung aller Ereignisse in Händen hat, ist Richter über dieses grosse politische Problem“ zu nichts verpflichtete, die erregte polnische Bevölkerung auf seine Seite zu bringen. Nur die Forderungen waren genügend präzisiert, was den Lohn anbetraf, so konnte man später sehen. „Wenn ihr eine Armee von 40000 Mann ins Feld stellen werdet“, so sagt er zu einer Magnatendeputation, in der die ersten polnischen Namen, wie Potocki, Malachowski, Dzialinski u. a. vertreten waren, „so werdet ihr würdig sein, eine Nation zu sein, und ihr werdet Recht auf meinen Schutz haben“[3]). Das hiess: viel verlangt und wenig zugesagt. Aber was erreicht werden sollte, wurde ja auch so erreicht. Mit

---

1) Am 28. Oktober kapitulierte Hohenlohe in Prenzlau, am 29. Romberg in Stettin, am 1. November Ingersleben in Küstrin, am 8. Kleist in Magdeburg.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 309.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 310.

dieser dilatorischen Behandlung sollte es Napoleon gelingen, dass die Polen acht Jahre lang für eitle Hoffnungen ihr Blut auf allen Schlachtfeldern Europas unter den fanzösischen Fahnen vergossen.

In den ersten Dezembertagen trafen der Kaiser und sein Minister in Warschau ein. „Ich schreibe Ihnen", schrieb Talleyrand resigniert auf dieser beschwerlichen Winterreise an Madame de Rémusat, „mitten aus den polnischen Sümpfen. Nächstes Jahr werde ich Ihnen vielleicht aus was weiss ich welcher Wüste schreiben. Ich empfehle mich ihrem Gebet"[1]). In Warschau setzte der Kaiser eine provisorische Regierung ein mit dem Prinzen Joseph Poniatowski als Kriegsminister und wandte sich alsdann gegen das in Südpreussen[2]) eingerückte russische Heer, dem er in mehreren resultatlosen Gefechten begegnete. Wegen der Ungunst der Witterung stellten jedoch beide Armeen ihre Operationen in den letzten Dezembertagen ein, am 2. Januar 1807 war der Kaiser wieder in Warschau.

Die nun folgenden Wochen der Ruhe benutzte Napoleon, um Polen so zu organisieren, dass er möglichst grossen Nutzen aus der franzosenfreundlichen Haltung der Bevölkerung während des kommenden Feldzuges ziehen konnte. „Da er wusste", sagt Talleyrand, „welche Rolle die Phantasie in diesem seltsamen Lande spielt, so beschäftigte er sich die drei Wochen, die er in Warschau zubrachte, damit, den militärischen Geist der polnischen Nation zu entflammen, Feste, Bälle und Konzerte zu geben, Verachtung gegen die Russen an den Tag zu legen, Luxus zu entfalten und von Johann Sobieski zu sprechen"[3]). Auch knüpfte er hier die Liebschaft mit der Gräfin Walewska an, mit der er in dauernder Beziehung blieb[4]).

---

[1]) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 108.

[2]) Dieser Teil Polens war mit der Hauptstadt Warschau in der dritten Teilung 1795 an Preussen gefallen und bildete die Provinz Südpreussen.

[3]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 312.

[4]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 312. Dieser Verbindung ist ein Sohn entsprungen, Graf Alexander Walewski, der während des Pariser Kongresses 1856 französischer Minister des Auswärtigen war.

Nach der Abreise Napoleons nach Willenberg und Osterode (Ende Januar) blieb Talleyrand in Warschau zurück, wo sich eine Art diplomatischer Corps eingefunden hatte. Wieder war er von den Gesandten der deutschen Fürsten umgeben, welche die günstige Gelegenheit ergreifen wollten, bei der bevorstehenden Zerstückelung der preussischen Monarchie ihren Anteil zu erhaschen. Auch Österreich liess sich durch den Baron Vincent vertreten, um seine polnischen Lande zu retten, und fand, wie vor zwei Jahren, an dem französischen Minister kräftige und erfolgreiche Unterstützung für seine Pläne. Den Intentionen Talleyrands hätte es entsprochen, in Gemässheit der alten französischen Politik wieder ein starkes Polen als Bollwerk gegen Russland zu schaffen. Da dies nicht in der Absicht Napoleons lag, der wohl damals schon an ein französisch-russisches Einverständnis dachte, musste er sich darauf beschränken, seine Politik in der Richtung zu verfolgen, dass er die friedlichen Beziehungen zu Österreich möglichst sicherte. In den Grundzügen erkennen wir hier schon die Politik, die er 1814/15 in Wien mit grösstem Geschick vertreten hat.

Auch abgesehen von den politischen Geschäften ruhte in diesen Wintermonaten eine grosse Arbeitslast auf seinen Schultern. Der Kaiser hatte den umsichtigen Mann bei seiner Abreise zum Generalintendanten der Armee ernannt. Als solcher hatte er die Quartiere der Truppen zu bestimmen, für Proviantlieferungen zu sorgen, die Hospitäler zu visitieren und sogar Tagesbefehle zu erlassen[1]), alles Aufgaben, die er, so ferne sie dem alten Bischof von Autun lagen, mit dem grössten Geschick erfüllte.

Unterdessen hoffte er immer noch, durch Abschliessung von Einzelverträgen Napoleons Herrschsucht Schranken setzen zu können. Gagern sagt, nie habe er Talleyrand vergnügter gesehen, als da er nach Eylau — 7. Februar 1807, „bataille un peu gagnée" — ermächtigt wurde, Preussen verhältnismässig annehmbare Friedensvorschläge zu machen[2])[3]). Der König

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 313.

2) Blennerhasset a. a. O. S. 352.

3) Am 13. Februar schickte Napoleon den General Bertrand mit Friedens-

Friedrich Wilhelm wies die ihm trügerisch dargebotene Hand zurück und zog es vor, im Vertrauen auf die russische Hilfe mit dem kleinen Rest seiner Armee stand zu halten. Die Entscheidung brachte der französische Sieg über die Russen und Preussen bei Friedland am 14. Juni. „Der Sieg Ew. Majestät", schrieb Talleyrand nach Friedland, „ist mir vor allem deswegen willkommen, weil er hoffentlich der letzte ist, den der Kaiser gezwungen war, über seine Feinde davonzutragen"[1]). Das war eine deutliche Sprache. Der Minister fing an, unbequem zu werden. Zu den Friedensverhandlungen wurde er denn auch gar nicht herangezogen, sie wurden zwischen Napoleon und Alexander ohne Mitwirkung ihrer Minister gepflogen.

Nachdem am 21. Juni mit Russland und am 25. mit Preussen Waffenstillstand geschlossen war, trafen sich die beiden Kaiser in einem auf dem Niemen errichteten Pavillon. Murat, Berthier, Duroc und Caulaincourt einerseits, Grossfürst Konstantin, die Generale Bennigsen, Uwarow, Fürst Lobanow und Graf Lieven andererseits begleiteten ihre Monarchen bis zum Ufer und blieben hier zwei Stunden in Erwartung zurück. In diesen beiden Stunden entschieden sich die europäischen Geschicke auf Jahre. Die Unterredung der beiden Kaiser soll folgendermassen begonnen haben: „Je hais les Anglais" sagte Alexander „autant que vous les haissez et je serai votre second dans tout ce que vous ferez contre eux." Napoleon erwiderte: „En ce cas tout peut s'arranger et la paix est faite"[2]). Und der Friede war tatsächlich zwischen den beiden Mächtigen geschlossen, d. h. Preussen war preisgegeben. Am folgenden Tage, am 26., fand zwar eine zweite Begegnung statt, an der auch Friedrich Wilhelm teilnahm — der Zar hatte es aus Courtoisie so gewollt, — aber es war

---

vorschlägen an den König von Preussen nach Memel; er hatte die Rückgabe alles Landes bis zur Elbe anzubieten. Friedrich Wilhelm hielt jedoch an der russischen Allianz fest und schloss am 26. April mit Kaiser Alexander das Schutz- und Trutzbündnis zu Bartenstein. Scharfsichtig sagte Talleyrand voraus, dass Russland seinen Alliierten im Stich lassen würde.

[1]) Blennerhasset a. a. O. S. 354.

[2]) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 288.

lediglich eine Formsache. Der König musste sich mit dem begnügen, was Alexander für gut hielt, für seinen alten Freund zu erbitten und was Napoleon von seinem neuen Freund erbitten liess. Um dieses Verhältnis dem gedemütigten Staate noch besonders zum Bewusstsein zu bringen, bestand der am 9. Juli zwischen Frankreich und Preussen geschlossene Friedensvertrag lediglich aus einer auszugsweisen Abschrift des zwei Tage vorher abgeschlossenen französischrussischen Vertrages und betonte ausdrücklich, dass das, was Preussen zurückerhielt, ihm nur „par considération pour l'empereur Alexandre" gegeben werde.

An diesem Frieden, der Preussen alles Land links der Elbe und den grössten Teil seiner polnischen Besitzungen einschliesslich Danzig kostete und der es zu einer Macht zweiten Ranges hinabdrückte, hatte Talleyrand keinen Anteil. Um das Emporkommen neuer napoleonischer Dynastien zu hindern, in denen er mit Recht nichts weiter als eine notdürftige Verschleierung der verderblichen Expansionspolitik sah, hatte er eine Dreiteilung Deutschlands — Österreich, Preussen, Rheinbund — im Sinne gehabt. Aber er wurde nicht mehr gefragt. „Er war nicht beauftragt, zu unterhandeln, sondern zu unterzeichnen"[1]). Die einzige Bestimmung des Friedens, die seine teilweise Billigung hatte, war die Gründung des Herzogtums Warschau, das in Personalunion mit dem am 12. Dezember 1806 dem Rheinbund beigetretenen Sachsen verbunden wurde. Madame de Rémusat berichtet, sie habe ihn oft sagen hören, dass der Friede Europas auf Polen beruhe[2]) und dass es notwendig sei, dieses Reich wiederherzustellen[3]). Von dem neugeschaffenen Königreich Westfalen und seiner Dynastie sagt er dagegen, dass sie da angefangen hätte, wo andere aufzuhören pflegten, und Jérome charakterisiert er kurz und treffend: „Er regierte, das will sagen, er hatte einen Hof und ein Budget oder Weiber und Geld"[4]).

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 314.
2) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 53.
3) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 90.
4) Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 24.

Vergebens hatte die Königin Luise versucht, persönlich ihrem unglücklichen Lande minder harte Bedingungen von dem Sieger zu erbitten. Ihre Worte glitten von ihm ab, „wie Wassertropfen vom Wachstuch", wie er am 8. Juli an Josephine schrieb [1]). Doch was die Königin bei Napoleon Bonaparte nicht erreichen konnte, das war ihr bei dem Marquis de Talleyrand-Périgord gelungen: auf ihn verfehlte die hoheitsvolle Fürstin nicht, einen tiefen Eindruck zu machen und mit feinen weiblichen Sinnen hat sie das wohl gefühlt. „Fürst von Benevent", sagte sie, als er sie zum letzten Male an den Wagen begleitete, „es gibt hier nur zwei Personen, die bedauern, dass ich hierher gekommen bin: ich und Sie. Sie werden nichts dagegen einzuwenden haben, dass ich diesen Eindruck mit mir nehme?" [2]).

Mitte Juli trennten sich die beiden verbündeten Kaiser. Vor der Abreise wurde Talleyrand vom Kaiser Alexander mit dem Andreasorden dekoriert. Sodann begleitete er Napoleon über Dresden, wo am 22. die Konstitution des neuen Herzogtums Warschau erlassen wurde, nach Paris zurück. In Anerkennung seiner Dienste wurde ihm hier das einträgliche Amt eines Vize-Grosswahlherrn des Kaiserreichs übertragen. „Indigniert über alles, was er gehört und gesehen hatte" [3]), führte er jetzt den Gedanken, der in Berlin zuerst Gestalt angenommen hatte und der in Tilsit zum festen Entschluss gereift war, aus: am 9. August legte er das Ministerium nieder. Der bisherige Minister des Innern Jean Baptiste Nompère de Champagny, Herzog von Cadore, folgte ihm im Amt.

Hören wir ihn selbst über seinen Rücktritt sich äussern: „Während der ganzen Zeit, in der ich mit dem auswärtigen Ministerium betraut gewesen bin, habe ich Napoleon mit Eifer und Hingebung gedient. Lange ist er den Gesichtspunkten gefolgt, auf die ich ihn hinzuweisen für meine Pflicht hielt. Sie bestanden in zwei Prinzipien: für Frankreich eine monarchische Verfassung zu schaffen, die die Autorität des Souveräns

---

1) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 291.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 315.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 316.

sicherstellte, indem sie ihr gerechte Grenzen zog, und Europa schonend zu behandeln, damit es Frankreich sein Glück und seinen Ruhm verzeihe. Ich weiss wohl, dass im Jahre 1807 Napoleon schon lange den Weg verlassen hatte, auf dem ich ihn zu halten stets bemüht war, aber mir hatte bis dahin die Gelegenheit, die sich jetzt bot[1]), gefehlt, meinen Posten zu verlassen. Es war nicht so leicht, wie man vielleicht denkt, aus seinen Diensten auszuscheiden" [2]).

Das Staatsschiff des jungen Reiches war von seinem Lotsen verlassen. Aber schon lange trieb es gegen dessen Rat in einem Fahrwasser, das es den Klippen zuführte, an denen es zerschellen sollte.

---

1) Nach seiner Ernennung zum Vize-Grosswahlherrn legte Talleyrand mit der Begründung sein Amt nieder, dass es sich mit dem Range eines Grosswürdenträgers des Kaiserreichs nicht vereinbare, ein Ministerium zu verwalten. Sallé a. a. O. S. 179.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 318.

II.

Die spanische Intrigue.

(1807/08.)

Auf Schloss Finkenstein in Ostpreussen sagte Napoleon in einem Augenblicke heiterer Laune: „Wenn es nötig ist, werde ich die Löwenhaut mit dem Fuchspelz zu vertauschen wissen“[1]. Es war zu der Zeit, in der er zuerst die spanischen Verhältnisse fest ins Auge fasste. Nachdem die Verhandlungen mit dem Kaiser von Russland in Tilsit abgeschlossen waren, nahmen seine Projekte bezüglich jenes Landes feste Gestalt an; das wissen wir vom Abbé de Pradt, dem es Napoleon in Bayonne selber gesagt hat[2].

Nach dem Frieden von Tilsit hatten sich die europäischen Verhältnisse in der Tat so gestaltet, dass der Kaiser für alle seine Pläne, die darauf abzielten, die Universalmonarchie „Karls des Grossen“ weiter auszubauen, völlig freie Hand hatte. Preussen war aus der Berechnung ausgeschieden. Mit Russland war er im Einvernehmen und ausserdem hatte diese Macht, die seit Ende 1806 mit der Türkei und seit dem Sommer 1807 mit England und Schweden im Kriege lag, vollauf mit ihren eigenen Angelegenheiten zu tun. Österreichs versicherte er sich neuerdings in einem Vertrage vom 11. Oktober 1807[3].

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 325.

2) M. de Pradt, archevèque de Malines: Mémoires historiques sur la révolution d'Espagne. Paris 1816. S. 318.

3) Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 123—131.

Er konnte nunmehr ungestört an die „Regelung" der Verhältnisse auf der iberischen Halbinsel gehen.

Die Handhabe, um die dortigen Dinge in Fluss zu bringen, bot Portugal. In Tilsit hatte man sich dahin geeinigt, dass der Lissaboner Hof seine Häfen England zu schliessen und an diese Macht den Krieg zu erklären habe. Im Weigerungsfalle solle er als Feind behandelt und Spanien aufgefordert werden, bei den zu eröffnenden Feindseligkeiten seine Hand zu bieten. Wie vorauszusehen, konnte Portugal, das vollkommen von England abhängig war, diese Forderungen nicht erfüllen. Am 20. September 1807 verliess daher der französische Gesandte Lissabon und am 18. Oktober rückten 20000 Mann französische Truppen unter Junot über die spanische Grenze, um nach Portugal zu marschieren.

Mit der spanischen Mitwirkung hatte man leichtes Spiel gehabt. Seit dem Baseler Frieden war diese Macht für Frankreich in allen Phasen seiner Entwickelung der ergebenste und treueste Nachbar gewesen. Dieser für die Republik so äusserst bequemen Politik hatte Spanien länger denn ein Jahrzehnt seine eigenen Lebensinteressen geopfert. Regiert von einem der unbedeutendsten und schwächsten Männer, die je eine Krone getragen haben — Karl IV.[1]) und in Wahrheit geleitet von einem allmächtigen Minister, den einer der besten Kenner der spanischen Geschichte mit den Worten bezeichnet: „Ein liederlicher Junker, von frecher Leichtfertigkeit und gewissenlosem Übermut"[2]) — Manuel Godoy, seit 1792 Herzog von Alcudia und seit dem Abschluss des Baseler Friedens 1795 „Fürst des Friedens" —, ging das Land einem unaufhaltsamen Verfall entgegen. Ein fanatischer Klerus, der seine Macht zur starren Handhabung der alten Religions- und Ketzergesetze missbrauchte, und ein verderblicher Steuerdruck, der vom Marke des Landes zehrte, charakterisierten das Reich, dem von der

[1]) Karl IV. König von Spanien 1788—1808, geb. 1748, gest. 1819, zweiter Sohn König Karls III. Er war vermählt seit 4. September 1765 mit Marie Luise von Parma, geb. 1751, gest. 1819.

[2]) Hermann Baumgarten: Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage. Leipzig 1865. 1. Teil, S. 50.

ehemaligen Grösse nichts geblieben war, als der Hochmut des Adels und der leere, auf den Äusserlichkeiten der Etikette beruhende Glanz des Hofes.

Die spanische Politik in den Jahren des Direktoriums und seit der Thronbesteigung Napoleons zu verfolgen, liegt nicht im Rahmen der vorliegenden Abhandlung und ist, abgesehen davon, wegen der mangelnden Quellen auch nicht möglich[1]). Wir haben hier nur die Ereignisse, die den Sturz der alten Dynastie und die Aufrichtung der napoleonischen herbeiführten, im Lichte der Talleyrandschen Darstellung zu betrachten.

„Gegen Ende des Jahres 1807", so schildert der Fürst von Benevent die politische Lage, „war Napoleon Herr über ganz Italien und die deutschen Länder zwischen Rhein und Elbe. Unter dem Namen „Herzogtum Warschau" hatte er einen Teil des alten Polens, der sich von Schlesien bis zum Niemen erstreckte, wieder aufgerichtet. Dieses Land war ihm ergeben. Preussen war fast vernichtet; Österreich, geschwächt durch Verluste aller Art, war nicht imstande, allein etwas zu unternehmen, und leicht hatte er Russland an ehrgeizigen Plänen Geschmack finden lassen, die es in zwei Kriege verwickelten und so seine Kräfte in Anspruch nahmen. Jetzt schien ihm Spanien genügend isoliert, um sein Verlangen darauf richten zu können[2])".

Aber hier lagen denn doch die Dinge wesentlich anders, als in den beiden Jahren vorher mit Österreich und Preussen. Während 1805 alle Welt wusste, dass Österreich nächst England der hartnäckigste Feind des neuen Frankreichs, nur auf eine günstige Gelegenheit wartete, um wieder loszuschlagen, und 1806 der preussische Hof eine zweifelhafte Neutralität, die lediglich aus mangelndem Selbstvertrauen so lange bewahrt geblieben war, in zwingender Notwendigkeit aufgegeben hatte, handelte es sich hier um einen Verbündeten, gegen den ein Krieg schlechterdings jeder Begründung entbehrt haben würde.

---

[1]) Baumgarten sagt a. a. O. S. 75: „Vom Herbst 1795 bis zum Frühjahr 1808 ist die spanische Geschichte an vielen der wichtigsten Punkte in tiefes Dunkel gehüllt".

[2]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 326.

Seit elf Jahren war Spanien Frankreichs Alliierter und ein treuer Alliierter. Geld, Schiffe, Soldaten, alles hatte es ihm verschwenderisch zur Verfügung gestellt. Gerade um diese Zeit dienten 15000 seiner besten Truppen und seine ersten Generale in den französischen Reichen am anderen Ende Europas [1]. Wie konnte man ihm also den Krieg erklären [2]?

Eben erst wieder hatte das spanische Kabinet willig, wie stets, dem Gebot des mächtigen Nachbarn gehorcht. Am 27. Oktober 1807 war zu Fontainebleau, wo der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Preussen mehrere Wochen in glanzvoller Weise Hof hielt, ein Vertrag unterzeichnet worden, der den König von Spanien verpflichtete, mit 8000 Mann an der Eroberung Portugals teilzunehmen. Bei der bevorstehenden Dreiteilung dieses Landes sollte er zur Belohnung zwei von den Stücken erhalten, eines für sich selbst und eines für den Friedensfürsten.

Am 24. November war dann Junot nach einem äusserst beschwerlichen Marsch durch Spanien in Lissabon eingezogen und zufällig war an demselben Tage der „Moniteur" vom 13. dieses Monats eingetroffen, in dem es hiess: „Das Haus Braganza hat aufgehört zu regieren [3]". Die portugiesische Königsfamilie [4] hatte sich rechtzeitig nach Brasilien geflüchtet.

Der Vertrag vom 27. Oktober war ohne Mitwirkung des Ministers Champagny und ebenso ohne Wissen Talleyrands, der als Vertreter des Erzstaatskanzlers [5] verfassungsgemäss sein Visa zu allen Staatsakten geben musste, zwischen dem Palastmarschall Duroc — d. h. Napoleon selbst — und dem spanischen Staatsrate Don Eugenio Izquierdo, einem Vertrauten Godoys, abgeschlossen worden [6]. Lange hat die Ansicht geherrscht,

---

1) Seit 1807 standen 15000 Mann spanischer Truppen unter dem General La Romana in Holstein.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 326.

3) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 357.

4) Seit 1777 regierte in Portugal Königin Maria I., geb. 1734, gest. 1816. 1792 war sie in Geisteskrankheit verfallen und es regierte ihr Sohn Juan (als König Juan VI. 1816—1826) als Regent.

5) Talleyrand vertrat um diese Zeit den Vizekönig Eugen von Italien in diesem Amt.

6) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 330.

Talleyrand habe den Kaiser zu dem spanischen Unternehmen überredet, wir begegnen dieser Auffassung vor allem bei Thiers. Dieser, der das spanische Unternehmen Napoleons „den grössten Fehler und das grösste Unglück seiner Regierung" nennt [1]), meint, Talleyrand habe den Kaiser in seinen Plänen unterstützt, „als ein in Ungnade gefallener Höfling, der sich die Gunst seines Herrn zurückerobern will [2])". Ist eine solche Handlungsweise schon an sich bei den politischen Grundsätzen des Fürsten unwahrscheinlich, so bezeugt auch die intime Kennerin des kaiserlichen Hofes und Vertraute Talleyrands, Madame de Rémusat, die übrigens die Freundschaft keineswegs blind macht, das Gegenteil. Allerdings — so berichtet sie — sah der scharfsichtige Staatsmann schon seit langer Zeit voraus, dass der Kaiser eines Tages mit seinen bourbonischen Nachbarn aufräumen würde [3]). Aber im Jahr 1807 habe er dem Kaiser geraten, den Infanten Ferdinand durch eine Heirat mit seinem Hause zu verbinden und vorausgesagt, dass er aus weitergehenden Massregeln nur Unglück ernten würde [3]). Jedoch: „Monsieur de Talleyrand parlait en vain, on ne l'écouta point [4])". An späterer Stelle werden wir diese unverdächtige Zeugin noch einmal zu Worte kommen lassen. Hören wir zunächst, was der Fürst selber über die Stellung, die er damals den spanischen Plänen gegenüber eingenommen hat, sagt:

„Der Kaiser", so heisst es in den Memoiren, „hat sich mehrfach mit mir über den Plan, sich Spaniens zu bemächtigen, unterhalten. Ich habe ihn mit allen Kräften bekämpft, indem ich die Unmoral und das Bedenkliche eines solchen Unternehmens hervorhob. Er endete immer damit, auf die Gefahr hinzuweisen, die ihm eines Tages aus einer Diversion der spanischen Regierung gegen die Pyrenäen erwachsen könne, wenn er am Rhein oder in Italien beschäftigt wäre, und wies auf die unglückselige Proklamation des Friedensfürsten zur Zeit der

---

[1]) Adolphe Thiers: Histoire du Consulat et de l'Empire. Paris 1845. Bd. VIII, S. 214.

[2]) Thiers a. a. O. Bd. VIII, S. 251.

[3]) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 264.

[4]) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 266.

Schlacht bei Jena hin[1]). . . . Schliesslich, als ich durch die kunstvollen Sophismen seines Ehrgeizes am Ende meiner Überredungskunst angelangt war, schlug ich ihm einen Plan vor, der ihm die Sicherheit, die er ja von der spanischen Seite her zu suchen vorgab, verschafft hätte. Ich riet ihm, Katalonien zu besetzen, bis er einen Frieden mit England erreicht hätte. Sie müssen erklären, sagte ich ihm, dass Sie dieses Pfand bis zum Frieden behalten würden, dadurch werden Sie die spanische Regierung am Zügel halten. Wenn der Friede sich in die Länge zieht, so wird sich Katalonien, das am wenigsten von allen Provinzen an Spanien hängt, vielleicht an Frankreich anschliessen; es gibt hierfür Präzedenzfälle in der Geschichte[2]). Man könnte es dann vielleicht definitiv Frankreich einverleiben. Aber alles, was darüber hinausgeht, werden Sie eines Tages bitter bereuen. — Ich überzeugte ihn nicht und er misstraute mir in dieser Frage[3])".

Der Entschluss Napoleons war gefasst. Die erste Vorbedingung zu dem Unternehmen, unter einem beliebigen Vorwand eine genügende Truppenmacht in das Land einzuführen, um jeden Widerstand im Keim ersticken zu können, war durch die Entsendung Junots nach Portugal, dem alsbald Dupont mit weiteren 40000 Mann folgte, erfüllt; jetzt galt es nur, eine Handhabe zu finden, um mit dem ergebenen spanischen Hofe zu brechen. Wäre dies vorzeitig geschehen, so war zu befürchten, dass die spanische Königsfamilie dem Beispiel der

1) Während des preussischen Feldzugs war es der englischen Regierung gelungen, Spanien in seiner Politik einen Augenblick wankend zu machen. Am 6. Oktober 1806 erschien in Madrid eine Proklamation, die die Nation mit deutlicher Spitze gegen Frankreich zu den Waffen rief. Nach der Schlacht bei Jena beeilte man sich darzutun, dass mit dem Feind, von dem dieser Aufruf sprach, England gemeint gewesen sei, und Napoleon passte es für den Augenblick, dies zu glauben.

2) Bignon erinnert daran, dass von 801 bis 1182 Katalonien offiziell unter fränkischer, bezw. französischer Herrschaft gestanden hat, dass die Provinz von 1641 bis 1652 vom König von Frankreich regiert wurde und dass sich auch am Ende des 17. Jahrhunderts hier noch Stimmen für einen Anschluss an Frankreich erhoben haben. M. Bignon: Histoire de France sous Napoléon. Paris 1838. Bd. VII, S. 200/201.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 329.

portugiesischen folgte und sich nach den amerikanischen Kolonien flüchtete. In diesem Falle wäre sie keineswegs aus der Berechnung eliminiert gewesen. Mexiko und Südamerika hätten sich gewissermassen in ein offizielles Spanien verwandelt, dem eine usurpatorische Regierung in Madrid gegenüber gestanden hätte, und durch eine kräftige Unterstützung von seiten Englands hätte diese legitime Gegenregierung sehr unbequem werden können. Um dergleichen zu vermeiden, musste vorsichtig zu Werke gegangen werden. Und es sollte wirklich gelingen, durch ein verschlagenes Intrigenspiel, das in der Geschichte seines gleichen sucht, unter Vermeidung aller dieser Fährlichkeiten zum Ziel zu gelangen.

Die skandalösen Verhältnisse, die in der königlichen Familie, wie in der Regierung zu Madrid herrschten, kamen Napoleon dabei zu Hilfe. Der stets steigende Einfluss Godoys, der seine seltsame Doppelstellung als Geliebter der lasterhaften Königin Marie Luise und Günstling des jämmerlichen Königs dazu benutzt hatte, um durch eine verwandtschaftliche Verbindung mit der Dynastie seine Position zu befestigen[1]) und dessen ehrgeizige Pläne keine Grenzen mehr kannten, hatte schliesslich den Thronerben, Prinzen Ferdinand von Asturien[2]), bedenklich gemacht. Besorgt um seine eigene Zukunft wandte sich der Prinz, der seines Elternpaares übrigens in allen Stücken würdig war, im März 1807 an einen alten Lehrer und Vertrauten, Don Juan d'Escoiquiz, Archidiakon und Kanonikus von Toledo, um Rat und Beistand. Dieser wohlmeinende, aber gänzlich unbedeutende Mann — während Talleyrand ihn nur mit leisem Spott „le bon chanoine" nennt[3]), spricht Baumgarten[4]) von ihm als einem „konfusen Schwätzer" — ging alsbald mit plumpem Eifer ans Werk, die Sache seines Zöglings zu vertreten. Er erschien persönlich in Madrid. Dort über-

---

1) Godoy war mit der Infantin Marie Therese, einer Tochter des Infanten Don Luis von Spanien verheiratet.

2) Sohn Karls IV., geb. 1784, als König von Spanien Ferdinand VII. 1814—1833.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 332.

4) Baumgarten a. a. O. S. 204.

zeugte er sich bald, dass eine Beeinflussung des Königspaares zugunsten ihres Sohnes unmöglich war; es galt nun wenigstens im Falle des Todes Karls IV., Godoy, der durch Bestechung bereits einen Teil der Garden für sich gewonnen hatte, nicht Zeit zu lassen, seine Pläne zu verwirklichen. Um in diesem gefährlichen Moment eine Waffe in der Hand zu haben, fertigte der Prinz auf Rat Escoiquiz ein Dekret aus, das seinen Jugendfreund, den Herzog von Infantado, mit dem Amte eines Generalissimus des Königreichs bekleidete und ihm in dieser Eigenschaft sämtliche Behörden und Beamten, einschliesslich des Friedensfürsten, unterstellte. Das Dekret sollte unverzüglich nach dem Tode des Königs datiert und gezeichnet werden.

Während man diese Vorsichtsmassregeln traf — es war Mitte Juni 1807 — erhielt Escoiquiz einen Brief vom Infanten, in dem er ihm berichtete, er habe durch die Vermittelung einiger seiner Hofbeamten ein anonymes Billet erhalten; in diesem Schriftstück sei ihm mitgeteilt, der französische Gesandte — Marquis de Beauharnais[1]) — wünsche mit ihm in geheime Verbindung zu treten. Da es wohl als erwiesen angesehen werden kann, dass um diese Zeit der Gesandte zu einem solchen Schritte nicht ermächtigt gewesen ist und derartige Intrigen dem nicht zur Initiative neigenden Manne fernlagen[2]), so ist anzunehmen, dass es sich hier um einen Kunstgriff handelte, der einen Anknüpfungspunkt mit der französischen Regierung bieten sollte.

Dass der Infant gerettet war, wenn es ihm gelang, bei Napoleon Unterstützung seiner Sache zu finden, lag auf der Hand. Dieses Ziel wurde daher eifrigst von der kronprinzlichen Partei verfolgt, und zwar wurde die Heirat Ferdinands

---

[1]) François Marquis de Beauharnais, geb. 1756, gest. 1823, seit 1806 Gesandter in Madrid, Bruder des 1794 guillotinierten Alexander de Beauharnais, und Schwager der Kaiserin Josephine.

[2]) Über die Rolle, die Beauharnais beim Beginn der spanischen Affäre gespielt hat, siehe Thiers a. a. O. Bd. VIII, S. 289—296. — Thiers zitiert an dieser Stelle sowohl eine Note des Ministers Champagny an Beauharnais, wie einen Brief Ferdinands an denselben, aus denen deutlich hervorgeht, dass der Gesandte der Sache fernstand.

mit einer Prinzessin der kaiserlichen Familie für das beste Unterpfand seiner Sicherheit gehalten.

Sobald der geheimnisvolle Brief aufgetaucht war, begab sich Escoiquiz zum Marquis de Beauharnais unter dem Vorwand, dem für eine litterarische Autorität geltenden Gesandten ein poetisches Werk — „die Eroberung Mexikos" — zu widmen. Bei dieser Visite gelang es dem Vertrauensmann Ferdinands bald, vom litterarischen auf das politische Gebiet überzugehen; erstaunt wies der Gesandte, nach dem geheimen Briefe befragt, die Autorschaft desselben zurück, zugleich erfuhr er jedoch, dass der Erbprinz Wert darauf lege, durch die französische Gesandtschaft mit dem Kaiser in Verbindung zu treten, und er glaubte, einen Vorschlag, der vielleicht seinem Souverän diese oder jene günstige Chance eröffnete, nicht kurzerhand zurückweisen zu sollen, zumal der Unterhändler bereits von dem Heiratsprojekte des Prinzen gesprochen hatte. Nachdem er sich als vorsichtiger Mann ein persönliches Zeichen des Einverständnisses von seiten des Prinzen verschafft hatte[1]), teilte er die ihm gemachten Eröffnungen dem französischen Minister des Auswärtigen, Herzog von Cadore, mit.

Die Antwort, die auf das Schreiben des Gesandten einlief, war absolut nichtssagend, vor allem war mit keinem Wort auf den wichtigsten Punkt, das Heiratsprojekt, eingegangen. Beauharnais war ernüchtert. Bei einer geheimen Zusammenkunft, die er mit Escoiquiz im Retiropark hatte, riet er ihm, wohl nicht ohne Ironie, sich persönlich an Napoleon zu wenden[2]); schliesslich aber liess er sich doch das Versprechen abnötigen, noch einmal nach Paris zu schreiben und dem Kanonikus, der wieder in seine Diözese abreisen musste, nach Toledo Bescheid zu geben.

Monate vergingen, ohne dass der harrende Escoiquiz von dem französischen Gesandten ein Wort hörte. Endlich, am 30. September, langte ein Brief Beauharnais in Toledo an; er enthielt folgenden unterstrichenen Auszug aus einem Briefe des Kaisers: „Ich kaufe nicht, ich verkaufe nicht, ich

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 341.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 342.

tue nichts ohne Garantien. Haben Sie irgend ein Schriftstück, irgendwelche offizielle Zusagen in dieser Angelegenheit erhalten[1])"? Der Kanonikus begab sich sogleich nach Madrid, um den Faden wieder anzuknüpfen. Bei seinem ersten Zusammentreffen mit dem Gesandten beklagte sich dieser über das mangelnde Vertrauen des Infanten und erklärte ihm entschieden, dass es nur möglich sei, etwas zu erreichen, wenn der Infant sich persönlich an den Kaiser wende. Escoiquiz, der in der französischen Allianz den einzigen Weg der Rettung sah, ging ungesäumt auf den Vorschlag ein und redigierte für den Erbprinzen einen Brief, den dieser eigenhändig niederschrieb und durch Vermittelung der französischen Gesandtschaft an Napoleon gelangen liess.

„Der Brief des Prinzen von Asturien", so schreibt Talleyrand[1]), „ist zu bezeichnend für die Gesinnung, die überall in jenen Tagen herrschte, als dass er nicht vollständig hier Platz finden sollte". Er lautet folgendermassen:

„Der Prinz von Asturien an den Kaiser Napoleon.

Im Escurial, 11. Oktober 1807.

Sire! Ich betrachte diesen Tag als den glücklichsten meines Lebens, weil er mir Gelegenheit gibt, Ew. Kaiserlich Königlichen Majestät, dem Helden, den die Vorsehung bestimmt hat, die Ruhe, die Ordnung und das Glück Europas, die ein völliger Umsturz bedrohte, wiederherzustellen und die erschütterten Throne zu befestigen, die Gefühle der Hochachtung, der Bewunderung und der Ehrfurcht, die solch glänzende Eigenschaften mir einflössen, auszudrücken. Schon lange würde ich diese Genugtuung gehabt haben, ebenso wie jene andere, Ew. Kaiserlich Königlichen Majestät die Versicherung meines lebhaften Verlangens zu geben, die Freundschaft zwischen unseren Häusern noch wachsen zu sehen und zu sehen, wie das Bündnis, das für beide Nationen so segensreich ist, von Tag zu Tag enger wird durch einen Ehebund, der mich mit einer Prinzessin der Familie Ew. Majestät vereint.

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 343.

Aber die Umstände, in denen ich mich befinde, haben mir Schweigen auferlegt und erst infolge der Erklärungen des Marquis de Beauharnais und der Kenntnis, die er mir von dem Willen Ew. Majestät gegeben hat, habe ich diesen Entschluss gefasst . . . .

Ew. Kaiserlich Königliche Majestät wissen besser als ich, dass die besten Monarchen am meisten Gefahr laufen, ein Opfer der Ehrgeizigen und Intriganten, die sie umgeben, zu werden. Unser Hof ermangelt ihrer nicht und das gute Herz und die Redlichkeit meiner teueren, verehrungswürdigen Eltern setzen sie vornehmlich der Gefahr aus, ihren hinterlistigen Schlichen zum Opfer zu fallen. Ich fürchte daher, dass diese sie dafür eingenommen haben, mich eine andere Ehe eingehen zu lassen, die ihren eigenen Interessen dient[1]), und ich nehme mir die Freiheit, Ew. Majestät zu bitten, meinen geliebten Eltern die Augen zu öffnen und sie in jenen Bund willigen zu lassen, den ich die Ehre habe, zu erbitten. Der leiseste Wink, den Ew. Majestät meinen erhabenen Eltern, die Allerhöchst dieselben wahrhaft lieben, geben werden, wird genügen, um alle diese Ideen verschwinden zu lassen und die Pläne der schändlichen Egoisten zu zerstören. Was mich anbelangt, so kann ich, voller Hochachtung und kindlichen Gehorsams gegen Ew. Majestät, in dieser Angelegenheit nur eine passive Rolle spielen, die darin besteht, jede andere Verbindung, die nicht die Billigung Ew. Majestät hat, zurückzuweisen. Von Ew. Majestät Hilfe erwarte ich das Glück meiner teueren Eltern und meines Vaterlandes, mein eigenes von dem Ehebund mit der Prinzessin, die ich aus den Händen Ew. Kaiserlich Königlichen Majestät zu empfangen hoffe.

Ich bin usw. Ferdinand

Prinz von Asturien“ [2]).

---

1) Godoy hatte eine Zeitlang daran gedacht, den Infanten mit einer Schwester seiner Gemahlin zu verbinden.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 344.

Alle diese Schritte waren den Spionen Godoys nicht entgangen. Sobald er Kenntnis von dem Briefe Ferdinands erhalten hatte, liess er den König Karl seinerseits an Napoleon schreiben und sich bitter darüber beklagen, dass dieser sich mit seinem aufrührerischen Sohn ins Einvernehmen gesetzt habe. Der spanische Gesandte in Paris, Fürst Masserano, sollte diesen Brief auf der Stelle dem Kaiser überreichen. Dieser befand sich z. Z. in Italien — es war das letzte Mal, dass er das Land seiner Jugend sah. Die Reise war ein willkommener Vorwand, die Dinge in Spanien vorläufig in der Schwebe zu lassen. Der Minister des Auswärtigen verwies den spanischen Gesandten an den Kaiser und dieser, der in Mailand eine Menge Depeschen und Schreiben aus Spanien vorgefunden hatte (darunter zwei Briefe Karls IV.), erwiderte, die Beschäftigung mit den italienischen Angelegenheiten lasse jetzt keine Antwort zu. Am 1. Januar 1808 kehrte er nach Paris zurück; dort liess er wiederum zehn Tage verstreichen, bis er dem König antwortete, und abermals zehn Tage, bis er das Schreiben absandte.

Napoleon stand an dem grossen Wendepunkt seines Lebens. Ohne sich über die verhängnisvolle Bedeutung der Schritte, die er zu tun im Begriff war, völlig klar zu sein, sah er sich doch, vielleicht zum ersten Male auf seiner von den ausserordentlichsten Taten und Erfolgen strahlenden Laufbahn, vor einer Handlung, zu der ihn die mächtigsten Leidenschaften, die stärksten Motive ebenso gewaltig hindrängten, wie die schwierigsten Erwägungen die bereits erhobene Hand immer und immer wieder hemmten [1]).

Unterdessen hatten sich die Dinge in Madrid schnell entwickelt. Sobald der Friedensfürst die nötigen Beweise der gegen seine Person gerichteten Umtriebe in der Hand hielt, war er ungesäumt ans Werk gegangen, den entscheidenden Schlag gegen den gehassten Infanten zu führen. Am 28. Oktober [2])

---

1) Baumgarten a. a. O. S. 164.

2) Baumgarten a. a. O. S. 147 korrigiert Thiers, der den 27. Oktober als Tag der Verhaftung bezeichnet (Bd. VIII, S. 299). Dieses Datum nennt aber auch Talleyrand Bd. I, S. 352.

— einen Tag nach der Unterzeichnung des verhängnisvollen Vertrags von Fontainebleau — wurde der Prinz im Escurial verhaftet. Abends zu später Stunde trat der König, der durch ein anonymes Schreiben von den Vorgängen benachrichtigt worden war, plötzlich in das Kabinet des Prinzen, durchsuchte und beschlagnahmte seine Papiere und verfügte seine sofortige Festnahme. Das Drama vom 18. Januar 1568 schien sich wiederholen zu sollen. Der Erbprinz wurde durch ein königliches Dekret, das ihn der Absicht beschuldigte, „seinen Vater entthronen und ermorden lassen zu wollen“ [1]), in Anklagezustand versetzt. Ein aus elf hohen Staatsbeamten zusammengesetzter Gerichtshof wurde bestimmt, ihn und seine Helfershelfer, vor allem Escoiquiz und Infantado, abzuurteilen. Das einfachste Erfordernis der Klugheit würde es gewesen sein, alle die unerfreulichen Vorgänge, die wahrlich das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hatten, als Staatsgeheimnis zu behandeln und demgemäss allen Beteiligten das unverbrüchlichste Schweigen, besonders dem gefährlichen Nachbar gegenüber, aufzuerlegen. Das Gegenteil geschah. Am 30. Oktober erschien ein Manifest des Königs „an sein treues Volk“, welches in den beweglichsten Ausdrücken von dem „ungeheuerlichsten und verwegensten Verbrechen“ meldete; bereits seien die Schuldigen verhaftet und harrten der gerechten Strafe. Und schon am Tage zuvor hatte der König an Napoleon geschrieben, der doch schlechterdings gar nichts mit der ganzen Angelegenheit zu tun hatte, „das Gesetz, welches Ferdinand zum Thronerben berufe, müsse zurückgenommen werden, einer seiner Brüder werde würdiger sein, ihn im Herzen des Königs und auf dem Thron zu ersetzen“ [2]).

Hiess das nicht, den Kaiser der Franzosen direkt zum Eingreifen in die inneren Angelegenheiten des spanischen Königshauses auffordern? Napoleon, der seinerzeit nach Empfang des Klagebriefs König Karls, der unglücklicherweise einige Tage eher, als jener Hilferuf des Infanten eingetroffen war, bereits den Fürsten Masserano mit derben Drohungen überschüttet und angekündigt hatte, er würde exemplarische Genug-

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 352.

2) Baumgarten a. a. O. S. 151.

tuung dafür fordern, dass man seinen kaiserlichen Namen in die skandalösen Vorgänge am spanischen Hofe menge, hatte vor seiner Abreise nach Italien Champagny eine Instruktion zur Mitteilung an Izquierdo hinterlassen, die besagte, der Kaiser fordere, dass in dem Prozess gegen die Mitschuldigen des Prinzen unter keinen Umständen die geringste Anspielung auf ihn oder seinen Gesandten gemacht oder veröffentlicht werde.

Andere Antworten oder Erklärungen waren aus Paris nicht zu erhalten. Lediglich das Einrücken weiterer 25000 Mann unter Marschall Moncey am 9. Januar 1808, die die Zahl der auf der Halbinsel stehenden französischen Truppen auf zirka 70000 erhöhten, war ein Lebenszeichen des in unheimlichem Schweigen verharrenden mächtigen Nachbars. Sämtliche festen Plätze im Norden des Landes, Barcelona, Pampelona, Aranda de Duero, Figueras, San Sebastian u. a. befanden sich im Anfang des Jahres 1808 in den Händen der Franzosen.

Erst um die Mitte des Februars trat Napoleon plötzlich aus seiner Reserve heraus. In diesen Tagen schrieb er jenen wunderbaren Brief an den Kaiser von Russland, in dem er ihm mitteilte, dass er mit ihm über die Teilung der Türkei in Verhandlungen eintreten wolle [1]).

Nachdem er so einer von Osten drohenden Gefahr vorgebeugt hatte, schickte er sich an, den Knoten zu durchhauen. Am Abend des 20. Februar befahl er dem Kriegsminister, Murat die Ordre zu geben, noch dieselbe Nacht nach Bayonne abzureisen, wo er am 26. einzutreffen habe, um das Oberkommando über alle in Spanien stehenden Truppen zu übernehmen. Dort angekommen, solle er geschlossen auf Madrid losrücken, ohne irgend eine Anfrage oder einen Brief des Hofes oder Godoys zu beantworten. Gleichzeitig erhielt Beauharnais die Weisung, sich den Parteien des Hofes gegenüber durchaus neutral zu verhalten; auf jede Anfrage wegen der Truppenbewegungen habe er zu antworten, das spanische Kabinet sei zu indiskret, um ihm das Geheimnis militärischer Operationen anvertrauen zu können. Das genügte [2]).

---

1) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 372.

2) Baumgarten a. a. O. S. 170.

Am 11. Januar hatte mittlerweile der Staatsgerichtshof nach zweimonatiger Untersuchung seinen Urteilsspruch gefällt. Der Prinz und sämtliche Angeklagten wurden freigesprochen. Der König musste sich darauf beschränken, seinen Sohn im Palais zu internieren und die übrigen Verdächtigten aus der Hauptstadt zu verweisen. Godoy, der ein anderes Urteil erwartet hatte und der ausserdem betreffs der Haltung des Kaisers der Franzosen bedenklich wurde, schlug jetzt der königlichen Familie vor, um allen Möglichkeiten vorzubeugen, sich nach Cadix in Sicherheit zu bringen, von wo man jeden Tag nach den amerikanischen Kolonien absegeln konnte.

Die bevorstehende Abreise des Königs, die binnen kurzem öffentlich bekannt wurde, erregte die Bevölkerung in hohem Grade. Die schon lange vorhandene Gärung war durch die Gewaltstreiche der Franzosen in Katalonien und Navarra ungeheuer gesteigert; der Spanien damit angetane Schimpf wurde der verhassten Regierung aufgebürdet, die entweder, wie die einen sagten, durch ihre Existenz den Verbündeten zu solchen Massregeln nötige oder gar nach anderer Ansicht niederträchtigen Verrat übe[1]). Als nun in diese Stimmung die Nachricht fiel, der Hof bereite sich zur Flucht vor, war das Schlimmste zu befürchten, und in der Tat genügte ein geringer Anlass, um die lange unterdrückte Erregung der leidenschaftlichen Bevölkerung zum Ausbruch zu bringen.

Eine ungeschickt abgefasste Proklamation an das Volk, die es beruhigen sollte, aber das Gegenteil bewirkte, und eine belanglose Schlägerei in der Nacht vom 17. auf den 18. März, bei der einige Pistolenschüsse unter den Truppen gewechselt wurden, gaben den Anstoss, dass am 18. März die Empörung und Entrüstung in hellen Flammen aufloderten. Der Palast Godoys in Aranjuez wurde erstürmt und verwüstet und nur durch einen Zufall gelang es dem Günstling, sein Leben zu retten; halb tot geschlagen wurde er in der Garde-du-corps-Kaserne in Sicherheit gebracht.

Dem König, gegen dessen Person sich übrigens nirgends eine feindselige Gesinnung während der Revolte gezeigt hatte,

---

[1]) Baumgarten a. a. O. S. 172.

blieb nichts übrig, als zu verkünden, der Friedensfürst würde nach der ganzen Strenge des Gesetzes bestraft werden. Aber der schwache Mann hatte durch den Verlust dieses Menschen, dem er seit langen Jahren unbeschränkten Einfluss auf seine Regierung und seine Person eingeräumt hatte, den letzten Halt verloren. Selbst wieder das Szepter zu ergreifen, war eine Aufgabe, die — zumal in diesem schwierigen Moment — seine Kräfte überstieg, und so erschien am Abend des 19. März in Madrid folgende Proklamation:

> „Da meine erschütterte Gesundheit mir nicht gestattet, länger die schwere Last der Regierung meiner Reiche zu tragen, und es mir zur Herstellung meiner Kräfte notwendig ist, in einem milden Klima die Ruhe des Privatlebens zu geniessen, so habe ich nach den ernstesten Erwägungen beschlossen, der Krone zugunsten meines Erben, meines sehr teuren Sohnes, des Prinzen von Asturien, zu entsagen. Darum ist es mein königlicher Wille, dass er als König und natürlicher Herr aller meiner Reiche und Besitzungen anerkannt werde und Gehorsam finde. Und damit dieses mein königliches Dekret über meine freie und freiwillige Abdankung (libre y espontanea abdicacion) seine genaue und gebührende Ausführung finde, sollt ihr es dem Rat mitteilen und wen es sonst angeht.
>
> Gegeben zu Aranjuez am 19. März 1808.
>
> Ich der König“[1]).

Am 24. März zog der neue König Ferdinand VII. unter ungeheuerem Jubel der Bevölkerung in Madrid ein.

Tags zuvor hatte der Einzug eines anderen Fürsten an der Spitze eines grossen Generalstabs die spanische Hauptstadt in Erstaunen gesetzt. Die wenigsten Bewohner Madrids hatten eine Ahnung davon, dass 60000 Franzosen in der Provinz Neukastilien standen, als am 23. März der Grossherzog Joachim von Berg und Cleve als „lieutenant de l'empereur“ seine Residenz in Madrid aufschlug[2]). Das seltsame Benehmen dieser Fremden

---

1) Baumgarten a. a. O. S. 177.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 360.

war wohl dazu angetan, Erstaunen und Besorgnis zu erwecken. Während die geschmückte Stadt eine festliche Menge durchwogte, um den neuen König zu empfangen, manövrierten und exerzierten französische Bataillone auf den öffentlichen Plätzen, ohne von den Ereignissen, die sich um sie herum abspielten, die geringste Notiz zu nehmen; und ebenso fehlten bei der Antrittscour des diplomatischen Korps bezeichnenderweise drei Gesandte: der französische, der holländische und der sächsische [1]). M. de Beauharnais und Murat machten dann allerdings dem König privatim ihre Aufwartung. Beide zeigten die bevorstehende Ankunft Napoleons in Spanien an und stellten Ferdinand vor, dass es einen sehr guten Eindruck auf den Kaiser machen würde, wenn er ihm bis Bayonne entgegenreise. Diese Audienzen wären wohl geeignet gewesen, den jungen Souverän bedenklich zu machen: sowohl der Grossherzog, wie der Vertreter Frankreichs betitelten den König seltsamerweise mit „Altesse royale“ [2]).

Auch sonst wurde die Anwesenheit der Franzosen unbequem. Der Bevölkerung, die sie unter der Herrschaft des Friedensfürsten als Befreier angesehen hatte, erschienen sie nunmehr, nachdem ihre Wünsche erfüllt waren, als lästige und überflüssige Gäste, und ungeschickte Akte des „Kaiser-Leutnants“ — so die Wegnahme des Degens, den Franz I. von Frankreich nach der Schlacht bei Pavia König Karl übergeben hatte, aus dem Zeughaus [3]) — trugen noch dazu bei, die Stimmung zu verschlechtern. Die Regierung musste hingegen alles tun, um das äusserliche gute Verhältnis zu den „Verbündeten“ nicht zu trüben.

Der König hatte sich sogleich nach seinem Regierungsantritt ein persönliches „Conseil“ gebildet, in dem sein alter Vertrauter, der Archidiakon Escoiquiz die Hauptrolle spielte; ihm lagen die Verhandlungen mit Murat und Beauharnais ob.

Im Vordergrunde derselben standen der Prozess gegen Godoy, den Napoleon protegierte, um sein Schicksal gegebenen

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 361.
2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 362.
3) Baumgarten a. a. O. S. 186.

Falles als Trumpf gegen die alte Königsfamilie ausspielen zu können, und die Reise des Königs nach Bayonne.

Die spanische Regierung gestand zu, was möglich war: der Prozess gegen Godoy könne nicht niedergeschlagen werden, das sei der König der Nation schuldig, das Urteil solle jedoch dem Kaiser der Franzosen zur Billigung vorgelegt werden (!); ferner werde der König nach Bayonne reisen, sobald ihm die Ankunft des Kaisers an der Grenze gemeldet sei; vorläufig habe dieser ja Paris noch gar nicht verlassen. Ausserdem verbürgte sich das spanische Kabinet für völlige Ruhe in Madrid.

Während über Godoy noch Verhandlungen zwischen dem Grossherzog von Berg und Escoiquiz schwebten, traf in den ersten Apriltagen der General Savary in Madrid ein. Er kam direkt vom Kaiser, den er in Bordeaux verlassen hatte, und brachte die beruhigendsten Nachrichten. Er war beauftragt, auszurichten, Napoleon werde Ferdinand alsbald als König anerkennen und zur Heirat mit einer seiner Nichten seine Zustimmung geben. Als einzige Gegenleistung verlange er, aus dem eigenen Munde des Königs zu hören, dass Spanien ein ebenso treuer Verbündeter bleiben wolle, wie es stets seit dem Familienpakt von 1761 gewesen sei. Nach einigen weiteren belanglosen Unterhandlungen wurde vorerst der Infant Don Carlos[1]) mit einer Anzahl Kavalieren nach Bayonne geschickt. Am 11. April wurde die Abreise des Kaisers aus Paris gemeldet. Für die nächsten Tage war auch die Abreise des Königs festgesetzt.

Unterdessen wurde von Murat im allerhöchsten Auftrag die Intrige angesponnen, die den Untergang der königlichen Dynastie herbeiführen sollte. Während der „Kaiser-Leutnant" und der französische Gesandte offiziell mit der spanischen Regierung verkehrten, war der Generaladjutant Monthion bei dem alten Königspaare und seinem Anhang, vor allem der verwitweten Königin von Etrurien, tätig, um Karl IV. zu bewegen,

---

[1]) Der jüngere Bruder Ferdinands, geb. 1788. Nach dem Tode seines Bruders 1833 trat er als Prätendent gegen dessen Tochter Isabella II. (1833 bis 1868) auf, was den Ausbruch des Karlistenkrieges (1833—1840) zur Folge hatte. Er starb in Triest am 10. März 1855.

die Abdankungsurkunde als „erzwungen" zurückzunehmen. Die Königin Marie Luise — diese unnatürliche Mutter hegte einen tiefen Hass gegen ihren Sohn, der ihr den Liebhaber und die Krone zugleich genommen hatte — unterstützte die Pläne des französischen Agenten auf jede Weise, und so ward es ihm leicht, seine Aufgabe zu erfüllen. In einem auf den 21. März zurückdatierten Dekret — an diesem Tage war Monthion noch nicht in Madrid gewesen und es sollte so der Schein der Beeinflussung vermieden werden — erklärte der alte König die Abdankungsurkunde vom 19. dieses Monats für erzwungen und ungültig. Er übergab das Aktenstück samt einem Schreiben an Napoleon dem Generaladjutanten. „Der Kaiser", hiess es darin, „werde nicht ohne Teilnahme einen König sehen, der gezwungen zur Abdankung sich einem grossen Monarchen in die Arme wirft und sich in allem seinen Bestimmungen fügt, die allein sein Glück machen können. Er sei voll Vertrauens auf die Grossmut und das Genie des grossen Mannes, der sich immer als sein Freund erwiesen habe, und er wolle sich ganz dem unterwerfen, was derselbe geruhen werde, über sein Schicksal, über das der Königin und das des Friedensfürsten zu verfügen[1])".

Durch diesen unerwarteten Schritt wurde die Lage Ferdinands völlig unhaltbar. Obgleich Murat offiziell für keinen der beiden Könige, die Spanien nun auf einmal besass, Partei ergriff, so neigte er doch offenbar mehr dem alten Hofe zu. Die schleunigste Abreise nach Bayonne war jetzt zur Notwendigkeit geworden; am 10. April brach Ferdinand von Madrid auf, begleitet von Escoiquiz, Infantado und einigen anderen Vertrauten. Der General Savary hatte um die Ehre gebeten, den König „begleiten" zu dürfen. Zur Erledigung der laufenden Regierungsgeschäfte wurde eine Junta unter dem Präsidium des Onkels des Königs, Infanten Don Antonio[2]), eingesetzt. Eine Proklamation sagte der erregten Bevölkerung, dass die Abwesenheit nur „einige Tage" dauern würde. Sie sollte sieben Jahre dauern.

---

1) Baumgarten a. a. O. S. 188.

2) Jüngerer Bruder Karls IV., geb. 1755.

Langsam bewegte sich der königliche Reisezug auf der mit französischen Regimentern bedeckten Strasse nach Burgos, Ausser der Garde du corps-Schwadron, die den König eskortierte, sah man nicht einen spanischen Soldaten auf der ganzen Route[1]). In Burgos wurde Ferdinand vom Marschall Bessières mit einer „Ehrenwache“ von weiteren 10000 Mann empfangen; dann ging die Reise nach Vittoria weiter, wo 4000 Mann unter General Verdier lagen.

In dieser Stadt machte der König einen Halt von drei Tagen. Er zauderte, das Land zu verlassen, und beriet unschlüssig mit seinem Conseil hin und her. Savary drängte zum Aufbruch und konsignierte bereits in drohender Weise Truppen um das Stadthaus, wo der König abgestiegen war, als dieser am Morgen des 19. die Weiterreise befahl. Nur mit Mühe gelang es, der aufgeregten Volksmenge, die die Stränge der Maultiergeschirre durchschnitt, um die Abfahrt zu verhindern, Herr zu werden. Abends um 11 war Irun erreicht. Am folgenden Morgen — am 20. April 1808[2]) — überschritt der König mit seinem Gefolge die Bidassoa; der Fang war geglückt.

Sobald der königliche Wagen auf französischem Boden angelangt war, wurde er von starken Abteilungen der Kaisergarde umgeben. In dem Städtchen Oguña passierte man einen Triumphbogen, auf dem die stolzen Worte standen: „Celui qui fait et défait les rois, est plus que roi lui-même“. Es war das: „Lasciate ogni speranza voi ch' entrate“ für die spanischen Fürsten[3]). Noch ehe der König Bayonne erreicht hatte, wurde er unterwegs von seinem Bruder Carlos, der ihm, wie erwähnt, einige Tage vorausgeschickt war, mit der niederschmetternden Nachricht empfangen, dass sie nie nach Spanien zurückkehren würden und der Kaiser die spanische Krone einem seiner Brüder übertragen wolle.

---

[1]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 370.

[2]) Der Merkwürdigkeit halber sei daran erinnert, dass an diesem für die napoleonische Geschichte folgenschweren Tage in Paris die Königin Hortense von einem Sohn entbunden wurde; es war der spätere Kaiser Napoleon III.

[3]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 373.

Sobald der König in seinem ärmlichen Logis[1]) in Bayonne abgestiegen war, empfing er den Besuch Napoleons. Dieser war sehr zuvorkommend, redete seinen Gast jedoch nur „Elle“ an, was ebensowohl auf „Sa Majesté“, wie „Son Altesse royale“ passte. Die Visite dauerte übrigens nur wenige Minuten. Einige Stunden später dinierte der König mit den Herzögen von San Carlos, Medina-Coeli und Infantado beim Kaiser in Schloss Marrac, „der Fürst von Neufchâtel“, so sagt Talleyrand, „war der einzige Franzose, der an diesem Diner teilnahm[2])“. Von politischen Dingen wurde kein Wort gesprochen.

Erst am folgenden Morgen begann der geschäftliche Teil.

Er bestand darin, dass Napoleon Escoiquiz, San Carlos und Infantado bei sich empfing und ihnen mit dürren Worten sagte, dass er die Dynastie Bourbon abzusetzen gedenke. Zur Begründung seines Verhaltens führte er die Proklamation der Friedensfürsten zur Zeit der Schlacht bei Jena an. Vergebens versuchten ihn die Spanier mit allen Künsten der Überredung und aller Kraft der Überzeugung umzustimmen. Die weitläufigsten Auseinandersetzungen und die beweglichsten Vorstellungen hörte er stundenlang mit grosser Geduld an, um dann mit vollkommener Ruhe zu erwidern, er habe alle diese Dinge lange erwogen, die Herren hätten ihm nichts Neues gesagt und es bliebe unabänderlich bei seinem Entschluss[3]).

Merkwürdigerweise zeigten Ferdinand und seine Ratgeber jetzt auf fremdem Boden, ohne jede Hilfsmittel und in Hand der Franzosen eine Festigkeit, die sie in ihrem eigenen Land dem Günstling und der feindlichen Kamarilla gegenüber nie besessen hatten. Eine Woche lang zogen sich die Verhandlungen hin, die auf französischer Seite von Champagny, auf spanischer vom Marquis Pedro de Labrador geführt wur-

---

1) Baumgarten a. a. O. S. 205.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 375.

3) Der Abbé de Pradt, damals Bischof von Poitiers, später Erzbischof von Mecheln, den der Kaiser mit nach Bayonne genommen hatte, berichtet ausführlich über die Unterredung zwischen Napoleon und Escoiquiz und erzählt, der Kaiser habe dem Kanonikus zum Schlusse gesagt, „er hätte wie Cicero gesprochen.“ Pradt a. a. O. S. 267/340.

den. Am 29. April liess Napoleon endlich erklären, wenn er binnen zwölf Stunden die Abdankungsurkunde des Königs nicht in Händen hätte, würde er die Verhandlungen abbrechen und dieselben mit dem König Karl, der am folgenden Tage ankäme, wieder anknüpfen. Jetzt versuchte Escoiquiz, wenigstens Etrurien, das zuerst als Tauschobjekt angeboten war, zu erlangen; er erhielt nur die Antwort: „Mon cher, il n' est plus temps[1])".

Am 30. April, 4 Uhr Nachmittags, zog Karl IV., der sich sogleich, nachdem er die Abreise seines Sohnes erfahren, gleichfalls auf den Weg gemacht hatte, mit der Königin in Bayonne ein. Einen Tag vorher war Godoy unter französischer Bedeckung aus seiner Haft in Villa Viciosa bereits eingetroffen. Im Gegensatz zu Ferdinand wurde sein Vater wohlberechneterweise mit allen königlichen Ehren empfangen. Als die Equipagen in die Stadt einfuhren, stand die Garnison unter Waffen und bildete Spalier, die Geschütze der Zitadelle donnerten, die Schiffe auf der Reede flaggten, die Glocken läuteten[2]). Von dem alten kindischen Mann, der nichts wünschte, als mit dem Geliebten seiner Frau wieder vereint zu werden, war auf der Stelle alles, was man haben wollte, zu erlangen. Er gab abermals die ausdrückliche Erklärung ab, dass die Abdankung vom 19. März erzwungen gewesen sei, und Napoleon verlangte nunmehr von Ferdinand kategorisch die sofortige Rückgabe der Krone in die Hände seines Vaters. Jener erklärte sich dazu bereit, wenn er den Akt frei in Madrid vornehmen könne, und die unerwartete feste Haltung des jungen Monarchen schien unbequem zu werden, als eine Meldung aus Spanien Napoleon zu Hilfe kam.

Als am Morgen des 2. Mai auf ausdrücklichen Befehl Karls IV. dessen noch in Madrid zurückgebliebene Kinder, die Königin von Etrurien und der vierzehnjährige Infant Don Francisco de Paula[3]), ebenfalls nach Bayonne aufbrechen sollten, erklärte die Regierungsjunta, sich der Abreise zu widersetzen,

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 379.

2) Baumgarten a. a. O. S. 207.

3) Geb. 1794. Er ist der Urgrossvater des jetzt regierenden Königs Alfonso XIII.

solange sie keine Ermächtigung vom König Ferdinand habe. Da die Franzosen die Reise erzwingen wollten, kam es zu einem blutigen Volksaufstand, in dem sich die Mameluken der Kaisergarde durch ein furchtbares Gemetzel hervortaten[1]).

Mit den Depeschen, die diese Dinge meldeten, in der Hand, forderte Napoleon zornglühend von Karl, dass er seinen rebellischen Sohn endlich zur Vernunft bringe[2]). Es kam nun zu einer wüsten Szene zwischen dem alten Königspaar und dem Sohn, dessen Rolle bei diesem Auftritt noch verhältnismässig würdig war. Unter Schimpfreden drangen der König mit erhobenem Krückstock und die Königin mit geballter Faust auf ihren Sohn ein. „Ich habe nie gegen Ew. Majestät konspiriert", antwortete dieser, „und bin an den Ereignissen unschuldig", im übrigen liess er alle Schmähungen schweigend über sich ergehen. Aber sein Widerstand war gebrochen: er unterzeichnete gleich nachdem er das Königspaar verlassen hatte, die Abdankungsurkunde.

„Welche Mutter! Welch ein Sohn!" rief Napoleon, als er nach Marrac zurückkehrte, in sichtlicher Erregung. Und er hatte doch starke Nerven[3]).

Sobald Karl den Thronverzicht seines Sohnes in Händen hielt, ernannte er den Grossherzog von Berg zum Statthalter des Königreichs.

Die erste Amtshandlung des neuen Regenten, der schon auf den Stufen des spanischen Throns zu stehen glaubte, war die Fortsendung des einzigen königlichen Prinzen, der noch auf spanischem Boden weilte, des Infanten Don Antonio. Ohne

---

1) Thiers a. a. O. Bd. VIII, S. 611.

2) Onken a. a. O. Bd. II, S. 307.

3) Der Abbé de Pradt, der den Kaiser sogleich nach seiner Rückkehr von dieser Szene im Schloss Marrac sah, berichtet, er habe den ganzen Auftritt schauspielerisch dargestellt. „Die Szene wurde wunderschön", habe er gesagt, „als die Königin kam, ihren Gatten unterbrach, sich in Schmähungen und Drohungen gegen ihren Sohn erging und mich bat, nachdem sie ihm vorgeworfen hatte, er hätte sie um den Thron gebracht, ihn aufs Schaffot steigen zu lassen. Welche Frau! Welche Mutter!" rief er, „sie hat mich schaudern gemacht, sie hat mich wirklich interessiert." Pradt a. a. O. S. 231.

einen Augenblick an seine Pflichten zu denken — er war, wie bekannt, Präsident der von Ferdinand eingesetzten provisorischen Regierung —, machte sich der Prinz auf den Weg und zeigte seine Abreise der Junta in folgendem charakteristischen Schreiben an: „Ich setze die Junta in Kenntnis, dass ich auf Befehl des Königs nach Bayonne gegangen bin, und sage genannter Junta, dass sie in derselben Weise fortfahren soll, als wenn ich noch in ihr wäre. Behüt uns Gott. A dios, meine Herren, bis zum Tal von Josaphat."

Mit diesen absurden Worten schied der letzte Bourbon aus der spanischen Hauptstadt[1]). Zur Übertragung der Krone an Napoleon bedurfte es jetzt nur noch der Redigierung eines Aktenstückes. Schon während der Verhandlungen mit Ferdinand waren eine Menge historischer Werke herbeigeschafft worden[2]), in denen man über die Thronentsagungen Karls I. und Philipps V.[3]) nachschlug. Am 6. Mai unterschrieb der König Karl die Urkunde, die am Abend vorher von Napoleon und Godoy aufgesetzt worden war; sie übertrug die spanische Krone an den Kaiser der Franzosen — „als den einzigen Souverän, der unter den gegenwärtigen Umständen fähig sei, die Ordnung herzustellen" — und der setzte sie alsbald seinem Bruder Joseph als eine wahre Dornenkrone aufs Haupt. Mit Freuden nahm der alte König als Entschädigung Schloss Compiègne und zwei Millionen Taler Jahresrente an. —

Am 10. Mai verzichteten auch die spanischen Infanten auf jeglichen Anspruch auf die Thronfolge. Als Residenz wurde ihnen Navarra angewiesen, und bis das dortige Schloss in Stand gesetzt war, hatten sie sich nach Valençay, der Besitzung des Fürsten von Benevent, zu begeben. „Ich wünsche", schrieb Napoleon an Talleyrand, „dass Sie Ihr möglichstes tun, um diese Prinzen zu amüsieren. . . . Wenn sich der Prinz von Asturien an ein hübsches Mädchen attachiert, so wäre das nicht übel, besonders wenn man sich auf sie verlassen könnte. Ich

---

1) Baumgarten a. a. O. S. 216.

2) Pradt a. a. O. S. 105.

3) Karl I. (als deutscher Kaiser Karl V.) hatte 1556, Philipp V. 1724 die spanische Krone niedergelegt.

habe das grösste Interesse daran, dass er keine Dummheiten macht. Ich wünsche deshalb, dass er amüsiert und beschäftigt wird [1])".

Der Fürst, der es besonders hervorhebt, dass die Prinzen die ersten Bourbonen waren, die er seit 1792 wiedersah, empfing sie mit allem ihrem Range schuldigen Respekt am 19. Mai auf seinem Schloss [2]). Mit einer gewissen Rührung und Genugtuung schildert er, wie die unglücklichen jungen Leute in der Luft Valençays förmlich aufatmeten. „Alleinsein, zehnmal am Tag in den Garten und in den Park gehen dürfen: das waren neue Vergnügungen für sie; sie hatten niemals früher so sehr Brüder sein dürfen". Mit Staunen erzählte er, bis zu welchem Grade die Erziehung der Infanten vernachlässigt war. Selbst in den Künsten, die man sonst Königssöhnen nicht vorenthält, waren sie so unbewandert, dass er sie den ersten Flintenschuss abfeuern lehrte und zum ersten Male ein Pferd besteigen liess. Ein alter Stallmeister der Madame Elisabeth [3]) fungierte bei diesen Übungen als Lehrherr. Für die geistige Ausbildung seiner Gäste stellte der Fürst die Bibliothek zur Verfügung, aber hier sei man, so berichtet er, nicht über die Bilderbücher hinausgekommen. . . „je n'ose dire, à quel point tout fut inutile"; und an anderer Stelle heisst es: „Alles, was man von ihnen während der fünf Jahre (1808 - 1814) sagen kann, ist, dass sie gelebt haben [4])".

Während der Fürst so fürsorglich damit beschäftigt war, seine Gäste gut zu installieren, wurde er durch einen Brief des Kaisers zu ihm nach Nantes berufen. Napoleon wollte sich

---

1) Baumgarten a. a. O. S. 219.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 381 ff. — Talleyrand, der im Gegensatz zum Kaiser und den Behörden die Prinzen stets als Mitglieder eines souveränen Hauses behandelt hat, schreibt in den Memoiren folgenden bezeichnenden Passus: „Ein Brief Napoleons, den ich bei meiner Rückkehr vorfand, soll hier wörtlich Platz finden: „Der Prinz Ferdinand redet mich, wenn er mir schreibt, „cousin" an. M. de San Carlos soll ihm klarmachen, dass das lächerlich ist und dass er mich einfach „Sire" zu nennen hat". Die Namen Ajaccio und St. Helena machen jede Betrachtung überflüssig." (Bd. I, S. 386.)

3) Schwester Ludwigs XVI., guillotiniert 1793.

4) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 387.

wohl die Genugtuung nicht versagen, nach glücklich gewonnenem Spiel dem Mann, der ihm stets von dem Unternehmen abgeraten hatte, gegenüberzutreten. Schon in der Überweisung der spanischen Prinzen lag ja eine boshafte Ironie. Er fand aber auch jetzt den kühlen, überlegenen Mann, den er stets gefürchtet und doch niemals energisch anzugreifen gewagt hat. Mit dürren Worten entgegnete Talleyrand dem Kaiser auf dessen spöttische Bemerkungen, dass er nach seiner Meinung in Bayonne mehr verloren als gewonnen habe; „das ist sehr einfach, Sire", sagte er, „ich werde es Ihnen an einem Beispiel klarmachen. Wenn ein Mann der grossen Welt Torheiten begeht, wenn er Maitressen hält und seine Frau vernachlässigt, wenn er sich selbst gegen seine Freunde vergeht, so wird man sich zwar über ihn aufhalten, aber wenn er reich, mächtig und Weltmann genug ist, so braucht er sich nichts daraus zu machen, dass die Gesellschaft indigniert ist. Wenn dieser Mann aber im Spiel betrügt, dann ist er sofort aus allen guten Kreisen ausgeschlossen und es wird ihm nie verziehen[1])".

Die Worte, so zutreffend sie sind, erscheinen allerdings dem Kaiser gegenüber reichlich kühn, und man möchte an dieser Stelle fast an einen Gedächtnisfehler des Fürsten glauben. Das eine ist jedenfalls Tatsache: sie entsprechen dem, was Talleyrand über das ganze Geschäft gedacht und was er nach anderen Berichten auch vielfach geäussert hat. Hören wir noch einmal Madame de Rémusat: „Monsieur de Talleyrand", schreibt sie von dieser Zeit, „den ich oft sah, war unzufrieden . . . er wiederholte oft, wenn er noch Minister wäre, würde er seinen Namen zu solchen Ränken nicht hergegeben haben. . . Ich bin Zeugin, dass er sich mit solcher Lebhaftigkeit gegen diesen Völkerrechtsbruch aussprach, dass ich ihm mehr als einmal raten musste, die Bitterkeit seiner Worte zu mässigen. Es ist eine niedrige Intrige, sagte er, und es ist ein Unternehmen gegen einen nationalen Willen. Das heisst, sich mit Allen in Widerspruch setzen und sich zum Feind der Völker erklären. Es ist ein Fehler, der sich niemals wieder gutmachen lässt[2])".

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 385.

2) Rémusat a. a. O. Bd. III, S. 361, 362.





Mögen jene herben Worte in Nantes gefallen sein oder nicht: die Kluft, die sich zwischen den beiden Männern aufgetan hatte, liess sich nicht mehr überbrücken, ihre Wege konnten sich nicht wieder treffen.

Und doch schien es dem Kaiser, der immer einsamer auf seiner Höhe wurde, geboten, sich des gewandten Staatsmannes noch ein letztes Mal zu bedienen, als es nach dem gefährlichen Spiel mit Spanien vor allem galt, sich der dauernden Freundschaft des Zaren zu versichern, um, auf diese mächtige Allianz gestützt, endlich den entscheidenden Schlag gegen die allein noch unbesiegte Inselmacht führen zu können.

III.

Die Kaiser-Zusammenkunft in Erfurt.

(1808.)

Der hinterlistige Schlag gegen das Regiment der Bourbonen in Spanien sollte eine Wirkung haben, die der von Napoleon erhofften durchaus entgegengesetzt war. Statt den letzten Stein in das Gebäude der Kontinentalsperre einzufügen und dadurch England endlich zum Frieden zu zwingen, eröffnete die Annexion der Halbinsel — und das war der Dynastiewechsel in Madrid in Wirklichkeit — der Inselmacht neue gewaltige Geldquellen in den spanischen Kolonien Amerikas und gab ihr Gelegenheit, in den Kontinentalkrieg einzugreifen[1]).

Auch das spanische Volk sollte durch seine unerwartet entschiedene Haltung der französischen Politik unangenehme Überraschungen bereiten. Noch ehe Joseph Bonaparte nach Abtretung des Königreichs Neapel an seinen Schwager Murat mit einem französischen Heere seinen feierlichen Einzug in Madrid hielt (Juli 1808), hatte sich das von einem Teil des

---

[1]) Am 14. September 1808 schreibt Metternich, seit 1806 österreichischer Gesandter in Paris, an den Minister Stadion: „Ni Monsieur de Champagny, ni Clarke, ni les orateurs des tribunes de 1793 ne prouveront jamais au peuple français et au public de l'Europe, que le moyen de forcer l'Angleterre à la paix est de lui fournir d'immenses et de nouveaux moyens de faire la guerre; ils ne lui feront jamais croire, que l'existence d'un faible Bourbon sur le trône d'Espagne était plus comprommettante pour le salut de la France que la lutte indéfinie, qui vient de s'engager dans la Presqu'île, et que la perte des Amériques." — Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 226.

Adels und der zahlreichen Priesterschaft geleitete Volk überall erhoben und durch Errichtung von Junten in den bedeutendsten Städten und durch blutige Aufstände gegen die Franzosen seinen Hass gegen die neue Ordnung der Dinge zu erkennen gegeben. Erstaunt blickte Europa auf die ungewohnte Erscheinung eines Volkskrieges, der sich von Spanien nach Portugal ausdehnte und von den unbesiegten Heeren des Kaisers nicht bezwungen werden konnte. Denn auch über den französischen Waffen schien ein unglücklicher Stern zu walten. Am 22. Juli wurde der General Dupont mit 20000 Mann von einem spanischen Insurgentenheere unter Castaños bei Baylen in der Provinz Andalusien zur Kapitulation gezwungen, und einen Monat später traf Junot das gleiche Schicksal in Portugal, wo er vor einem portugiesisch-englischen Heere die Waffen strecken musste. Die Folge war, dass der König Joseph sich in seiner neuen Hauptstadt nicht mehr sicher fühlte und sich mit den gesamten ihm zu Gebote stehenden französischen Truppen hinter den Ebro zurückzog.

Napoleon, der diese Nachrichten empfing, als er bereits von Bayonne nach Paris zurückgekehrt war, war es sofort klar, dass er der Bewegung der spanischen Bevölkerung, die er in ihrer Leidenschaftlichkeit und ihrem finsteren Fanatismus keineswegs unterschätzte, nur Herr werden könne, wenn er persönlich an der Spitze einer wirklichen Heeresmacht jenseits der Pyrenäen erschiene. Um diesen Plan jedoch ausführen zu können, bedurfte er völliger Sicherheit von seiten seiner alten Feinde im Osten Europas. Die Verhältnisse jenseits des Rheins liessen sich im Sommer 1808 keineswegs so an, dass eine derartige Diversion der „grossen Armee", die in Polen und Deutschland stand, unbedenklich erschienen wäre. In Wien, wo man durch die Bayonner Ereignisse im höchsten Grade erschrocken war, fingen die Rüstungen wieder an und niemand konnte dafür bürgen, dass im Falle eines neu ausbrechenden Kriegs mit Österreich die in Norddeutschland herrschende Erbitterung nicht auch das preussische Kabinet zu einem letzten Verzweiflungskampf um Sein oder Nichtsein mit fortriss. Unter diesen Umständen gewann das Bündnis von Tilsit gewaltig an Bedeutung.

Russland allein war im Stande, während Napoleon mit seinen Armeen in Spanien zu tun hatte, die gefährlichen Nachbarn in Schach zu halten.

Schon in Tilsit hatten sich die Verbündeten das Versprechen gegeben, im folgenden Jahre durch eine neue Zusammenkunft den Bund, der ihnen Europa unterwarf, allen Augen sichtbar zu bekräftigen [1]), um das Bewusstsein der eigenen Schwäche und Nichtigkeit in ihren Brüdern von Gottes Gnaden nicht schwinden zu lassen. Damals mag es Napoleon mit der Verabredung nicht allzu ernst genommen haben; Russland konnte ihm nichts bieten, wonach er Verlangen trug, und seinerseits Konzessionen zu machen, war er nicht geneigt. Jetzt aber hatte sich die Lage geändert. Die russische Freundschaft war für ihn plötzlich äusserst wertvoll geworden, und die Vorgänge in Konstantinopel [2]) liessen es ratsam erscheinen, dem Zaren bezüglich der Balkanhalbinsel freieren Spielraum zu lassen.

Seit dem Tilsiter Frieden hatte Kaiser Alexander, der in den ersten Jahren seiner Regierung den Rumjanzowschen Türkeiträumen abgeneigt gewesen war, entschieden die Eroberungspläne seiner kaiserlichen Grossmutter aufgenommen. Napoleon war weit entfernt davon, zu dulden, dass sich die russische Macht bis zum goldnen Horn ausdehne, aber die „Donauprovinzen“ erschienen ihm jetzt als ein willkommenes Handelsobjekt; darüber liess sich sprechen [3]). Schon in Tilsit war man an die Ausarbeitung eines diese Provinzen betreffenden Ver-

[1]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 319.

[2]) Im Juli 1808 war der Sultan Mustapha IV. durch eine Palastrevolution vom Throne gestossen worden und sein von England gewonnener Bruder Mahmud II. hatte sich der Regierung bemächtigt.

[3]) Die Moldau und die Walachei, die sogenannten Donauprovinzen, waren seit dem Belgrader Frieden 1739 völlig unter türkische Herrschaft gekommen. Der Vertrag von Kudschuk-Kainardsche vom 21. Juli 1774, der den ersten Krieg Katharinas II. gegen die Türkei beendete, hatte dann den Grund zum Protektorat Russlands in den Donaufürstentümern gelegt. Spätere Verträge (Konstantinopel 1779, Jassy 1792, Bukarest 1812, Akerman 1826, Adrianopel 1829, St. Petersburg 1834) dehnten seine Machtbefugnisse immer mehr aus. Durch den Pariser Vertrag vom 30. März 1856 wurde das russische Protektorat beseitigt und die beiden Fürstentümer zum „Fürstentum Rumänien“ vereinigt. Am 26. Mai 1881 wurde es durch Kammerbeschluss zum Königreich proklamiert.

trages gegangen[1]), aber die beschleunigte Abreise Napoleons, der sich durch keine bestimmten Zusagen binden wollte, hatte damals eine Einigung nicht zustande kommen lassen. Jetzt schien ihm der Zeitpunkt geeignet, mit Russland wieder auf das willkommene Thema einzugehen. Wenn es irgend möglich war, so sollte allerdings Frankreich ausser dem ersten Ziele, völlige Sicherheit im Osten zu erlangen, auch noch andere Vorteile bei dem Spiel gewinnen.

Aus diesem Grunde redete Napoleon im Januar 1808 auf einer Hoffestlichkeit plötzlich den russischen Gesandten Grafen Tolstoi auf die Donaufürstentümer an und sprach von seiner Geneigtheit, sie Russland zu überlassen, wenn er seinerseits genügende Kompensationen — und dabei wies er deutlich auf Schlesien hin — erhalten würde.

In Petersburg wurde dieser Vorschlag doch anders aufgenommen, als der Kaiser geglaubt hatte. In Tilsit hatte Alexander seinen alten Freund um des eigenen Vorteils willen preisgegeben, gewiss — aber ihm jetzt wenigstens zu erhalten, was er ihm damals noch gerettet hatte, das schien ihm Ehrensache zu sein. Der französische Gesandte, der Grossstallmeister Caulaincourt, Herzog von Vicenza, berichtete im Februar, dass der Zar den Vorschlag, soweit er die Lostrennung Schlesiens vom preussischen Staate betraf, mit Entrüstung zurückgewiesen habe. „Je ne comprends pas l'empereur! Il ne peut pas avoir l'intention de me donner un embarras personnel“ [2]), das waren seine eigenen Worte. In seiner augenblicklichen Lage musste Napoleon vorsichtig sein, er richtete daher, um den Eindruck jener zu Tolstoi gesprochenen Worte zu verwischen, am 20. Februar ein Handschreiben an den Zaren, in welchem von den Prätentionen auf preussisches Gebiet nicht weiter die Rede war und das in schlau berechneter Weise durch Eröffnung weiter Perspektiven auf die gemeinsame Eroberung Konstantinopels und Indiens auf die Phantasie Alexanders zu wirken wusste. „Dann werden diese Schwärme von Pygmäen“, so hiess es, „die nicht sehen wollen, dass die gegenwärtigen

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 394.
2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 395.

Ereignisse ihresgleichen suchen müssen in der Geschichte und nicht in den Zeitungen des letzten Jahrhunderts, den Rücken beugen und dem Anstoss folgen, den Ew. Majestät und ich gegeben haben“ [1]). Zum Schluss lud das Schreiben den Zaren ein, in Paris oder einem anderen Orte, der ihm passe, die grossen Fragen mit seinem Verbündeten persönlich zu verhandeln.

Der Brief erreichte seinen Zweck vollkommen. Alexander, froh, dass er bezüglich Schlesiens so leicht gewonnen hatte, ging mit Begeisterung auf die Pläne Napoleons ein. „Ah, le grand homme! le grand homme!“ rief er einmal über das andere, „le voilà revenu aux idées de Tilsit“ [2]), und sogleich teilte er Caulaincourt mit, dass er bereit sei, sich mit dem Kaiser zu treffen und dass ihm Erfurt als passender Ort für das Rendez-vous erscheine [3]).

Der Kanzler Graf Nikolaus Rumjanzow, der Sohn des Feldmarschalls Grafen Peter Rumjanzow, welcher im ersten Türkenkriege Katharinas die Welt mit seinem Kriegsruhm erfüllt hatte, trat jetzt in den Vordergrund der russischen Politik. Mit Feuereifer griff er den Gedanken der Erwerbung Konstantinopels, die er gewissermassen als Ehrensache seiner Familie ansah, auf und versuchte, sowohl seinen Kaiser als den Vertreter Frankreichs für seine weitgehenden Projekte zu gewinnen. Mit den Verhandlungen zwischen Alexander, seinem Minister und dem Herzog von Vicenza gingen die Frühjahrs- und Sommermonate hin, in denen Napoleon Spanien vergewaltigte. Endlich wurde der 27. September als der Tag bestimmt, an dem sich die Souveräne in Erfurt treffen sollten.

Die Worte, die Alexander fünf Tage vor seiner Abreise an den französischen Botschafter richtete: „Wir müssen uns sprechen und gemeinsam handeln, um gemeinsame Vorteile zu

---

1) Oncken a. a. O. Bd. II, S. 372.

2) Thiers a. a. O. Bd. VIII, S. 442.

3) Erfurt war der östlichste Platz, den Frankreich damals besass. Bis 1803 zum Erzbistum Mainz gehörig, war es durch den Reichsdeputationshauptschluss an Preussen gefallen. 1806 wurde es von Frankreich okkupiert und blieb nach dem Frieden von Tilsit unter französischer Verwaltung.

erringen; ich werde mein Wort immer halten und ich habe es stets gehalten; das, was ich dem Kaiser gesagt habe und was er mir gesagt hat, hat für mich denselben Wert, wie offizielle Verträge" usw. hätten, so sagt Talleyrand, ebensogut fünf Tage nach der Abreise von Tilsit gesprochen werden können[1]), so wenig hatte sich das Verhältnis der beiden Regierungen in dem verflossenen Jahre verändert. Unabhängig von ihren wechselseitigen Beziehungen hatte das eine Kabinet im Laufe der letzten Monate Spanien und das andere Finland geknebelt[2]). Diese beiden Tatsachen mussten hüben und drüben anerkannt werden, und dass dies geschah, verstand sich von selbst. Jetzt war die grosse Frage: was hatte Europa von diesem neuen Tilsit zu erwarten und zu fürchten?

Napoleon fühlte das Bedürfnis, sich auf der wichtigen Reise von einem Diplomaten begleiten zu lassen, dessen Fähigkeiten er höher einschätzte, als die seines Ministers Champagny, von welchem er zu sagen pflegte, „er trete jeden Morgen bei ihm ein, um sich wegen der am Tage zuvor begangenen Missgriffe zu entschuldigen"[3]). Die Wahl konnte auf keinen anderen fallen, als auf Talleyrand. Abgesehen davon, dass dieser zehn Jahre lang die französische Politik geleitet hatte, liessen ihn auch die in Tilsit angeknüpften Beziehungen zum Kaiser von Russland und das nahe freundschaftliche Verhältnis, in dem er zu Caulaincourt stand, als den geeigneten Mann erscheinen, die Geschäfte in Erfurt zu leiten, trotz aller Differenzen, die zwischen ihm und dem Kaiser bestanden. Bis zu welchem Grade der Vize-Grosswahlherr sich von den Wegen der Politik seines Souveräns bereits abgewandt hatte, mochte dieser allerdings kaum ahnen.

Talleyrand nahm den Vorschlag an. Mit anderen Vorsätzen, wie beim Abschluss der Verträge und Friedensschlüsse der vergangenen Jahre, ging er dieses Mal ans Werk. Weit

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 400.

2) In Gemässheit der Bestimmungen des Tilsiter Friedens hatte Russland an Schweden den Krieg erklärt und 1808 Finland besetzt. Am 5. September 1809 trat Schweden im Frieden von Friedrichsham die Provinz an Russland ab.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 401.

davon entfernt, noch zu glauben, den Kaiser für eine Politik des europäischen Gleichgewichts, die seine eigene Regierung durch weise Einschränkungen befestigt hätte, gewinnen zu können, sah er es jetzt als seine Aufgabe an, gegen den Willen seines Herrn die Dinge so zu leiten, wie es den Interessen Frankreichs, — „die niemals im Widerspruch mit den wahren Interessen Europas stehen", wie er in dem Vorwort zu seinen Memoiren sagt — entsprach. Während er in Pressburg vergeblich versucht hatte, die Politik Napoleons offen zu bekämpfen und ihm in Tilsit nichts anderes übrig geblieben war, als die seiner Einsicht widersprechenden Weisungen schweigend auszuführen, kam er nach Erfurt mit dem Vorsatz, seine eigenen Wege zu gehen, nicht mehr der Diener eines Mannes, sondern der Vertreter der Wünsche der französischen Nation zu sein. Und sein feiner politischer Instinkt sagte ihm, dass der Mann, den er helfen sollte, noch enger mit dem napoleonischen „System" zu verknüpfen, als sein Verbündeter Erfurt verlassen würde.

Talleyrand waren die bezüglichen Aktenstücke, vor allem die Korrespondenz mit dem Botschafter Caulaincourt, zur Durchsicht übergeben worden. An der Hand dieser Papiere fertigte er den Entwurf eines Vertrages aus, den er Mitte September dem Kaiser vorlegte. Die Hauptbestimmungen desselben waren folgende:

1. Die beiden Mächte erneuern den in Tilsit geschlossenen Bund. (Art. I.)

2. Beide Mächte bemühen sich gleichzeitig, Frieden mit England zu schliessen; Einzelabkommen und -verhandlungen sind unzulässig. (Art. II, III, IV.)

3. Die Verhandlungen finden auf der Grundlage des uti possidetis statt, und zwar wird die Anerkennung der Donaufürstentümer und Finlands als russische Provinzen und der Königskrone Joseph Bonapartes als conditio sine qua non angesehen. (Art. V.)

Eine für Russland bedeutungsvolle Einschränkung enthielt jedoch eine weitere Bestimmung, die besagte, dass es die Donaufürstentümer vorderhand nur besetzen (occuper) solle;

über die endgültige Abtretung sollte später unter Frankreichs Vermittelung mit der Hohen Pforte verhandelt werden. (Art. VII.)

4. Einige weitere Artikel (VIII, IX, X, XI) regelten die Haltung Frankreichs für den Fall, dass der Krieg zwischen Russland und der Türkei andauern sollte und sicherten diesem Staate seine übrigen Besitzungen zu[1]. —

Ein solcher Vertrag besagte eigentlich gar nichts. Russland garantierte er nur, dass Napoleon England gegenüber darauf bestehen würde, die Moldau und die Walachei als russische Provinzen anzuerkennen — wenn es sie überhaupt jemals erhalten würde. Denn diese Frage war ja durch die in Art. VII enthaltene Klausel gerade offen gelassen.

Insofern war Napoleon mit dem Talleyrandschen Entwurfe wohl einverstanden. Aber andererseits vermisste er die Hauptsache: die Verpflichtung Russlands, im Falle eines französisch-österreichischen Krieges auf seine Seite zu treten. Und gerade das war die Gefahr, die Talleyrand vermeiden wollte, weil er durch eine derartige politische Konstellation die letzten Schranken der Willkür fallen sah. „Sie sind immer Österreicher!" rief der Kaiser unwillig aus, „Ein wenig, Sire", antwortete der Fürst, „aber, um genauer zu sprechen, ich bin niemals Russe und immer Franzose"[2].

Doch was die fehlenden Bestimmungen des Vertrages anbelangte, so wollte der Kaiser damit schon selber fertigwerden; einstweilen schickte er den erprobten Politiker nach Erfurt voraus, wo er einige Tage vor ihm ankommen und möglichst Alexander sprechen sollte. „Sie kennen ihn ja", sagte Napoleon, und Sie werden Ihre Sprache danach einrichten... Die Sicherheit der angrenzenden Mächte, das wohlverstandene Interesse des Kontinents, sieben Millionen Griechen die Freiheit geben — da ist viel Gelegenheit, Philantropie zu entwickeln. In dieser Beziehung gebe ich Ihnen vollkommen carte-blanche, ich will nur, dass die Philantropie nicht zusehr in meine

---

1) Der Wortlaut des Vertragsentwurfes bei Talleyrand a. a. O. Bd. I., S. 408/412.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 413.

Nähe kommt. Adieu"[1]). Mit diesen Worten wurde der Fürst auf die Reise geschickt.

Am 24. September langte er in Erfurt an.

Hier traf er bereits eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft; es gab keine einigermassen anständige Behausung, in der nicht irgend ein Souverän mit seinem Gefolge untergebracht war. Alles hatte sich eingefunden, um dem gewaltigen Beherrscher Frankreichs seine Huldigung darzubringen. Auf den Listen, in die sich die Personen, welche dem Kaiser vorgestellt zu werden wünschten, einzuschreiben hatten, sah man die Namen der deutschen Fürsten „pèle-mèle zwischen allerhand Komtessen und polnischen Obersten"[2]). Napoleon, der vor den Augen seines Verbündeten die ganze Pracht des „grand empire" strahlen lassen wollte, hatte die bedeutendsten seiner Heerführer, die zugleich den neuen Adel des Kaiserreichs repräsentierten, in dem ob solch nie gesehenen Glanzes erstaunten thüringischen Städtchen erscheinen lassen. Hier hatten die neuen Herzöge von Dalmatien, von Auerstädt, von Montebello u. a. Gelegenheit, ihre Reichtümer unzweifelhafter Herkunft vor dem bescheidenen deutschen Hofadel zu entfalten, der die vollzählig erschienenen Rheinbund-Vasallen begleitete. Am 25. September traf der treueste unter ihnen, der König Friedrich August von Sachsen mit dem Kabinetsminister v. Bose, dem Hofstallmeister Grafen Marcolini, den Adjutanten v. Funck, Thielmann u. a. ein. Aus der grossen Anzahl der in Erfurt anwesenden Personen, die Talleyrand aufzählt[3]), seien ausserdem nur genannt: die Könige von Bayern[4]), Württemberg und Westfalen, der Gross-

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 413.

2) Albert Vandal: Napoléon et Alexander I. L'alliance russe sous le premier empire. Paris 1891. S. 415.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 414/419.

4) Der König von Bayern, der die Einladung nach Erfurt verspätet erhalten hatte, schrieb an den französischen Gesandten in München: „Le roi de Saxe est à Erfurt depuis hier . . . Serai-je donc le seul exclus? Je sais que l'Empereur a de l'amitié pour moi; j'ose même me flatter qu'il me compte entre ses plus fidèles alliés; cela ne m'empêchera pas que, s'il ne m'appelle pas auprès de lui, ne fût-ce que pour 24 heures, il me fera perdre nécéssairement une partie de ma considération politique et m'affligera personellement." Vandal a. a. O. S. 414.

herzog von Frankfurt (Dalberg), die Herzöge von Weimar, Gotha, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg, die Fürsten von Dessau, Waldeck, Hessen-Homburg und Rothenburg, Reuss, Schwarzburg, Hohenzollern und Leyen, die Erbprinzen von Baden, Hessen und Mecklenburg-Strelitz, der Prinz Wilhelm von Preussen, der Herzog Wilhelm in Bayern, die Grafen Truchsess und Salm. Sie alle kamen, um ihren „Protektor", der soeben gezeigt hatte, wie leicht es ihm war, eine der ältesten Königskronen Europas von einem missliebigen Haupte zu nehmen, von neuem ihrer Ergebenheit zu versichern.

Am 27. September morgens 10 Uhr kam Napoleon im einfachen Reisekostüm, nur vom Grossjägermeister Marschall Berthier, Fürsten von Neufchâtel, begleitet, in Erfurt an[1])[2]). Seit dem Morgengrauen wogte eine gewaltige Menschenmenge durch die Strassen, die er passieren musste. „Die drei Menschen", sagt Talleyrand, „die auf Erden die grösste Schmeichelei erfahren haben, sind Augustus, Ludwig XIV. und Napoleon. Der Zeitgeist und der Grad des Talentes haben diesen Schmeicheleien einen verschiedenen Ausdruck gegeben, aber im Grunde war es immer dasselbe. Meine Stellung als Oberstkammerherr, die mich die erzwungene, geheuchelte und zum Teil auch wahre Ehrerbietung immer aus nächster Nähe beobachten liess, bewirkte, dass sie in meinen Augen geradezu monströse Dimensionen annahm. Nie ist die Erniedrigung so erfinderisch gewesen; aus ihr ging der Gedanke hervor, eine Jagd auf dem Schlachtfeld von Jena abzuhalten, wo eine Schlächterei unter Sauen und

1) Vandal a. a. O. S. 416.

2) In Erfurt befanden sich im Gefolge des Kaisers die Generaladjutanten Savary, Herzog von Rovigo und Lauriston; die Marschälle Soult, Davout, Lannes, Mortier, Oudinot, Berthier; die Generäle Suchet, Boyer, Nansouty, Claparède und St. Laurent; der Botschafter in Petersburg Caulaincourt, Herzog von Vicenza; der Oberstkammerherr Talleyrand, Fürst von Benevent; der Minister des Auswärtigen Champagny, Herzog von Cadore; der Staatsrat Maret, Herzog von Bassano; der Palastmarschall Duroc, Herzog von Friaul; der Intendant der K. Schauspiele Graf Rémusat, der Generalintendant Daru und die Kabinettssekretäre Fain und Méneval. — Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 405.

anderem Wild stattfand, um die Erfolge der Schlacht dem Sieger wieder vor Augen zu führen. Und oft musste ich bemerken: je mehr man den Kaiser innerlich hasste, desto mehr lächelte man seinem Glück zu und desto lauter sprach man von den grossen Geschicken, zu welchen ihm der Himmel bestimmt habe... Je n'ai pas vu, à Erfurt, une seule main passer noblement sur la crinière du lion"[1]).

Am 28. September liess Kaiser Alexander von Russland seine bevorstehende Ankunft aus Weimar melden. Nicht ohne schwere Sorgen hatte die kaiserliche Familie und der russische Hof den Zaren abreisen sehen. Besonders die Kaiserin Mutter[2]), die fürchtete, dass ihr Sohn in Erfurt ein zweites Bayonne finden werde, hatte sich mit allen Mitteln der Reise widersetzt. „Vous répondrez de ce voyage devant l'empereur et devant la Russie", sagte sie zum Grossmarschall Grafen Tolstoi, als der Kaiser von Gatschina aufbrach[3])[4]).

Unterwegs konnte sich Alexander einer peinlichen Pflicht der Höflichkeit nicht entziehen. In Königsberg weilte er zwei Tage bei der in tiefster Zurückgezogenheit und fast in Dürftigkeit lebenden preussischen Königsfamilie. Aber bald sollten andere Eindrücke die unangenehmen Erinnerungen an die vergangenen Tage von Memel, Potsdam und Bartenstein verwischen.

An der Weichsel wurde er vom Marschall Lannes — „le Roland de l'armée" — an der Spitze der glänzendsten französischen Kavallerieregimenter empfangen[5]). Es wurde ihm

---

[1]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 420, 421.

[2]) Kaiserin Maria Feodorowna, geborene Prinzessin von Württemberg, zweite Gemahlin Kaiser Pauls I., geb. 1759, gest. 1828.

[3]) Vandal a. a. O. S. 407.

[4]) Im Gefolge des Kaisers befanden sich: Sein Bruder, Grossfürst Konstantin Paulowitsch; der Staatskanzler Graf Rumjanzow; der Grossmarschall Graf Tolstoi; der Botschafter in Paris gleichen Namens; die Adjutanten Fürst Wolkonski, Graf Oszarowski, Fürst Trubetzkoi, Graf Ouwaroff, Graf Schuwalow, Fürst Gagarin, Fürst Galitzin, Oberprokurator des heiligen Synod, Speranski, Labenski, Bethmann und Hitroff; die Staatsräte Gervais, Creidemann und v. Schröder; und der Prinz Leopold von Sachsen-Koburg, der spätere König Leopold I. der Belgier (1831—1865), der damals als General in russischen Diensten stand Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 414.

[5]) Vandal a. a. O. S. 410.

veranschaulicht, dass er wenige Meilen von den Grenzen seines Reiches in das Machtgebiet seines grossen Verbündeten eingetreten war. Von Thorn bis Erfurt ging die Reise durch das Gebiet der Rheinbundfürsten. Gefolgt von einem glänzenden Generalstab ritt Napoleon am 28. in grosser Uniform seinem Alliierten bis an die Tore der Stadt entgegen. Talleyrand berichtet von der herzlichen Begrüssung und Umarmung der Freunde und von der ersten Aufwartung, die Alexander seinem Gastgeber sogleich nach der Ankunft machte; man erkundigte sich gegenseitig nach dem Befinden der Kaiserinnen Elisabeth [1]) und Josephine, der Grossfürstin Anna [2]) und der Fürstin Pauline Borghese [3]) und „si le temps d'une première visite l'eût permis, il y aurait eu probablement un mot sur la santé du cardinal Fesch [4])".

Talleyrand wurde vom Kaiser Alexander in liebenswürdigster Weise empfangen und sogleich am ersten Tage wurde zwischen ihnen, als sie sich bei der Fürstin von Thurn und Taxis [5]) trafen, deren Salon als täglicher Rendez-vous-Platz vereinbart. Die Abendstunden, die die beiden Männer hier nach den Theatervorstellungen zubrachten, sollten für den Gang und das Ergebnis des Kongresses von der grössten Wichtigkeit werden.

Das stärkste Gewicht hatte Talleyrand von Anfang an auf die Stellung Österreichs zu der bedeutungsvollen Zusammenkunft in Erfurt gelegt. „Un fait me paraît incontestable", hatte Metternich am 14. September an Stadion geschrieben, „c'est que nous ne pouvons rester spectateurs oisifs des conférences, qui vont s'ouvrir [6])". Der österreichische Diplomat wusste genau, an wen er sich zu wenden hatte, um eine Unter-

---

[1]) Kaiserin Elisabeth Luise, Gemahlin Alexanders I., geborene Prinzessin von Baden, geb. 1779, gest. 1826.

[2]) Jüngste Schwester Alexanders I., spätere Königin der Niederlande, geb. 1795, gest. 1865.

[3]) Jüngste Schwester Napoleons, geb. 1780, gest. 1825.

[4]) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 423.

[5]) Therese Fürstin von Thurn und Taxis, geborene Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Schwester der Königinnen Luise von Preussen und Friederike von Hannover.

[6]) Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 229.

stützung der Interessen seiner Regierung in Paris zu finden. Seit den Pressburger Verhandlungen wusste man in Wien, dass Talleyrand der einzige französische Staatsmann war, der noch — mutatis mutandis — auf dem Boden der Choiseul'schen Politik stand, und auch jetzt konnte der Botschafter, der ihn am 13. September „après mûre délibération" aufgesucht hatte, von Paris nach Hause melden: „M. de Talleyrand entra complètement dans ma manière de voir".

Mit Freuden hätte Talleyrand die Absicht des Kaisers Franz, die beiden Monarchen durch sein persönliches Erscheinen in Erfurt zu „überraschen[1]", verwirklicht gesehen. „Der Fürst, der nicht anwesend sein wird", sagte er zu Metternich, „ist entweder eine Null oder unser Feind. Zu den ersteren kann der Kaiser von Österreich nicht gehören, in Europa kann nichts geschehen, ohne dass von ihm eine Unterstützung oder ein Hemmnis ausgeht (offre une facilité ou une gêne). Ich würde in diesem Augenblick wünschen, den Kaiser Franz als ein Hemmnis erscheinen zu sehen[2]". Aber die Rolle des ungeladenen Gastes mochte wohl der Wiener Hof — und mit Recht — als seiner Würde nicht entsprechend ansehen. Andererseits hatte sich Champagny, d. h. Napoleon, entschieden dem Wunsche des österreichischen Botschafters widersetzt, den Souverän, bei dem er akkreditiert war, begleiten zu dürfen; mit wenig Geschmack meinte er, dass dann vielleicht auch der Gesandte des Schahs von Persien der Entrevue beizuwohnen wünschen würde[3].

Die passive Rolle eines asiatischen Khans zu spielen, während die Grossmächte Europas die Geschicke des Erdteils bestimmten, entsprach den Intentionen der österreichischen Regierung denn doch nicht. So entschloss sich Kaiser Franz, einen Spezialgesandten zur Vertretung seiner Interessen nach Erfurt zu schicken. Die Wahl fiel auf den General Baron Vincent, einen erprobten Diplomaten, der bereits in Campo Formio mit den Franzosen verhandelt hatte. Sein gutes Einvernehmen mit

---

1) Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 222.
2) Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 229.
3) Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 225.

Talleyrand[1]), das vornehmlich aus der Zeit des gemeinsamen Aufenthaltes in Warschau im Winter 1806/07 datierte[2]), wird nicht zum wenigsten dazu beigetragen haben, ihn mit der wichtigen Mission zu betrauen, und die beiden Diplomaten erneuerten denn auch gleich nach der Ankunft Vincents ihre alten Beziehungen. —

Napoleon hatte bestimmt, dass die politischen Geschäfte in den ersten Tagen ruhen sollten; diese sollten lediglich darauf verwandt werden, „den Kaiser Alexander durch den Anblick seiner Macht zu blenden"; „Il n'ya point de négociation que cela ne rende plus facile", meinte er[3]).

Also gingen die letzten September- und ersten Oktobertage mit Jagden, Paraden und Hoffestlichkeiten hin. Am 2. Oktober fand die berühmte Unterredung zwischen Napoleon und Goethe statt, in der dieser die Frage des Kaisers: „Votre peuple est-il heureux?" mit den Worten: „Sire, il espère beaucoup" beantwortete und das Ansinnen, „quelque chose" über die Entrevue von Erfurt zu schreiben und dem Kaiser — Alexander zu widmen, mit den Worten ablehnte: „Als ich meine Laufbahn als Schriftsteller begann, Sire, habe ich es mir zum Grundsatz gemacht, niemals jemandem eine Widmung zu machen, damit ich es niemals zu bereuen hätte[4])". Der Einladung des Kaisers, am Abend der Aufführung der „Iphigenie" beizuwohnen — „Vous verrez dans mon parterre un bon nombre de souverains" — folgte er dagegen gern.

Napoleon hatte die ersten Kräfte der Comédie Française nach Erfurt kommen lassen, um den deutschen „Ideologen" und dem grossen Romantiker auf dem Throne auch die Überlegenheit der französischen Kunst vor Augen zu führen. Er hatte selber die Auswahl der darzustellenden Tragödien getroffen — nur solche wollte er aufgeführt sehen. Das fran-

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 425.

2) S. o. S. 56.

3) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 424.

4) Die ganze Unterredung findet sich bei Talleyrand, der ihr beiwohnte und sie sogleich nach ihrer Beendigung niederschrieb. Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 426—428.

zösische Lustspiel, so meinte er nicht ganz mit Unrecht, würde jenseits des Rheins nicht verstanden. Mit dem Intendanten der Hoftheater, M. de Rémusat, und dem Direktor derselben, Albouis Dazincourt, hatte er die ihm passenden Stücke festgesetzt. Bezeichnenderweise für das Prinzip, das ihn bei dieser Wahl leitete, liess er den alten Dazincourt hart an, als dieser ihm „Athalie" vorschlug: „Vais-je à Erfurt, pour mettre quelque Joas dans la tête de ces Allemands!" rief er aus. Cinna jedoch, aus dem ihm Rémusat die Verse ins Gedächtnis rief:

„Tous ces crimes d'état qu'on fait pour la couronne,
Le ciel nous en absout, alors qu'il nous la donne"[1]).

fand er vortrefflich[2]). Er selbst wollte der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit aller sein, auf ihn sollten sich die Gedanken richten, wenn die Helden der Mythe, des klassischen Altertums und der grossen Araberzeit über die Bühne schritten. Und wenn der Künstler deklamierte:

„Les mortels sont égaux, ce n'est point la naissance,
C'est la seule vertu, qui fait la différence.
Il est de ces ésprits favorisés des cieux,
Qui sont tout par eux-mêmes et rien par leurs aïeux.
Tel est l'homme en un mot que j'ai choisi pour maître,
Lui seul dans l'univers a mérité de l'être,
Tout mortel à ses lois doit un jour obéir[3])..."

oder:

„Vois l'empire romain tombant de toutes parts,
Ce grand corps déchiré, dont les membres épars
Languissent dispersés sans honneur et sans vie,
Sur ces débris du monde élevons l'Arabie.
Il faut un nouveau culte, il faut de nouveaux fers,
Il faut un nouveau Dieu pour l'aveugle univers[4])."

wie sollten sich da nicht alle Augen des Parterres von Königen auf ihn richten, den „neuen Gott", der — „alles durch sich

---

1) Corneille: „Cinna", I. Akt, 2. Szene.

2) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 404.

3) Voltaire: „Mahomet", I. Akt, 4. Szene.

4) Voltaire: „Mahomet", II. Akt, 5. Szene. — (Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 431.)

selbst und nichts durch seine Ahnen" — ein neues Reich auf den Trümmern einer alten Staatenwelt errichtet hatte! — Und wer es mit ansah, wie bei den Worten: „L'amitié d'un grand homme est un présent des dieux[1])"! der Kaiser von Russland sich erhob, um dem „grossen Manne" die Hand zu reichen, der konnte das Bewusstsein in sich tragen, der Weltgeschichte ins Auge geschaut zu haben in einem Moment, der nicht kleiner war, als jene, die die grossen Dramatiker zu ihren Werken begeistert hatten.

An die Festtage in Erfurt schloss sich ein zweitägiger Besuch des dem Kaiser von Russland verwandten Weimarischen Hofes[2]).

Nachdem die Monarchen wieder in Erfurt eingetroffen waren, begannen die grossen Fragen der Politik, die hier gelöst werden sollten, in den Vordergrund zu treten. Offiziell lagen die Dinge so, dass es eigentlich keine Schwierigkeiten zu überwinden gab. Aber in Wahrheit waren es nicht gemeinsame Zwecke, die erstrebt wurden, so dass man sich nur über die Mittel hätte zu einigen brauchen, sondern jeder der beiden Monarchen verfolgte sein eigenes Ziel und war willens, nur insoweit dem anderen Konzessionen zu machen, als es der eigenen Sache wegen notwendig war.

Für Alexander handelte es sich in erster Linie um die orientalische Frage. Aus dem ganzen Verlauf der Verhandlungen, die er und Rumjanzow im Sommer mit Caulaincourt gepflogen hatten, konnte er entnehmen, dass er carte blanche betreffs der Balkanhalbinsel auf keinen Fall erhalten würde; nun wollte er wenigstens unbedingt auf dem Besitz der Donaufürstentümer bestehen und keine Klauseln gelten lassen, die den endgültigen Erwerb von der Vermittelung Frankreichs abhängig und so den ganzen Vorteil am Ende doch wieder illusorisch machten.

---

[1]) Voltaire: „Oedipus", I. Akt, 1. Szene.

[2]) Der Erbprinz Karl Friedrich (Grossherzog von 1828 bis 1853) hatte im Jahr 1804 die Schwester des Kaisers Alexander, Maria Paulowna (geb. 1786, gest. 1859) geheiratet. Sie ist die Mutter der ersten deutschen Kaiserin Augusta.

Napoleon fand den Freund daher fester und entschlossener, als er erwartet hatte. Die blinde Begeisterung, mit der Alexander sich ihm in Tilsit an den Hals geworfen hatte, war bei dem wankelmütigen Manne bereits verflogen. So manches hatte ihn im verflossenen Jahre stutzig gemacht, und das Misstrauen in die idealen Zwecke seines Verbündeten war erwacht. Vollständig war wohl der Zauber der grossen Persönlichkeit, den er bei jener ersten Begegnung auf dem Niemen willig hatte auf sich wirken lassen, noch nicht gebrochen; er durchschaute Napoleon noch nicht, er konnte nicht in seiner Seele lesen, aber er las in seinen Handlungen, und die Vergangenheit gab Anlass zum Argwohn. Viel zu sehr Schauspieler, um seine veränderte Gesinnung nicht verhüllen zu können, und ein viel zu guter Diplomat, um nicht möglichst lange aus dem in Tilsit gewonnenen Vorurteil Napoleons Nutzen zu ziehen, hütete er sich wohl, sein Benehmen gegen den Mächtigen zu ändern. „Wenn er noch fortfährt", so sagt treffend ein französischer Historiker, „Vertrauen, Mitteilsamkeit und Herzlichkeit an den Tag zu legen, wenn in dem äusseren Kult, den er mit Napoleon treibt, nichts verändert ist, so ist der gute Glaube doch schon daran, für immer zu schwinden: er liest die Messe noch, aber er glaubt nicht mehr[1])".

Während Alexander seine Türkenpläne verfolgte, bestand das vornehmste Ziel für Napoleon in der völligen Lahmlegung Österreichs. Der Faktor dieser Macht sollte aus den politischen Berechnungen der nächsten Jahre ausscheiden, das war für ihn der erste Zweck der Zusammenkunft. Und gerade dies konnte Russland nicht wünschen. Hätte ihm Napoleon volle Freiheit bezüglich der Türkei lassen können, so wäre es möglich gewesen, dass sich die Pläne der beiden Staaten betreffs Österreichs gedeckt hätten, unter den obwaltenden Umständen aber hiess Österreich wehrlos machen, sich der Loyalität des Kaisers der Franzosen auf Gnade und Ungnade ergeben. Es musste also Alexander daran liegen, die Stellung dieser Macht nicht noch zu verschlechtern. Und gerade in diesem wichtigen Punkte sollte er die Unterstützung

[1]) Vandal a. a. O. S. 423.

Talleyrands finden. „Mit Schrecken sah Talleyrand“, sagt Vandal[1]), „wie Napoleon immer weiter auf einem Wege fortschritt, der zum Verderben führte, und er glaubte, dass es nur ein Mittel gebe, ihn anzuhalten und zur Besinnung zu bringen, nämlich die Mächte dahin zu bringen, ihm die Spitze zu bieten.“ „An Ihnen ist es, Sire, Europa zu retten“, sagte er zu Alexander, „das französische Volk ist zivilisiert, sein Souverän ist es nicht, der russische Souverän ist zivilisiert und sein Volk ist es nicht; so ist es also Sache des russischen Souveräns, der Verbündete des französischen Volkes zu sein. . . Der Rhein, die Alpen und die Pyrenäen sind die Eroberungen Frankreichs, der Rest ist die Eroberung des Kaisers, er geht Frankreich nichts an[2]) [3])“.

So bildeten die auf den kleinen Abendzirkeln der Fürstin von Thurn und Taxis getroffenen Vereinbarungen — „On y faisait la petite guerre contre Napoléon[4])“ — bald ein schweres Gegengewicht zu den persönlichen Verhandlungen der beiden Kaiser. Napoleon, der auf unerwarteten Widerstand bei dem Manne stiess, den er vollkommen zu beherrschen geglaubt hatte, liess seiner üblen Laune die Zügel schiessen und verschlechterte dadurch seine Position dem kühleren Alexander gegenüber. „Vous êtes violent“, sagte dieser eines Tages zu seinem Freunde, als derselbe seiner Gewohnheit nach zornig den Hut zu Boden warf; „moi je suis entêté, avec moi la colère ne gagne donc rien. Causons, raisonnons, ou je pars[5])“.

Wie stets, so kam man auch hier schliesslich mit Kompromissen zum Ziel. Napoleon gab seine Einwilligung zur Einverleibung der Donaufürstentümer, verzichtete auf seine Vermittlerrolle und erreichte nur, dass die Zustimmung Frank-

---

1) Vandal a. a. O. S. 420.

2) Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 254.

3) Ähnliche Worte sagte Talleyrand in Erfurt zum bayerischen Minister Grafen Montgelas: „Wir Franzosen sind zivilisierter als unser Monarch; er hat nur die Zivilisation der römischen Geschichte an sich“. Fournier a. a. O. Bd. II, S. 197.

4) Vandal a. a. O. S. 458.

5) Vandal a. a. O. S. 435.

reichs als tiefstes Geheimnis behandelt und zunächst noch ein Versuch, die Provinzen auf gütlichem Wege zu erlangen, gemacht werden solle, damit die Türkei nicht sofort in die Arme Englands getrieben würde. Russland verpflichtete sich dagegen zu einem Defensivbündnis gegen Österreich. Wenn dieser Artikel (X, Abs. 2) des Vertrages nach Treu und Glauben befolgt wurde, so hatte Napoleon viel erreicht, wenn Talleyrand das auch nicht gern zugeben will[1]). Aber es war bereits beschlossene Sache bei Alexander, seine Beziehungen zu dem Nachbarreiche keineswegs abzubrechen, sondern vielmehr zu befestigen. Ein Schreiben, das er Vincent bei seiner Abreise nach Wien an den Kaiser Franz mitgab, liess diese Absicht erkennen[2]) und wird am Wiener Hofe die Überzeugung geweckt haben, dass von dieser Seite nichts zu fürchten war.

Der Plan Talleyrands, ein russisch-österreichisches Einvernehmen herzustellen, um dem Ehrgeiz Napoleons diese doppelte Schranke entgegenzusetzen[3]), war geglückt, trotzdem das offizielle Ergebnis der Zusammenkunft das Gegenteil zu besagen schien, Mit Recht konnte Metternich nach Wien berichten: „Une vérité évidente pour moi c'est que le résultat des conférences d'Erfurt n'a nullement répondu aux idées qu'on y apportait[4])". Am 12. Oktober wurde der Vertrag, der ausser den erwähnten Punkten dem Talleyrand'schen Entwurfe entsprach, von beiden Kaisern unterzeichnet „mit geschlossenen Augen, um nicht in die Zukunft zu sehen", wie treffend gesagt ist[5]).

Nur wenige Eingeweihte — und vielleicht war der Fürst von Benevent der einzige — mögen geahnt haben, dass die glänzenden Tage von Erfurt, die das Bündnis der beiden mächtigsten Fürsten der Welt scheinbar für die fernsten Zeiten besiegelten, in Wahrheit den Keim zu einem Zwiespalt gelegt

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 453.

2) Talleyrand a. a. O. Bd I, S. 449.

3) Vandal a. a. O. S. 495.

4) Metternich an Stadion am 30. Oktober 1808. Metternich a. a. O. 1. Teil, Bd. II, S. 245.

5) Vandal a. a. O. S. 483.

hatten, der nach furchtbaren Leiden der Völker das Angesicht der Welt abermals verändern sollte.

So war die Lage, als sich am 14. Oktober Napoleon und Alexander unter Beteuerungen und Umarmungen trennten. Vielleicht mag Thiers nicht Unrecht haben, wenn er sagt: „Alles war in ihren Gefühlen nicht Calcul. Selbst diejenigen Menschen, welche am meisten zur Verstellung gezwungen sind, sind nicht so falsch und so bar jedes echten Gefühls, wie es die Weltklugheit meint, die kleine Seelen für tief halten, wenn sie immer das Schlechte voraussetzt [1]“. Aber mag auch die Poesie, die der kurzen und einst — wenigstens auf einer Seite — aufrichtigen Freundschaft zwischen dem mächtigen Autokraten und dem Sohne der Revolution nicht abzusprechen ist, für einen Augenblick die beiden Männer selbst ergriffen haben, so hat sich doch keiner von ihnen darüber getäuscht, dass ihre Wege sich trennen mussten und dass der Tag kommen würde, an dem die Schärfe des Schwertes zwischen ihnen zu entscheiden haben würde.

Die Abreise Napoleons von Erfurt schildert Talleyrand folgendermassen: „Der letzte Tag, den Napoleon in Erfurt zubrachte, war zu Abschiedsempfängen bestimmt. Der Anblick, den sein Palais an diesem letzten Tage darbot, wird niemals aus meinem Gedächtnis schwinden. Er war von Fürsten umgeben, deren Armeen er geschlagen, deren Staaten er genommen und deren Existenz er vernichtet hatte. Keiner war unter ihnen, der gewagt hätte, eine Bitte an ihn zu richten; man wollte nur gesehen werden, zuletzt gesehen werden, um ihm im Gedächtnis zu bleiben. Alle diese freiwillige Einiedrigung blieb ohne Belohnung. Er sah nur die Weimarer Gelehrten, zu ihnen allein sprach er, in diesem letzten Augenblick wollte er Eindruck auf sie hinterlassen. Er frug sie, ob es in Deutschland viele Ideologen gebe. ‚Ja, Sire‘, antwortete einer von ihnen, ‚sehr viele‘. ‚Dann beklage ich Sie; ich habe auch welche in Paris, das sind Träumer, Meine Herren, und zwar gefährliche Träumer‘, so sagte er mit erhobener Stimme, ‚die Philosophen mühen sich ab, Systeme zu finden, sie werden

[1]) Thiers a. a. O. Bd. IX, S. 346.

vergeblich ein besseres suchen, als das Christentum ist, das den Menschen mit sich selbst versöhnt und gleichzeitig die öffentliche Ordnung und die Ruhe der Völker sichert. Eure Ideologen zerstören alle Illusionen, und das Alter der Illusionen ist für die Völker, wie für die Menschen das Alter des Glückes. Wenn ich Sie jetzt verlasse, so nehme ich eine mit mir, die mir teuer ist, nämlich die, dass Sie mir ein gutes Andenken bewahren werden‘. Wenige Augenblicke später bestieg er den Wagen, um abzureisen und — wie er glaubte — die Eroberung Spaniens zu vollenden“[1]).

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. I, S. 452.

Schlusswort.

In den Erfurter Tagen ist Talleyrand zum letzten Male unter dem Kaiserreich in die Öffentlichkeit getreten. Mag er nun wirklich, wie er sagt, diese Mission übernommen haben, um Frankreich und Europa gegen die Gefahren einer allzugewaltigen Suprematie Napoleons zu schützen, oder mögen Interessen privater Natur in erster Linie bei seinem Entschlusse mitgesprochen haben[1]), jedenfalls hat er bei seinem letzten Auftreten einen Einfluss ausgeübt, der vielleicht für die Ereignisse der folgenden Jahre von Entscheidung gewesen ist.

Auch vom kaiserlichen Hofe zog er sich seit Ende 1808 vollständig zurück und legte sein Amt als Oberstkammerherr nieder.

Ein letztes Mal hatte er in seiner Eigenschaft als Vize-Grosswahlherr noch zu sprechen, als Ende 1809 ein Konseil berufen wurde, um die Wahl einer neuen Gemahlin für den Kaiser zu beraten. Seinem Prinzip getreu stimmte er gegen Cambacérès, Murat und Fouché, die eine russische Heirat befürworteten, für die Wahl einer Erzherzogin von Österreich. Lebrun und Mollien standen auf seiner Seite, und nach ihrem Rate erfolgte denn auch die Entscheidung des Kaisers. Von nun an trat der Fürst von Benevent vollständig vom offiziellen

---

[1]) Talleyrand bat in Erfurt mit Erfolg den Kaiser Alexander, bei der Herzogin von Curland um die Hand ihrer Tochter für seinen Neffen Edmond de Talleyrand zu werben. Talleyrand a. a. O. II. Bd., S. 5.

Schauplatz ab; nicht ohne mit seinem geübten politischen Blick den Ereignissen aufmerksam zu folgen, die bald den Gang nehmen sollten, den er lange vorausgesehen und vergeblich zu verhüten gesucht hatte.

In schwerer Stunde, 1813, bot ihm der Kaiser nochmals das Ministerium an; Talleyrand lehnte ab. „Zu der Zeit, wo mir dieses Anerbieten gemacht wurde" sagt er, „betrachtete ich die schöne Rolle, die er gespielt hatte, als beendet, er schien mir nur noch damit beschäftigt zu sein, all das gute, was er gestiftet hatte, selbst zu zerstören. Er und die europäischen Interessen hatten keine Berührungspunkte mehr. Er hatte die Könige und die Völker zu gleicher Zeit beleidigt" [1]).

Nach der Errichtung des Kaisertums hatte die Politik Napoleons angefangen, eine rein dynastische zu werden, und hatte sich in diesem Sinne von Jahr zu Jahr ausgesprochener entwickelt. Ein für dieses System bezeichnendes Wort rührt von ihm selbst her. Bei seinem Tode, sagte er einst, sollte seine Dynastie die älteste Europas sein [2]). Aus diesem Grunde liess er seine Sippschaft und seine Diener in die Reihe der europäischen Souveräne eintreten und schuf sich so einen neuen gefährlichen Feind („als ob er deren noch nicht genug gehabt hätte"): den Ehrgeiz seiner eigenen Familie und seiner eigenen Geschöpfe.

Unter seinen Ministern und Höflingen fand er Männer, die solch extravaganten Schritten zustimmten — „sie waren der Mehrzahl nach Mitglieder des Konvents und des Rates der Alten gewesen" [3]) —, aber der gesunde Sinn des Volkes wünschte weiter nichts, als die wahrhaft nützlichen Resultate der Revolution zu wahren, d. h. den Bestand der bürgerlichen Freiheit, von welcher der Kaiser kaum die äusseren Formen erhalten hatte, indem er seinen Despotismus an Stelle der Gesetze herrschen liess.

---

1) Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 6.
2) Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 11.
3) Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 130.

„Seine riesigen Erfolge hatten ihn so blind gemacht, dass er nicht wahrnahm, wie er bei der Verfolgung des „Systems", das er in der inneren und äusseren Politik einschlug, die Franzosen und die fremden Nationen gleichmässig erbitterte und sie zwang, sich von ihm abzuwenden, um einerseits den Frieden und andererseits die bürgerlichen Rechte zu erlangen" [1]).

Talleyrand zog sich weder aus Berechnung, noch aus verletzter Eitelkeit darüber, dass seine Ratschläge nicht befolgt wurden, von den Geschäften zurück. Eine Politik, die im Innern jede Freiheit zu ersticken drohte und nach aussen jeder Selbstbeschränkung bar war und an die Stelle der modernen, auf der geschichtlichen Entwickelung beruhenden Staatenordnung das System eines vor einem Jahrtausend bestandenen Reiches zu setzen versuchte, konnte der Mann, der 1789 als einer der ersten aus den Reihen des Adels und des hohen Klerus die Sache des Volkes verteidigt und in seiner berühmten Denkschrift von 1792 den Satz aufgestellt hatte: „La France doit rester circonscrite dans ses propres limites", nicht vertreten. Und da es für eine Opposition in Frankreich keinen Raum mehr gab, blieb ihm nichts übrig, als schweigend zuzuschauen, wie das Werk, an dessen Bau er einst hoffnungsvoll geholfen hatte, von Tag zu Tag mehr ins Schwanken geriet. Erst als es zusammengestürzt war, trat er wieder hervor, und sein Verdienst ist es gewesen, dass Frankreich damals nicht unter den Trümmern begraben wurde.

Oft ist Talleyrand der Vorwurf gemacht worden, er habe gegen Napoleon konspiriert und habe geflissentlich den Sturz des Kaiserreichs herbeigeführt, um die Bourbonen zurückzubringen. Wer das behauptet, hat ihn nicht verstanden. Nichts lag dem nüchternen, berechnenden Manne ferner, als den Sturz eines Staatswesens herbeizuführen, der seine eigene Existenz bedrohen konnte, oder durch eine chimärische Schwärmerei für Legitimität und Tradition seine Politik bestimmen zu lassen: Dem aufgeklärten Priester des XVIII. Jahrhunderts und dem klugen, in England geschulten Finanzmanne lag beides gleich fern.

[1]) Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 130.

Seine Gedanken über das Kaisertum, über das, was es hätte leisten können und das, was es geleistet hat, sowie über die Rolle, die er selber nach seinem Rücktritt gespielt hat, spricht er klar in den Memoiren aus.

Mögen seine Worte zum Schluss hier Platz finden: „Napoleon ist der erste und einzige gewesen, der Europa das Gleichgewicht hätte geben können, das es seit Jahrhunderten vergeblich sucht und von dem es heute weiter entfernt ist, denn je... Zusammen mit dem Gleichgewicht hätte Napoleon den europäischen Völkern eine soziale Organisation geben können, die den Gesetzen der Moral entsprochen hätte. Das Gleichgewicht hätte den Krieg fast unmöglich gemacht und jene Organisation hätte die Völker zu dem höchsten Grade der Zivilisation erhoben, der erreicht werden kann. Diese Dinge konnte Napoleon tun, er hat sie aber nicht getan.

„Wenn er sie ausgeführt hätte, so hätte die Dankbarkeit ihm überall Denkmäler errichtet und sein Tod würde von allen Völkern beweint worden sein. Statt dessen hatte er den Zustand geschaffen, den wir heute sehen, und die Gefahren herbeigeführt, die Europa vom Osten her drohen. Nach diesen Resultaten muss und wird er beurteilt werden. Die Nachwelt wird von ihm sagen: Dieser Mann war mit einem gewaltigen Geiste begabt, aber er hat den wahren Ruhm nicht begriffen. Seine moralische Kraft war zu gering. Er hat weder das Glück mit Mass, noch das Unglück mit Würde zu tragen verstanden, und weil die moralische Kraft ihm fehlte, hat er Europa und sich selbst ins Unglück gestürzt. — Wenn man so lange Jahre in seine Pläne eingeweiht war und sozusagen am Krater seiner Politik gestanden hat, war es nicht besonders schwer, vorauszusehen, dass alle die Staaten, die seinen Gesetzen unterworfen waren, und alle die Länder, die unter der Herrschaft seiner Familie standen, seiner Macht den ersten Stoss versetzen würden.

„Ich muss gestehen, nicht ohne Schmerz und Bitterkeit habe ich diesem Schauspiele beigewohnt. Ich liebte Napoleon, ich hing selbst an seiner Person, trotz seiner Fehler. Im Anfang seiner Laufbahn fühlte ich mich zu ihm hin-

gezogen durch die Anziehungskraft, die das Genie stets ausübt. Die Wohltaten, die er mir erwies, hatten aufrichtige Dankbarkeit in mir erweckt. Und — warum sollte ich mich scheuen, es einzugestehen? — Ich hatte mich in seinem Ruhme gesonnt, in den Strahlen, die auch auf die fielen, welche ihm bei der Erfüllung seiner erhabenen Aufgaben zur Seite standen; und ich kann mir das Zeugnis ausstellen, dass ich ihm mit Ergebenheit und, soviel von meinem Willen abhing, mit Weisheit gedient habe. In den Zeiten, wo er die Wahrheit zu hören verstand, habe ich sie ihm ehrlich gesagt; ich habe sie ihm auch später noch gesagt, als man vorsichtig sein musste, wenn man sie bis zu ihm gelangen lassen wollte; und die Ungnade, mit der ich meine Offenheit bezahlt habe, rechtfertigt es vor meinem Gewissen, dass ich mich erst von seiner Politik und dann von seiner Person getrennt habe, als er dahin gelangt war, die Zukunft meines Vaterlandes zu gefährden.

„Als Napoleon jede vernünftige Erwägung von der Hand wies und sich 1812 in den verderblichen Feldzug nach Russland einliess, da konnte jeder überlegte Geist beinahe den Tag voraussagen, an dem er von den Mächten, die er geknechtet hatte, über den Rhein zurückgetrieben werden und sein Prestige verlieren würde, das das Glück ihm verschafft hatte. Napoleon, geschlagen, musste von der Weltbühne verschwinden; das ist das Schicksal besiegter Usurpatoren. Aber was wurde aus dem vom Feinde überschwemmten Frankreich? Welche Mittel konnten die Leiden abwenden, die es bedrohten? Das war ein Gegenstand schwerer Sorge für alle guten Franzosen. Sich mit dieser Frage zu beschäftigen, war eine Pflicht für die, welche die Umstände oder wenn man will, der Ehrgeiz zu anderen Zeiten schon berufen hatte, einen Einfluss auf die Geschicke des Landes auszuüben; und das zu tun, hielt ich für mein Recht. Und je näher ich den Tag herankommen sah, an dem diese Frage gelöst werden musste, desto sorgfältiger prüfte ich sie und suchte nach den Hilfsquellen, die uns blieben. Das hiess weder Napoleon verraten, noch gegen ihn konspirieren, trotzdem er mich dessen mehr als einmal beschuldigt hat. Ich habe nie in meinem Leben konspiriert, als dann, wenn ich die

Mehrheit des französischen Volkes auf meiner Seite hatte und gemeinsam mit ihr die Rettung des Vaterlandes suchte. Die Verleumdungen und Beleidigungen Napoleons gegen mich[1]) können an der Wahrheit der Tatsachen nichts ändern und ich wiederhole es abermals: Der einzige, der sich gegen ihn verschworen hatte, ist er selber gewesen"[2]).

Vielleicht wäre ein anderer Staatsmann, bei dem das Herz nicht so vollkommen vom Kopfe beherrscht gewesen wäre, im Banne des Genies geblieben und dem Kaiser bis ans Ende seiner Laufbahn gefolgt, um mit ihm zu fallen. Einen solchen Fehler zu begehen, lief Talleyrand nicht Gefahr. Wird doch unter seinen zahlreichen bons mots auch erzählt, er habe einer Dame, die bei der Nachricht von Napoleons Tode bewegt ausgerufen habe: „Quel évènement!", geantwortet: „Ce n'est plus un évènement, c'est une nouvelle"[3]). Aber das dürfen wir ihm glauben: er ist weder ein Verschwörer, noch ein Verräter gewesen. Er hat das Kaiserreich nicht untergraben, er hat es überdauert.

---

[1]) Im Mémorial de St. Hélène.

[2]) Talleyrand a. a. O. Bd. II, S. 132/135.

[3]) Blennerhasset a. a. O. S. 513.

Lebenslauf.

Ich bin geboren zu Braunschweig am 24. Januar 1877 als Sohn des Herzogl. Braunschweig. Rittmeisters a. D. Wilhelm Rosenthal und dessen Ehefrau Luise geb. Ritter.

Von 1883—1886 besuchte ich die 4. mittlere Bürgerschule zu Braunschweig, von 1886—1892 das Herzogl. Neue Gymnasium daselbst, von 1892—1894 die Kgl. Preussische Klosterschule zu Ilfeld a. H., 1894 das Herzogl. Braunschweig. Gymnasium zu Blankenburg a. H., von 1894—1896 das Herzogl. Gymnasium Martino-Katharineum zu Braunschweig, von 1896 bis 1897 die Privatschule des dipl. Gymnasiallehrers E. Krüger daselbst.

Im März 1897 bestand ich die Abiturienten-Prüfung als Extraneer am Herzogl. Braunschweig. Gymnasium zu Wolfenbüttel.

Ich studierte sodann Jurisprudenz; und zwar vom S.-S. 1897 bis zum S.-S. 1898 in Freiburg i. B., im W.-S. 1898/99 in Berlin, im S.-S. 1899 und im W.-S. 1899/1900 in Göttingen, und im S.-S. 1900 in Leipzig.

Während meiner juristischen Studienzeit hörte ich die Vorträge der Herren Professoren:

Eisele, v. Rohland, Rosin, v. Schulze-Gävernitz, Bienemann. Michael (Freiburg i. B.), Oertmann, Delbrück (Berlin), Planck, Ehrenberg, Hippel, Frensdorff, Detmold, André, Cohn (Göttingen), Wach, Degenkolb (Leipzig.)

Im Dezember 1900 bestand ich das erste juristische Staats-Examen am Herzogl. Ober-Landesgerichte zu Braun-

schweig und wurde im Januar 1901 daselbst in den juristischen Vorbereitungsdienst aufgenommen. Vom Januar 1901 bis zum 1. Januar 1902 war ich als Referendar bei den Herzogl. Amtsgerichten Braunschweig und Riddagshausen beschäftigt, vom 1. Januar 1902 bis zum 1. April 1903 bei der Herzogl. Kreisdirektion zu Braunschweig und vom 1. April bis zum 1. Juli 1903 bei der Herzogl. Staatsanwaltschaft daselbst.

Sodann erbat und erhielt ich meine Entiassung aus dem juristischen Vorbereitungs-Dienst und liess mich im W.-S. 1903/04 an der Universität Giessen immatrikulieren, um geschichtliche und nationalökonomische Studien, die ich bereits während meiner juristischen Studienzeit begonnen hatte, fortzusetzen.

Während meiner dortigen Studienzeit (vom W.-S. 1903/04 bis zum S.-S. 1905) hörte ich die Vorträge der Herren Professoren:

Oncken, Höhlbaum, Biermer, Haller, Sievers, Strack und des Herrn Privatdozenten Dr. Köhler und nahm an den historischen bezw. nationalökonomischen praktischen Übungen der Herren Professoren Oncken, Biermer und Strack teil.

